~~L. L. VI. 28.~~

Mon. 936

56,28

John Reids, M. D.,

Mitglied des Königl. Collegiums der Aerzte zu London ꝛc.,

Versuche

über

hypochondrische

und

andere Nervenleiden.

Aus dem Englischen übersetzt

mit Anmerkungen und Zusätzen

von

D. A. Haindorf,

vormaligem Staabsarzt bei dem Provinzial-Lazareth zu Münster, Lehrer der Heilkunde und practischem Arzt daselbst.

Essen und Duisburg,

bei G. D. Bädeker.

1819.

I have chosen those subjects of these essays, wherein I take human life to be most concerned which are of most common use, or most necessary knowledge, and wherein though I may not be able to inform men more than they know, I may perhaps give them occasion to consider more than they do.

Sir *William Tempel.*

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht des Verfassers.

Billig muß ich den Leser damit bekannt machen, daß vieles in den folgenden Versuchen, ohne große Veränderung aus den Medical Raports entliehen ist, welche ich, als D. William dieses Geschäft aufgegeben hatte, während mehrerer Jahre in dem Old monthly Magazine abdrucken ließ.

Mein ursprünglicher Plan war, etwas Systematischeres und Vollständigeres über den Gegenstand der Gemüthskrankheiten zu liefern; aber häusliche Verhältnisse, welche das Publicum nicht weiter interessiren, haben die Ausführung dieses Plans verhindert, und mich genöthigt, in der Form von Versuchen schon das der Presse

*

zu übergeben, was ich blos als Materialien zur Bildung eines voluminöseren und mehr methodischen Werks bestimmt hatte.

Greenville street Brunswiek square
May 24. 1816.

John Reid.

Vorrede des Uebersetzers.

Die vorliegende Uebersetzung der Reidschen Schrift: „Essays on hypochondriacal and other nervous affections, London 1816,“ wird hoffentlich, da der Inhalt des Originals in unsern gelehrten Zeitschriften schon allgemein gewürdigt ist, eine freundliche Aufnahme finden. Ob ihr Werth durch die hinzugefügten Anmerkungen und Zusätze erhöhet worden, geziemt mir nicht zu beurtheilen.

Den Genius beider Sprachen nicht zu beleidigen, war ich oft genöthigt, von der wörtlichen Uebersetzung abzuweichen, insofern nemlich eigenthümliche Bezeichnungen von Ideen und Begriffen mehr eine Uebertragung dem Sinne, als

dem Worte nach forderten; ebenso mußte ich einige figürliche und doppelsinnige Redensarten mit gleichbedeutenden, dem Deutschen verständlichen Redensarten vertauschen, wie die zu langen, durch zu viele Zwischensätze zu sehr gedehnten Perioden abkürzen und umformen; jedoch erlaubte ich mir dieses alles nur, wo es der möglichen Treue unbeschadet geschehen konnte.

Was die Beobachtungen und Reflectionen des Verfassers selbst betrifft, so zeigen sie überall den kundigen Arzt und denkenden Psychologen, der in einer großen Stadt, wo die Ursachen der Irre häufig vorkommen, seine Kunst ausübend, die Gelegenheit benutzte, die einzelnen Erscheinungen der Irre zweckmäßig aneinander zu reihen, und sie zu wissentschaftlichen Resultaten zu erheben, was jenen Aerzten, die in kleinern Städten und auf dem Lande leben, nicht so sehr vergönnt ist, weil hier, wegen der weniger verdorbenen Sitten und der geregeltern häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, auch die Ursachen der Irre seltener sind.

Kant in seinen philosophischen Schriften bemerkt in dieser Hinsicht sehr scharfsinnig: „In dem Zustande der Natur und in den einfachen

Lebensverhältnissen kann der Mensch nur wenig Thorheiten begehen, und deshalb schwerlich der Narrheit unterworfen seyn. Die wenigen Bedürfnisse halten hier den Menschen mehr an die Erfahrung, und geben seinem gesunden Verstande eine so leichte Beschäftigung, daß er kaum bemerkt, er habe zu seinen Handlungen Verstand nöthig. Wo sollte er zur Narrheit Stoff hernehmen, da er um anderer Urtheil unbekümmert, weder eitel noch aufgeblasen seyn kann. Indem er von dem Werthe ungenossener Güter gar keine Vorstellung hat, so ist er vor den Ungereimtheiten filziger Habsucht gesichert, und weil in seinem Kopfe niemals einiger Witz Eingang findet, so ist er eben deswegen gegen allen Aberwitz geborgen. Gleichergestalt kann die Störung des Gemüthes in diesem Stande der Einfalt nur selten statt finden. Wenn das Gehirn des Wilden einigen Anstoß erlitten hat, so wüßte ich nicht, wo die Phantasterei herkommen sollte, um die gewöhnlichen Empfindungen, die ihn unablässig beschäftigen, zu verdrängen, und da er überhaupt frei ist und Bewegung hat, so wird er selbst selten blödsinnig oder toll werden, übrigens die einzigen Geisteskrankheiten, die ihn treffen könnten.

In den von der Natur also zu sehr abweichenden Lebensverhältnissen, und in der durch Cultur nothwendig gewordenen bürgerlichen Verfassung finden sich die Gährungsmittel, die diese Krankheit unterhalten und vergrößern, wofern sie solche auch nicht einzig hervorrufen. Es braucht der Mensch in dieses, die Entwickelung der Irre begünstigenden Verhältnissen, seinen Affecten und Leidenschaften nur unbedingt nachgeben, und es werden die verborgenen Keime dieser schrecklichen Krankheit, die entweder in der angeerbten Constitution, der Lebensart, der geistigen und physischen Erziehung rc. begründet sind, ihm selbst unbemerkt, sich furchtbar gestalten.

Wie dieses geschieht, hat der Verfasser in seinem Werke durch Beispiele wissenschaftlich erörtert, indem er zeigt, daß der Schritt von der höchsten Stufe der Cultur bis zum Tollhause selbst durch die höhere aber einseitige Entwickelung der verschiedenen Anlagen im Menschen sehr begünstigt werde. Denn so viele der göttlichen Anlagen zu hohen und edelen Thaten die Natur auch in den Menschen gelegt: Trieb nach Ruhm, nach eigener Vollendung, Kraft zur Selbstbestimmung und zur Be-

harrlichkeit, Leidenschaften, die durch ihren Sturm vor tödtlicher Schlafsucht bewahren; eben so viele Keime zur Narrheit hat sie ihm zugleich durch dieselbe mitgetheilt, sobald durch solche an sich edele Bestrebungen das Gleichgewicht der Seelenkräfte gestört, und der freie Lebenstrieb unterdrückt, oder einseitig beschränkt wird.

Wir rücken Schritt vor Schritt dem Tollhause näher, so wie wir auf dem Wege unsrer geistigen und sinnlichen Cultur einseitig fortschreiten. „Erst, bemerkt einmal Reil sehr wahr, muß der physische Mensch krank gemacht werden, damit die Entbindung des Intellectuellen beginne. Es ist eine schwere Kunst, den Menschen mit sich einig zu machen, und die Widersprüche auszugleichen, in welchen die Erhaltung des Individuums durch den Anbau der Seele geräth. Sie ist der natürliche Parasit des Körpers, und verzehrt in demselben Verhältnisse das Oel des Lebens stärker, welches sie nicht erworben, als die Grenzen ihres Wirkungskreises erweitert werden."

Die Wahrheit dieser Ansicht ist durch Erfahrung so vielfach bewährt, daß sie keine Gründe zu ihrer Unterstützung bedarf; sie kann indeß nicht genug beherzigt werden, weil gerade diese

allgemeine Gebrechlichkeit der Menschennatur am meisten dazu auffordert, die Irren human und vernunftmäßig zu behandeln. Denn kein Verstand, kein Reichthum und hoher Rang schützen gegen diese schreckliche Catastrophe. Moralische und physische Einflüsse, der Anfall eines hitzigen Fiebers, unvermeidliche Stöße des Schicksals können den Menschen für immer einen Platz im Tollhause anweisen. Wundersam treibt das Glück sein Spiel mit dem Menschen; es verwirrt den Organismus des Hauptes, das es mit dem Diademe krönt, wie den Kopf des bettelnden Dümmlings, dem es selbst die ärmlichste Hülle versagte, und gleichmäßig trifft, wie's fällt, Hohe und Niedere das furchtbarste aller Loose.

Es scheint zwar, daß unsre Zeiten zu gebildet sind, um sich noch ferner die Grausamkeiten zu Schulden kommen zu lassen, die in früheren Zeiten in den Irrenanstalten fast allgemein statt fanden, und die der für alles Gute, Edele und Höhere leider zu frühe verstorbene Reil in seinen Rhapsodien eben so wahr als schrecklich geschildert hat.

In beinahe allen Nationen ist jetzt das Bestreben sichtbar, nicht allein die Ursachen der

Geisteskrankheiten näher zu erforschen, sondern auch ihren traurigen und zerstörenden Wirkungen möglichst vorzubeugen, und insofern kann der physische Arzt in unsern Tagen eher hoffen, den Zauber zu lösen, der den menschlichen Geist so schrecklich zerrütten kann, als in den frühern Zeiten, wo dieser Zweig der ärztlichen Kunde noch sehr vernachlässigt war.

Groß bleiben indeß noch immer die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, und am schwersten zu besiegen dürften ihm leicht diejenigen seyn, die in der eigenen Reflection über das menschliche Wirken begründet sind.

„Tous les hommes sont fous, et malgré tous leurs soins,
Ils ne different entre eux, que du plus ou du moins“

sagt Boileau, und niemand dürfte wohl geneigter seyn, dieser trüben Ansicht der Menschheit beizupflichten, als der Arzt, der täglich Gelegenheit hat, eine Parallele zwischen den Thorheiten und Leidenschaften zu ziehen, die diesseits und jenseits der Mauern des Tollhauses wüthen, und die sich mehr in ihren Wirkungen und Folgen, als in ihrem Wesen unterscheiden.

Wird dem Arzt durch diese Ansicht das Ideal der Menschennatur geraubt, so wird auch seine rege Wirksamkeit für die Wiederherstellung des Gleichgewichts der Seelenkräfte seiner Kranken in demselben Verhältnisse gelähmt, als ihm dieses verderbliche Spiel der menschlichen Thorheiten und Leidenschaften unbesiegbar scheint. Es geht ihm, wie dem einseitigen Geschichtsforscher, der die Wütheriche und Thoren auf den Thronen als Anklage gegen eine allwaltende und alles ordnende Vorsehung hinstellen möchte, sobald ihn das Gefühl lebendig ergreift, daß Millionen schuldloser Menschen den sinnlosen Launen dieser Tyrannen geopfert werden. Man kann bei solchen Empfindungen seine Zweifel nie zu hell beleuchten, weil nur ruhiges Nachdenken gegen die Gewalt des ersten Eindrucks schützt, der nur zu oft unsre ruhige und klare Ansicht der Dinge trübt. Bei der Betrachtung einer Irrenanstalt, wie bei der Betrachtung der Welt, wird unsre Vernunft das Gleichgewicht und die Ordnung des Ganzen nie verkennen, sobald wir erwägen, daß, wenn auch Leidenschaften und Affecte in ihrer Ausartung den Menschen oft unter das Thier herabwürdigen, sie doch auch richtig geleitet und

auf das Gute gelenkt die mächtigsten Hebel zur Veredelung der menschlichen Natur sind.

Hier wie dort sieht man, daß Laster und Thorheiten sich selbst bestrafen; aber daß zugleich ihre Wirkungen, wenn sie nichts als Verirrung und Jammer hervorzubringen scheinen, dennoch für das Ganze oft segensreiche wohlthätige Folgen haben, und daß die moralischen Mißgeburten ebenso wie die physischen viel zu selten sind, um das göttliche Gleichgewicht des Ganzen aufzuheben, ja, daß ihnen selbst eine gewisse Gesetzmäßigkeit zum Grunde liegt, die zur Harmonie des Alls nothwendig scheint.

Selbst wenn in einzelnen Zeiten, in einzelnen Individuen und unter besondern Verhältnissen diese krankhaften Abweichungen des menschlichen Gemüthes und Geistes sich so häufen, daß jede Spur der Ordnung verschwindet, und daß sich Fragen aufdrängen, die wir zu unsrer Beruhigung momentan nicht zu beantworten vermögen, so können und müssen wir immer annehmen, daß in der Beschränktheit unsrer Ansicht die Unauflösbarkeit dieses Problems zu suchen sey, insofern das Gesetz des Ganzen, das Gesetz

des Einzelnen, als Theil desselben, nothwendig bedingt.

Da nun bei einzelnen Erscheinungen der Seelenirre unsre Vernunft nicht ausreicht, die Disharmonie der Menschennatur zu begreifen, z. B. wie in dem Verrückten dieselbe Kraft anders sey und anders wirke, wie in dem Gesunden; wie die Seelenkraft, deren Wesen Thätigkeit ist, oft Jahre lang im Cretin schlummern, oder mit jedem Wechsel des Mondes bald rasen, bald vernünftig seyn könne; wie die Zerstörung der physischen Maschine die Zerrüttung der gepriesensten Geisteskräfte oft augenblicklich nach sich zieht, oft aber auch in demselben Verhältnisse die größte Dumpfheit des Geistes in die hinreißendsten Spiele des Witzes und der Laune ausbrechen läßt; so können wir uns doch dabei beruhigen, daß irgendwo sich die Ausgleichung dieses aufgehobenen Gleichgewichts finden muß, weil sonst die sichtbare Ordnung des Ganzen durch das gestörte Einzelne vernichtet wäre, wogegen ein Ahnungsgefühl der ewigen Ordnung der Dinge in der menschlichen Brust mächtig streitet, das oft gerade am lebhaftesten erwacht, wenn der Geist an den Grenzen seines Wissens staunend stille steht.

Gewöhnlich aber beurkunden unsre Zweifel an der Harmonie des Ganzen und Einzelnen nur unsern Vorwitz und unsre eigene Krankheit, und sind eine Frucht dessen, daß der Mensch das Gute wie das Böse leidenschaftlich betrachtete, und zu sehr in einen Punct concentrirt, wodurch die ruhige und klare Ansicht der Dinge verloren geht. Bedenkt man, daß in der Welt das Gute wie das Gesunde stille und geräuschlos ist, und daß die Geschichte (der Spiegel so vieler menschlichen Verkehrtheiten) davon gewöhnlich ganz schweigt, so wird das Bild des menschlichen Elends, wenn wir es mit der Freude und dem Glück des Lebens zusammenhalten, nicht mehr so niederbeugend seyn, und der Arzt wird nicht verzweifeln, viele der Gebrechen der Menschennatur auszugleichen oder zu lindern.

Bei dieser ruhigen Betrachtung der Dinge wird sein unermüdetes und redliches Streben, Elend auf Erden zu mindern, ihn vor jeder egoistischen Ansicht, die nur im Sinne des Einzelnen handelt, schützen, und in dem lebendigen Gefühl immer Gutes zu wirken, wird er in seiner Arbeit nicht ermüden und fortfahren, so lange es Tag ist, für die Menschheit thätig zu

seyn, sollte auch der Erfolg nicht immer seinen Wünschen entsprechen.

Münster, den 3ten August 1819.

A. Haindorf.

Inhalt.

Seite

Erster Versuch. Ueber den Einfluß des Gemüths auf den Körper. 1

Zweiter Versuch. Die Macht des Willens. . . 5

Dritter Versuch. Todesfurcht. 21

Vierter Versuch. Ueber den Stolz. . . . 37

Fünfter Versuch. Gewissensbisse. . . . 47

Sechster Versuch. Ueber die Einsamkeit. . . 55

Siebenter Versuch. Uebermäßiges Studieren, oder Gebrauch der Geisteskräfte. 63

Achter Versuch. Veränderlichkeit, eine Ursache und characterisches Kennzeichen der Gemüthskrankheit . 68

Neunter Versuch. Mangel an Schlaf. . . . 72

Seite

Zehnter Versuch. Unmäßigkeit. 77

Eilfter Versuch. Das Uebermaß der Enthaltsamkeit ist schädlich. 104

Zwölfter Versuch. Krankhafte Stimmung der Sinnesorgane. 106

Dreizehnter Versuch. Geisteszerrüttung zeigt keine constitutionelle Kraft des Gemüths an. . . 117

Vierzehnter Versuch. Körperkrankheit als Ursache von Geisteszerrüttung. 122

Fünfzehnter Versuch. Ueber die Atmosphäre von London 125

Sechzehnter Versuch. Dyspeptische und hepatische Krankheiten. 129

Siebzehnter Versuch. Schlagfluß, Lähmung, Idiotismus, Blödsinn, spasmodische und convulsive Affectionen. 140

Achtzehnter Versuch. Die erbliche Beschaffenheit der Tollheit. 162

Neunzehnter Versuch. Hohes Alter. . . . 170

Zwanzigster Versuch. Die Zufluchtsörter der Wahnsinnigen. 175

Ein und zwanzigster Versuch. Die Wichtigkeit, der Tendenz der Gemüthskrankheiten entgegen zu wirken. 186

Zwei und zwanzigster Versuch. Aderlaß. . 195

Drei und zwanzigster Versuch. Pharmazie. . 207

Vier und zwanzigster Versuch. Ablution. . 216

Seite

Fünf und zwanzigster Versuch. Körperliche Uebungen. 223

Sechs und zwanzigster Versuch. Wirkliche Uebel, ein Heilmittel gegen jene der Einbildungskraft. . 230

Sieben und zwanzigster Versuch. Beschäftigung. 237

Druckfehler.

Seite	17	Zeile	2	von	unten	lies	Sulzer statt Schulzer.
=	27	=	8	=	=	=	Charletanerien statt Charlatanerien.
=	49	=	8	=	=	=	und statt um.
=	55	=	15	=	=	=	vor daß —,.
=	62	=	8	=	=	=	Streben statt Sterben.
=	63	=	10	=	=	=	vor statt von.
=	64	=	17	=	=	=	Windsucht st. Schwindsucht.
=	77	=	2	=	=	=	abzukürzen statt abkürzen.
=	79	=	6	=	oben	=	Hinuntersteigen statt Heruntersteigen.
=	99	=	2	=	unten	=	Dünste statt Dienste.
=	126	=	9	=	=	=	*saevae* statt *saerae*.

Erster Versuch.

Ueber den Einfluß des Gemüths auf den Körper.

Wer bei der Behandlung und dem Studium des erkrankten menschlichen Organismus den intellectuellen Theil nicht beachtet, dessen Begriffe über die Natur desselben können auch nur unvollkommen seyn, und er wird nicht selten bei der Wahl der Mittel zu seiner Wiederherstellung große und oft nachtheilige Irrthümer begehen: denn, während seine kurzsichtige Kunst mit der Heilung und Hebung oberflächlicher und mehr in die Augen fallender krankhafter Erscheinungen beschäftigt ist, nagt vielleicht der Wurm der Geisteskrankheit innerlich und unbemerkt an der Wurzel der ganzen Constitution. Seine Lage gleicht der eines Wundarztes, welcher, während er bemüht ist, die eine Pulsader zu unterbinden, nicht bemerkt, daß sein Kranker sich an einer andern zu Tode blutet. Die Kraft der Seele ist zwar nicht unbegrenzt; aber die wirkliche Gewalt,

welche sie über die organisirte, mit ihr verbundene Materie ausübt, ist viel größer, als man gewöhnlich glaubt. *) Deshalb sollte die Anatomie der Seele so gut wie die des Körpers erlernt werden. Das Studium ihrer Constitution im Allgemeinen, und ihrer Eigenthümlichkeiten in jedem individuellen Falle (nach der technischen Benennung idiosyncrasie) muß als einer der wesentlichsten Zweige ärztlicher Bildung betrachtet werden. Den Wilden, den Landmann, den Tagelöhner und das Kind, deren Fähigkeiten die Zeit noch nicht entfaltet hat, oder deren Kräfte nach dem psychologischen Ausdrucke noch nicht gesondert sind, kann man größtentheils als Maschinen betrachten, die vorzüglich durch physische Wirkungskräfte in Bewegung gesetzt werden. Der Mensch aber, welcher gereift, civilisirt, und durch die gehörige Bildung zu dem ihm eigenen Standpunkte auf der Stufenleiter der Wesen erhoben ist, hat einen mehr moralischen als thierischen Charakter; und man muß daher bei ihm mehr durch Mittel wirken, die auf seine Einbildungskraft, seine Leidenschaften, und sein Urtheil Einfluß haben, als durch solche,

*) Wenn wir erwägen, wie oft schon dieser Einfluß des Gemüthes und dessen nöthige Beachtung, zur Heilung der Krankheiten, von Philosophen und Aerzten erwiesen ist, und, daß dessen ungeachtet bei der Ausübung der Heilkunde so selten darauf Rücksicht genommen wird: so sollte man fast geneigt seyn zu glauben, daß in der Arzeneykunde, wie in allen menschlichen Dingen, die Irrthümer eines früheren Geschlechtes einem kommenden selten Belehrung gewähren, sondern daß dieses wieder von neuem dieselben Irrthümer begehen müsse, um dasselbe Resultat der Wahrheit zu erringen.

Anmerk. des Uebersetzers.

deren Wirkung unmittelbar auf die Theile und Verrichtungen seiner materiellen Organisation gerichtet sind. *)

Die Materia medica ist nur ein geringer Theil der Arzneiwissenschaft. Arzneikunde kann von der Moral-Wissenschaft, ohne gegenseitige und wesentliche Verstümmlung, nicht getrennt werden. Solche Bemerkungen werden dem am meisten einleuchten, welcher die ärztliche Kunst, im Mittelpunkte einer geistigen, Handlungtreibenden, und üppigen Hauptstadt ausübt. Die Einwohner einer solchen Stadt sind immer mehr in einer aufgeregten und erhöhten Stimmung, als jene, welche nur vergleichungsweise von den einförmigen Begebenheiten eines kleinstädtischen oder ländlichen Lebens aufgeregt werden. Ueber den stillen und wellenlosen See gleitet das Boot sicher und ruhig dahin, ohne der Kunst und Vorsicht des führenden Steuermannes zu bedürfen: aber auf dem bewegten und unsichern Weltmeer kann nur ein außerordentlicher Grad von Geschicklichkeit und Wis-

*) Diese Kunst gehörig zu individualisiren, ist sowohl in psychischer als physischer Hinsicht schwer, aber für den praktischen Arzt von der größten Wichtigkeit. Daher treffliche Beobachter, die, wie ein Hippocrates, Haller und Boerhave, die Gesetze des Ganzen und Einzelnen gleich gewürdigt, und sie in ihrer naturgemäßen Verbindung zusammengehalten, fast das Unglaubliche geleistet. Bei ihnen sieht man, wie der Arzt den Organismus anschauen, das Gesehene, ohne sich selbst hinein zu mischen, wieder überliefern kann, so, daß das Ganze, als ein treues Bild reiner Naturanschauung, jedem verständlich ist, der sich gewöhnt hat, richtig zu beobachten.

Anm. d. Uebers.

welche sie über die organisirte, mit ihr verbundene Materie ausübt, ist viel größer, als man gewöhnlich glaubt. *) Deshalb sollte die Anatomie der Seele so gut wie die des Körpers erlernt werden. Das Studium ihrer Constitution im Allgemeinen, und ihrer Eigenthümlichkeiten in jedem individuellen Falle (nach der technischen Benennung idiosyncrasie) muß als einer der wesentlichsten Zweige ärztlicher Bildung betrachtet werden. Den Wilden, den Landmann, den Tagelöhner und das Kind, deren Fähigkeiten die Zeit noch nicht entfaltet hat, oder deren Kräfte nach dem psychologischen Ausdrucke noch nicht gesondert sind, kann man größtentheils als Maschinen betrachten, die vorzüglich durch physische Wirkungskräfte in Bewegung gesetzt werden. Der Mensch aber, welcher gereift, civilisirt, und durch die gehörige Bildung zu dem ihm eigenen Standpunkte auf der Stufenleiter der Wesen erhoben ist, hat einen mehr moralischen als thierischen Charakter; und man muß daher bei ihm mehr durch Mittel wirken, die auf seine Einbildungskraft, seine Leidenschaften, und sein Urtheil Einfluß haben, als durch solche,

*) Wenn wir erwägen, wie oft schon dieser Einfluß des Gemüthes und dessen nöthige Beachtung, zur Heilung der Krankheiten, von Philosophen und Aerzten erwiesen ist, und, daß dessen ungeachtet bei der Ausübung der Heilkunde so selten darauf Rücksicht genommen wird: so sollte man fast geneigt seyn zu glauben, daß in der Arzeneykunde, wie in allen menschlichen Dingen, die Irrthümer eines früheren Geschlechtes einem kommenden selten Belehrung gewähren, sondern daß dieses wieder von neuem dieselben Irrthümer begehen musse, um dasselbe Resultat der Wahrheit zu erringen.

Anmerk. des Uebersetzers.

deren Wirkung unmittelbar auf die Theile und Verrichtungen seiner materiellen Organisation gerichtet sind. *)

Die Materia medica ist nur ein geringer Theil der Arzneiwissenschaft. Arzneikunde kann von der Moral-Wissenschaft, ohne gegenseitige und wesentliche Verstümmlung, nicht getrennt werden. Solche Bemerkungen werden dem am meisten einleuchten, welcher die ärztliche Kunst, im Mittelpunkte einer geistigen, Handlungtreibenden, und üppigen Hauptstadt ausübt. Die Einwohner einer solchen Stadt sind immer mehr in einer aufgeregten und erhöhten Stimmung, als jene, welche nur vergleichungsweise von den einförmigen Begebenheiten eines kleinstädtischen oder ländlichen Lebens aufgeregt werden. Ueber den stillen und wellenlosen See gleitet das Boot sicher und ruhig dahin, ohne der Kunst und Vorsicht des führenden Steuermannes zu bedürfen: aber auf dem bewegten und unsichern Weltmeer kann nur ein außerordentlicher Grad von Geschicklichkeit und Wis-

*) Diese Kunst gehörig zu individualisiren, ist sowohl in psychischer als physischer Hinsicht schwer, aber für den praktischen Arzt von der größten Wichtigkeit. Daher treffliche Beobachter, die, wie ein Hippocrates, Haller und Boerhave, die Gesetze des Ganzen und Einzelnen gleich gewürdigt, und sie in ihrer naturgemäßen Verbindung zusammengehalten, fast das Unglaubliche geleistet Bei ihnen sieht man, wie der Arzt den Organismus anschauen, das Gesehene, ohne sich selbst hinein zu mischen, wieder überliefern kann, so, daß das Ganze, als ein treues Bild reiner Naturanschauung, jedem verständlich ist, der sich gewöhnt hat, richtig zu beobachten.

Anm. d. Uebers.

senschaft das Fahrzeug sicher und gefahrlos, auf dem bestimmten Wege, gerade zum Ziele führen. So beschränkt sich die ausübende Arzneiwissenschaft auf dem Lande und in den Hospitälern auf wenige einfache Regeln; *) aber angewandt bei Gelehrten, Künstlern, und bei allen Personen, deren Leben nicht ganz mechanischer Arbeit gewidmet ist. müssen ihre Hülfsquellen vermehrt, gewechselt und zusammengesetzt werden. Die Menschenklasse, deren Leben blos mechanischer Arbeit gewidmet ist, besonders der dürftigere Theil derselben, zeichnet sich in gewissem Grade durch den Charakter der Krankheiten sowohl, als anderer Uebel, eigenthümlich aus. Diese Menschenklasse unterscheidet sich von den höhern Ständen vielleicht weniger durch die Menge ihrer Uebel, als durch die grellen in die Augen fallenden Farben derselben.

Vielleicht ist niemand geneigter, einen geringern Werth auf die menschliche Existenz zu setzen, als der Arzt, welcher seine Kunst bei den Armen, und besonders den Armen einer großen Stadt, ausübt; aber, wenn er, wie es natürlich ist, ihre äussere Lage mit jenen Gefühlen vereint, die ihm durch ganz verschiedene Verhältnisse, und durch eine ganz andere Erziehung geworden sind: so ist es nicht unmöglich, daß er die Größe ihrer Leiden übertreibt. So wie nur der Lebende von dem Schrecken des Grabes ergriffen wird, so besteht das Elend der Armuth hauptsächlich in der Einbildungskraft der Wohlhabenden. Die Arbeit befreiet den Armen wenigstens von der Last der modischen Langenweile, und der

*) Coup d'oeil sur les Revolutions, et sur la Reforme de la Medicine. p. J. G. Cabanis.

stete Druck physischer Beschwerden von den zwar zierlichen, aber gewiß nicht weniger unerträglichen Leiden einer verfeinerten und romanhaften Empfindelei. Selbst durch jene höheren geistigen Vorzüge der Erziehung, die den Wohlhabenderen fast ausschließlich zu Theile werden, wird dem Kummer oft nur mehr der Eingang geöffnet; denn je entfalteter das Gemüth ist, desto mehr steht es allen Eindrücken offen. *)

Zweiter Versuch.

Die Macht des Willens.

Nervenkrankheiten verdienen jetzt, da sich ihr Uebergewicht täglich vermehrt, von Seiten des ausübenden Arztes einen mehr als gewöhnlichen Grad

*) In einem Werke über den Wahnsinn von dem Professor Fadere in Strasburg, findet sich die auffallende Bemerkung, daß in den cultivirten Ländern die Zahl der Wahnsinnigen nach und nach immer zunimmt, und daß dagegen in jenen Ländern z. B. Griechenland und Egypten, wo jetzt die Cultur verdrängt ist, fast gar keine Wahnsinnige mehr gefunden werden. So auffallend auch diese Bemerkung ist, weil mit der Zunahme der Cultur der Wahnsinn nothwendig allgemein werden müßte: so ist das Wahre an der Sache doch leicht begreiflich. Ehrgeitz und Liebe sind die zwei Leidenschaften, welche Wahnsinn am häufigsten erzeugen, und gerade diese sind es, welche unter cultivirten Menschen so oft im Geheimen die Gesundheit untergraben; was Wunder demnach, wenn sie endlich das Gleichgewicht des Lebens gänzlich stören und Wahnsinn hervorbringen.

Anm. d. Uebers.

der Aufmerksamkeit und des Interesses.*) Und doch kann gewiß nichts die Unmenschlichkeit sowohl, als die Thorheit übersteigen, womit Leidende dieser Art, nur zu oft, behandelt werden. — Wir handeln oft nach der ungegründeten Idee, daß dergleichen Klagen gänzlich von der Macht des Willens abhängen. — Eine Idee, die in paradoxer Uebertreibung kaum der eines neuern obgleich nun vergessenen, Schriftstellers über die Philosophie der Moral etwas nachgiebt, welcher behauptet: „daß niemand in der Nothwendigkeit sey, zu sterben, wenn er nur mit hinlänglicher Energie zu leben beschlossen habe." Es ist nicht weniger thöricht und uneben, dem durch Nervenleiden Niedergedrückten zu befehlen, oder zu ra-

*) Rousseaus reges Bestreben, die Menschen wieder zu dem einfachen Naturstand zurückzuführen, und alle seine Einwendungen gegen die Cultur, lassen sich vielleicht aus diesem Gesichtspunkte der Ausgleichung der menschlichen Schicksale, durch die verschiedenen Lebensverhältnisse, am füglichsten begreifen und entschuldigen. Die Gesundheit, als der Maaßstab und als die Vergleichungslinie, wodurch sich allein die unzähligen scheinbaren Verirrungen des gesellschaftlichen Lebens übersehen und ausgleichen lassen, hatte dieser herrliche hypochondrische Träumer verloren, und seine zarte krankhafte Organisation raubte ihm den Antheil der Freude an tausend natürlichen Dingen, und so sah er in der menschlichen Gesellschaft, als eine nothwendige Folge der Cultur, den Grund alles menschlichen Elends. Er fühlte es eben so tief als wahr, da er vielleicht den höchsten Punct der Cultur erreicht hatte, daß die höhern Vorzüge und Freuden des geistigen Lebens sich selten mit einer vollkommenen physischen Gesundheit vereinigen lassen, und so bildete er sich das Ideal eines gesellschaftlichen Vereins, wodurch er beides zu erzielen hoffte.

Anm. d. Uebers.

then, heiter und munter zu seyn, als dem, welcher den heftigen und senkrechten Strahlen der Sonne ausgesetzt ist, den Rath oder Befehl zu ertheilen: vor Kälte zu zittern; oder einem, der nakt im Dezemberschnee herumwandelt, zuzumuthen, er solle vor ausserordentlicher Hitze schwitzen. Die Gewohnheit, Leidende dieser Art auszulachen, oder zu schelten, ist eben so grausam als unwirksam. Noch nie ward jemand dadurch von der Hypochondrie geheilt, daß man ihn auslachte oder schalt. Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß die Heiterkeit einer Person dadurch erhöhet werde, daß wir ihren Verstand herabwürdigen. Nervenkrankheiten sind im Allgemeinen von zu hartnäckiger Beschaffenheit, als daß sie einer Spottrede oder einem Hohnlachen weichen sollten. Es ist eben so thöricht zu glauben: eine Gemüthskrankheit könne durch Vorwürfe, oder dadurch, daß man sie lächerlich macht, geheilt werden, als daß eine Brustwassersucht der Gewalt dieser Heilmittel weichen werde. Der Hypochonder fühlt in der That den Stachel der Satyre, wie den Stich eines Degens; aber sollte dieser Stich auch in sein Inneres dringen, so wird er dadurch doch nicht von der schädlichen Materie, die ihn so qualvoll drückt, befreit. Der äußere Ausdruck seiner innern Zerrüttung kann durch den gewaltsamen Einfluß der Furcht oder Scham zurückgehalten werden; aber dadurch entsteht eine gleiche Gefahr, wie durch Unterdrückung eines Hautausschlages, welcher, obgleich seine äußerliche Erscheinung verborgen ist, seine Stärke im Innern desto fester gründet, wodurch die Gefahr vermehrt, und die Dauer der Krankheit verlängert

wird. Auf Umwegen, und durch versteckte Mittel, kann die Aufmerksamkeit in vielen Fällen sanft und unbemerkt gefesselt werden; doch selten können wir es mit Sicherheit unternehmen, sie von dem gewohnten Gegenstande ihrer kummervollen Betrachtung mit Gewalt abzuziehen. Wenn wir uns bemühen, das Gemüth von dem Gegenstande, an dem es lange mit Innigkeit hing, loszureissen, so wird unfehlbar das Gewebe desselben unheilbar verletzt werden. *)

So gegründet indeß diese Bemerkungen auch seyn mögen, so müssen wir doch gestehen, daß die verschiedenen Grade der Gewalt, welche Personen ver-

*) Die Gewohnheit behauptet eben sowohl ihre Rechte in kranken, als in gesunden Tagen, und dieses sollte der Arzt, bei dem pathologischen Verlauf der Krankheiten, nie übersehen. Jede plötzliche und unbesonnene Unterdrückung der Krankheit und ihrer Symptome kann deshalb, in physischen und psychischen Krankheiten, nicht anders als verderblich seyn. Denn, ist der Keim einer Krankheit einmal bis zu einem gewissen Grade der Entwickelung gediehen: so läßt er sich selten vor der völligen Reife aus dem Körper fortschaffen. Die Abortivmittel sind in den meisten Fällen eben so unsicher, als für die Organisation zerstörend. Eine behutsame Pflege und Stärkung der noch gesunden Constitution aber genügt in der Regel, als eine heilsame Reaction, die Krankheit durch eine Crisis aus dem Körper fortzuschaffen. Diese Heilkräfte, die im Organismus selbst liegen, zu benutzen, und sie, als erregende Kräfte, gehörig zu lenken, ist die Hauptaufgabe der heilenden Kunst. Deshalb hat auch P. Frank wenn er vom Fieber sagt — „quam saepissime optima sanationis causa" eine tiefe, nie genug zu beherzigende Wahrheit ausgesprochen.

Anm. d. Uebers.

schiedener Stände und verschiedener Constitutionen, nicht blos über die Gefühle und Fähigkeiten der Seele, sondern auch über das, was wir unwillkührliche Muskeln nennen, ja selbst über die Blutgefäße, zu besitzen scheinen, Stoff zu der wenigstens merkwürdigen, wenn auch nicht wichtigen Untersuchung geben: wie, und bis zu welchem Umfange eine so wünschenswerthe Gewalt durch eine bis jetzt unentdeckte Erziehungsmethode erhöht und vervollkommnet werden könne. —

Dr. Cheyne erzählt in seinen medizinischen Abhandlungen einen Fall, dessen Wahrheit durch glaubwürdige Zeugen bestätigt wird. Ein Mann nämlich konnte dem Anscheine nach sterben, zu welcher Zeit er wollte; und nachdem er eine geraume Zeit wie eine Leiche da gelegen hatte, gab er sich, gleichsam durch einen freiwilligen Kampf, die äußeren verschiedenen Funktionen des Lebens und Denkens wieder. Der letzte Theil der Geschichte läßt uns schließen, daß die unnatürliche und schmerzvolle Anstrengung, wodurch dieser Mann das Ansehen eines Verstorbenen annehmen konnte, am Ende eine schädliche Wirkung hervorbrachte. Der Tod wollte seiner nicht länger ungestraft spotten lassen. Der Scheintodte fiel wenige Stunden nach der letzten Wiederbelebung in einen Zustand, der keine folgende Wiedererweckung zuließ. Aber der Fall ist so merkwürdig und anziehend, daß er mit all den Umständen berichtet zu werden verdient, wie Dr. Cheyne ihn seinen Lesern mittheilt: „Er konnte sterben oder verscheiden, wann er wollte; und doch durch eine Anstrengung oder etwas dem Gleiches, wieder ins

Leben zurückkehren. Er drang so sehr in uns, diesen Versuch mit anzusehen, daß wir endlich nicht umhin konnten, darin zu willigen. Zuerst untersuchten wir alle drei seinen Puls; er war deutlich fühlbar, obgleich klein und zusammen gezogen, das Herz schlug wie gewöhnlich. Er legte sich auf den Rücken, und blieb einige Zeit in dieser Lage; während dem ich seine rechte Hand faßte, legte Dr. Baynard die Hand auf sein Herz, und Herr Skrine hielt ihm einen klaren Spiegel vor dem Mund. Ich bemerkte wie sein Puls allmählig sank, bis ich zuletzt, bei der genauesten Untersuchung, gar keinen mehr fühlte. Dr Baynard konnte nicht die geringste Bewegung des Herzens fühlen, und Herr Skrine bemerkte nicht den geringsten Hauch auf dem klaren Spiegel. Dann untersuchte jeder von uns abwechselnd seinen Arm, sein Herz und seinen Athem; aber auch das genaueste Forschen zeigte uns nicht die geringste Lebenserscheinung. Wir räsonnirten eine lange Zeit über diese sonderbare Erscheinung, so gut wir konnten, und als wir fanden, daß er stets in demselben Zustande blieb, urtheilten wir, er habe das Experiment zu weit getrieben, und völlig überzeugt, daß er wirklich todt sey, schickten wir uns an, ihn zu verlassen. Dies dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Im Herbst um neun Uhr Morgens, als wir eben weggehen wollten, bemerkten wir einige Bewegung an dem Körper, und, fanden bei der Untersuchung seinen Puls und die Bewegung des Herzens nach und nach zurückkehren; er begann sanft zu athmen und leise zu sprechen. Dieser unerwartete Wechsel setzte uns in das höchste Erstau-

nen, und nachdem wir noch einiges mit ihm und untereinander gesprochen hatten, entfernten wir uns, von den sonderbaren Umständen dieser Thatsache völlig überzeugt, obgleich wir keinen vernünftigen Grund derselben auffinden konnten. Er ließ darauf seinen Anwald rufen, fügte seinem Testamente ein Codizill u. s. w. bei, und starb ruhig und gefaßt denselben Abend gegen fünf oder sechs Uhr.

Burton berichtet in seiner Anatomy of Melancholy einige Fälle, dem vorgehenden einigermaßen gleich, doch keineswegs so wunderbar. Celsus spricht von einem Priester, der sich von seinen Sinnen trennen, und gleich einem todten Manne, ohne Sinne und Leben, liegen konnte, wenn er wollte. Qui, quoties volebat, mortuo similis jacebat, auferens se a sensibus.

Cardan rühmt sich, ein gleiches thun zu können, und das, wenn es ihm beliebt. *) Solche Beispiele dienen zu zeigen, daß der Wille in der Beherrschung und Leitung unsres Körpers Wunder thun könne. Wenn so ein außerordentlicher Grad von Herrschaft möglich ist, wie wir ihn hier dargestellt finden, so mögen wir leicht daraus schließen, daß wir im Allgemeinen eine größere Gewalt über die animalischen und Lebensfunktionen haben, als wir selbst gewahr werden. Wenn es in manchen Fällen durch Entschlossenheit des Geistes möglich ist, die Lebenszeichen ganz zu unterdrücken, so ist es vernünftig zu glauben, daß wir den Erscheinungen der Krankheit, wenigstens auf einige Zeit, Einhalt

*) Burtons Anatomie of Melancholy. Vol. I. v. 134. octavo edit.

thun können. Wir sind nicht parador oder überspannt genug, um zu behaupten, daß der bloße Wille hinreichend sey, um jemand gesund zu machen. Aber ohne die gemäßigte Wahrheit zu überschreiten, dürfen wir wagen, es als unsere Meinung hinzustellen, daß der Mensch sich oft träge unter der Last einer Krankheit beugt, die er durch eine lebhafte Anstrengung bei dem ersten Anfall von seinen Schultern hätte abschütteln können. Wenn er der Krankheit bei ihrer Annäherung entschlossen die Stirne geboten hätte, würde er ihren gedrohten Angriff wahrscheinlich aufgehalten haben.

Man konsulirte mich einst im Betreff einer hypochondrischen Dame, die vorzüglich über eine unüberwindliche Trägheit und Schwäche klagte. Sie schien beinahe jeder willkührlichen Bewegung unfähig. Diese anscheinende Unfähigkeit war durch Authorität sowohl als Nachsicht sanktionirt und bestärkt. Ein sehr gefälliger Arzt hatte ihr gesagt: „Bewegung sey Gift für sie", und sie hatte zu buchstäblich unter dem Schutze dieser ärzlichen Meinung geruht. Viele, dieses fälschlich eingebildete Gift zu ängstlich meidend, verwerfen das wirksamste Gegengift sowohl gegen die wirklichen Leiden des Lebens, als gegen eine große Menge Krankheiten desselben. Doch sollte man einem Leidenden, dessen Krankheit Mattigkeit ist, Bewegung zuerst in sehr geringen Dosen verschreiben. Eine solche Person würde das gewöhnliche Maaß der Bewegung erschöpfen, und sie von ferneren Anstrengungen zur Thätigkeit abschrecken.

In jener Classe der Uebel, die wir Nervenleiden nennen, trägt es sich unglücklicher Weise zu, daß

das wahre Wesen der Krankheit nur zu oft blos in der Schwäche des Entschlusses besteht, und die Krankheit des Körpers ist hier in dem Unvermögen der Seele, gehörig auf den Körper zurückzuwirken, begründet. Eine Krankheit, durch Geistesschwäche veranlaßt, kann wohl schwerlich durch Geistesenergie geheilt werden. Eine Neigung zu Magenbeschwerden kann oft durch Anstrengung gehoben werden; aber den Ueberdruß, den Eckel am Leben wird man nicht durch Reaktionen in gleicher Art besiegen. Es ist nichts ungewöhlliches, zu einem schwachen, niedergeschlagenen Kranken zu sagen: strenge dich nur an, und du wirst deine Beschwerden besiegen; da man in vielen Fällen dieser Art eben so gut zu einem Kranken, der, an seinen Gliedern gelähmt, auf seinem Bette liegt, sagen könnte: lauf nur und geh, und du wirst besser werden. Die Menschen sind im Allgemeinen geneigt zu denken, daß ein Mensch unter dem Gewicht konstitutioneller und habitueller Melancholie seinen Geist eben so leicht aufrecht halten könne, als ein kleines Mädchen den Kopf, auf den bloßen Befehl es zu thun. Es ist dem Hypochonder oft eben so unmöglich, durch irgend eine freiwillige Anstrengung seine Klagen zu überwinden, als es dem Manne von gewöhnlicher Statur möglich ist, die Oberhand zu behalten, wenn er gegen den Druck eines Riesen kämpft.

Zusatz des Uebersetzers.

Solch eine Gewalt der Seele über unsere krankhaften Gefühle suchte schon Kant durch seine Schrift: „Mittel durch den bloßen Vorsatz die kranken Gefühle zu heilen" zu erweisen, und nach seiner Versicherung hat er sie durch wiederholte Beobachtungen an sich selbst, bewährt gefunden. Auch der neuerlich verstorbene Fürst Primas hatte den Grundsatz: „Die freie Seele gebietet dem Körper; die Kraft des Willens genügt, selbst um jenem Gesundheit wiederzugeben." Nach diesem Grundsatz handelte er nicht nur in rüstigen Jahren, sondern er blieb ihm noch im späten Alter bei hinsinkenden Kräften treu. Schon im Gefühle seiner letzten Krankheit erfüllte er noch seine bischöflichen Pflichten, hielt zwei Hochämter und wohnte noch einige Zeit vor seinem Tode einer Consistorial-Sitzung bei. Es ist demnach nicht zu bezweifeln, daß ein solcher cathegorischer Imperativ in den Tagen unserer Leiden von der heilbringendsten Wirkung seyn könne, wenn nur der Wille mit der gehörigen Energie vorhanden ist; allein insofern dieser bei so vielen Kranken grade fehlt, weil sie sonst gar nicht krank seyn würden, so läßt sich auch bei solchen Individuen von diesem Mittel keine Heilung erwarten. Es scheint demnach, daß dieses Mittel nur da hilft, wo die krankhaften Gefühle mehr körperlichen als geistigen Ursprungs sind.

Das Bemühen unserer Zeit, durch den Magnetismus zu heilen, wo von Seiten der Kranken mehr ein passives, ja schlafendes Seyn gefordert wird, scheint mit

jener heilbringenden Willenskraft in wunderbarem Contraste zu stehen. Ich bin indessen überzeugt, Arzt und Magnetismus im nöthigen Falle unbeschadet, daß wenn jene heilbringende Kraft des Willens allgemein anerkannt und befolgt würde, viele, besonders auch des weiblichen Geschlechts, ohne Arzt und Magnetismus ihre Genesung wieder erlangen würden. Da nun ohnehin über die glückliche oder unglückliche Anwendung des Magnetismus zur Heilung der Krankheiten im voraus sich nichts bestimmen läßt, weil dessen Folgen und Wirkungen wenig in unserer Gewalt sind: so sollte man auch bei dessen Gebrauche die höchste Vorsicht anwenden. Gestehen doch die vorzüglichsten Magnetiseurs selbst, daß durch seinen anhaltenden Gebrauch oft Seelenstimmungen erzeugt werden, die in Wahnsinn oder in andere Geistes- und Gemüthsanomalien ausarten, die für die gewöhnlichen Lebensverhältnisse und zur Erfüllung unsrer Pflichten untauglich machen.

Eine merkwürdige Erfahrung über die Heilkraft des Willens möge auch folgende Selbstbiographie eines meiner Kranken documentiren, die mir ohnehin, als das Bekenntniß eines Leidenden, der Mittheilung nicht unwerth schien. „Ich hatte immer viel Eigenliebe, und glaubte wegen meines feinen Gefühls mich über Andere erhaben. Mit einer großen Neigung zum Mystischen und Ungewöhnlichen, brauchte ich nur mein Gefühl, nie meine Vernunft zum Maaßstab des Wahren. Doch fröhnte ich keiner andern Leidenschaft, als der, Gedichte zu machen. Ich hatte nie Muth, und beschuldigte deshalb die Muthigen des Mangels an Einsicht der Gefahr. Schon in früher Jugend unterbrach ängstliche Furcht vor dem Tode meine frohesten Spiele. Die-

se Furcht wurde zur Schwermuth, als ich in meinem vierzehnten Jahre den blutigen Leichnam eines Herabgestürzten erblickte, und erst nach zwei bis drei Monaten zerstreute sich diese trübe Stimmung. In der Folge zog ich mir ein Brustübel zu, und warf öfters Blut aus. Von dieser Zeit an war meine Seelenruhe verschwunden. Kindische Furcht und ewiges Mitleiden mit mir selbst beschäftigte mich ununterbrochen; alle Freuden der Welt waren für mich dahin. Zerstreuungen, angreifende Geschäfte, nichts konnte das Bild der Verwesung, die Trauer über die Hinfälligkeit des Irdischen und die Anschauung des Todes aus meiner Seele verdrängen. Mein Körper war abgehärmt, ich schien an der Zehrung zu leiden. So erreichte ich mein zwei und zwanzigstes Jahr. Da fiel mir Kants Schrift: „Durch den bloßen Vorsatz kranke Gefühle zu heilen" in die Hände. Kants Worten: „Lasse deine kranken Gefühle in dir liegen, als ob sie dir gar nichts angingen", glaubte ich unbedingt. Ich hielt sein Mittel für untrüglich. Meine Besorgniß wegen der Zukunft schwand immer mehr, und meine Schwermuth wich endlich gänzlich, nachdem meine Krankheit drei und ein halb Jahr gedauert hatte. Neue Lebensregungen durchströmten Geist uud Körper, und es war mir, als wäre ich neugeboren."

„Dieser glückliche Zustand dauerte sechs Monate, da erwachte ich eines Morgens sehr beängstigt, ich glaubte mein altes Uebel kehre zurück, und eben weil ich es glaubte, zog ich es mir wieder zu. Von nun an hielt ich meinen Gemüthszustand für unheilbar, denn, sagte ich mir, nie kann wohl eine Krankheit geheilt werden, die schon so lange gedauert, und deren kurze Heilung

blos auf Täuschung beruhte kein Kantianer wird in in der Zukunft mich mehr so glücklich täuschen. Zwar sehe ich es jetzt ein, daß meine Beängstigung blos im Glauben liegt, und daß das, weßhalb ich mich ängstige, gar kein Uebel ist; aber dennoch kann mir diese Ansicht keine Linderung verschaffen, weil meine Anschauung des Todes über meine Vernunft riesenmäßig erhaben ist. Ich suchte meine Ideen auf entgegengesetzte Gegenstände zu richten, doch umsonst; ich habe Furcht vor der Furcht, Angst vor der Angst und nicht die geringste Hoffnung zur Genesung. Meine fixe Idee ist: daß die Welt meine Heimath nicht mehr sey, die Sprache ist zu arm, um die Quaal auszudrücken, die ich leide."

„Meine Gemüthskrankheit ist vielleicht das einzige Beispiel, wo Ursache und Wirkung sich gleich sind; denn da ich mir vorstelle, daß meine Beängstigung nicht aufhören könne, so ist es natürlich, daß durch diese Vorstellung die größte Beängstigung wirklich entstehen muß. Ich weiß, daß ich nichts zu fürchten habe, und fürchte dennoch. Dies scheint mir oft so paradox zu seyn, daß ich zwei streitende Wesen in mir zu fühlen glaube, wovon das Eine nach dem Nordpol, das Andere nach dem Südpol zeigt. Es ist als wenn ein böser Geist mich in meinem Gedanken- und Empfindungsspiele beherrsche."

Ich habe über dieses Räthsel viel nachgedacht, viele Bücher durchsucht, und große Psychologen gefragt, und nirgends eine Erklärung gefunden, wie es möglich sey, von der Nichtexistenz einer Sache überzeugt zu seyn, und sie dennoch für wahr zu halten. Ich war endlich so glücklich, in Schulzers vermischten Schriften, Leipzig 1773. 2 Th., im ersten Theile von Seite 99 —

121 den wahren Aufschluß zu finden. Die Ueberschrift dieses Aufsatzes, durch welchen der Kranke Aufschluß über seinen Zustand erhielt, und den ich hier, so weit er zur Erklärung seines Gemüthszustandes dienlich scheint, im Auszuge mittheile, heißt: „Erklärung des psychologischen paradoxen Satzes: daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antrieb und ohne sichtbare Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe, handelt und urtheilt.' Daß wir oft gegen unsern Willen und ohne die Mitwirkung unseres Willens handeln, ja, daß wir oft sogar die Herrschaft über unsere Sinneswerkzeuge verlieren, wie im Veitstanz und im Starrkrampf, ohne daß wir in den Organen einen Grund dazu auffinden können, dazu hat schon Montaigne in seinem ersten Buch 20. Cap. so viele Belege gesammelt, daß er das Resultat zog, kein Theil unseres Körpers sey vorhanden, der nicht oft seine Dienste unserm Willen verweigere, und sich oft gegen unsern Willen bewege und wirke. In vielen dieser Fälle, wo unsere Geisteskräfte sich der Herrschaft unseres Willens entziehen, ist der Grund dieser Erscheinung oft so wenig wahrzunehmen, daß man sie übernatürlichen Ursachen zugeschrieben hat. Sulzer erzählt die Geschichte eines würdigen Gelehrten, der während einer Melancholie, die er sich durch Gram zugezogen hatte, immer gezwungen war, Lästerungen auszusprechen, wenn der Name Gottes genannt wurde, obgleich seine Ueberzeugung sich dagegen sträubte, und er jedesmal dabei von der schrecklichsten Angst überfallen wurde. In diesem Zustande sagte er oft: er scheine von zwei Wesen bewohnt zu seyn, wovon das Eine Gott lobe, das Andere ihn lästere.'

Seneca läßt in diesem Sinne auch Phädra sagen: — ora coeptis transitum verbis negant, vis magna vocem emittit, at major retinet. Gleiche Widersinnigkeit findet man auch beim Urtheile; es gibt Fälle, wo die Seele das nicht glauben kann, wovon sie doch überzeugt ist. So gibt es Menschen, die mit dem Tode die Vernichtung unseres Wesens annehmen, und sich dennoch vor Gespenstern fürchten. Die bloße Vorstellung einer Gefahr, wovon die Vernunft keinen Grund einsieht, kann den Menschen auf das höchste ängstigen. Man hat diese Widersprüche durch die Herrschaft der Sinnlichkeit und der Leidenschaft über unsere Vernunft erklären wollen, und nahm einen vorhergehenden und einen nachfolgenden Willen an. Allein da richtige Einsicht und Nichtachtung dieser Einsicht neben einander bestehen, so läßt sich dieses Paradoxum durch keine Sinnesänderung erklären. Sulzer will den Grund dieser psychologischen Erscheinung in den dunklen Vorstellungen finden, welche zugleich neben den deutlichen, deren sich die Seele bewußt ist, auf uns wirken. Diese dunkeln Vorstellungen bringen das: Ich weiß nicht was hervor, was jeder oft empfindet, und wodurch sein Urtheil modifizirt wird. Nach seiner Theorie hat jede Vorstellung um so weniger Kraft uns zu rühren, je deutlicher sie ist; er sucht dies durch die Gradation der angenehmen und unangenehmen Empfindungen unserer Sinne zu beweisen. Das Auge erregt weit wenigere lebhafte Empfindungen bei demselben Gegenstande des Interesses, als dieses das Ohr thut, und so stufenweise nach der mehr oder mindern Vollkommenheit unserer Sinne fort: z. B. eine durch das Gesicht wahrgenommene Verstimmung einer

Saite affizirt uns weniger, als dies durchs Ohr geschieht, und wenn wir diese Verstimmung endlich durch den niedrigsten Sinn des Gefühls empfinden könnten, so würde diese Affection selbst einen körperlichen Schmerz erregen. Auf ähnliche Weise haben auch die verworrenen Vorstellungen mehr Gewalt über die Empfindungen als deutliche, und nach dem Ausspruche der Stoa gibt es daher kein besseres Mittel, unsere Leidenschaften zu beherrschen, da sie aus verworrenen Vorstellungen entstehen, als sich von den Dingen deutliche Vorstellungen zu erwerben. Denn haben wir eine bloße dunkele Empfindung von einer Sache, so können wir ihren wahren Werth nicht schätzen, und das Vorurtheil vertritt oft die Stelle des Urtheils. Aus diesen dunkeln Empfindungen und Vorstellungen erklärt es sich, warum oft die vernunftwidrigsten Vorurtheile ganzer Nationen und einzelner Secten so schwer zu besiegen sind. Die dunkeln Empfindungen der Jugend als Vorurtheile behaupten auch noch ihre Rechte in den reiferen Jahren der Vernunft, und soll hier der Irrthum besiegt werden, so muß er nicht blos erwiesen, sondern auch empfunden werden. Mein Kranker schrieb mir daher auch am Ende seines Briefes: „Meine Krankheit kann nur durch eine Empfindung geheilt werden, die mehr Stärke als meine fixe Idee hat, und sollte eine solche mir auch einmal wirklich werden, so bin ich genesen, und dieses ist mein Trost und meine Hoffnung. Ich fühle indeß auch Ihre oft ausgesprochene Wahrheit, daß ich wenigstens, um nicht ganz zu unterliegen, bis dahin fortwährend mit meiner Vernunft gegen meine falschen Gefühle ankämpfen muß, und dazu erbitte ich mir wiederholt Ihren Rath und Beistand." Der Kran=

ke wurde in der Folge zwar von seiner fixen Idee geheilt, starb aber nach fünfjährigen Leiden an der Schwindsucht, mit dessen sichtbarer Ausbildung die geistige Krankheit immer mehr abgenommen. Ein trauriges Gegengewicht gegen die eingewurzelte fixe Idee, welches der Kranke instinktartig sich selbst prophezeiht hatte. „Nur durch eine Empfindung, die stärker ist, als die meiner fixen Idee, kann ich geheilt werden." Diese Metamorphose der anfänglich geistig scheinenden Krankheiten in physische Leiden die den Tod herbeiführen, besonders durch Zehrung, sind gar nicht selten.

Dritter Versuch.

Todesfurcht.

Die Egyptier stellten in ihren Hieroglyphen den Melancholischen unter dem Bilde eines Hasen dar, der in seinem Lager sitzt, weil der Hase sowohl das furchtsamste, als einsamste Thier ist. Burtons Anatomy of Melancholy.

Uebertriebene Todesfurcht ist eins der gewöhnlichsten Symptome der Hypochondrie, und vielleicht eine Ursache derselben, die nicht zu den seltensten gehört; es sey denn, daß wir dieses Uebel schon als ausgebildet betrachten, sobald sich die Todesfurcht in einem ungewöhnlichen Grade der Ruhe der Seele bemächtigt hat. Es ist ein in gewisser Hinsicht merkwürdiger Umstand, daß diejenigen, deren Daseyn am wenigsten freudenreich ist, das Scheiden

aus dem Leben am meisten fürchten. Es scheint, als wäre die Liebe zum Leben der Vaterlandsliebe gleich, die bei den Nationen der unfruchtbarsten Erdstriche am stärksten ist. Nachdem das Daseyn alles verloren hat, was es belebte und verschönerte, lieben wir es, nach augenscheinlich gleichen Grundsätzen, mehr in seiner gegenwärtigen Entstellung, als in seiner vorigen Lieblichkeit. Wenn alles verschwunden ist, wodurch uns die Welt vernünftiger Weise werth war, bleibt nicht nur unsere Anhänglichkeit an sie zurück, sondern sie zeigt sich, nach dem Abschiede dessen, was nur ihre Fortdauer rechtfertigen konnte, oft mehr gestärkt als geschwächt. Oft sollte man glauben, die Liebe zum Leben sey ein Produkt, welches aus Zerstücklung seiner Freuden entstehe.

Nirgend sind diese Bemerkungen so auffallend, als bei den vielen Nervenkranken, deren Fortdauer des Daseyns oft nur ein längeres martervolles Schmachten ist. Der unglückliche Hypochonder legt die Bürde ungern nieder, die ihn drückt. Er zieht die Folterbank des Lebens, auf die er hingestreckt ist, der Ruhe des Grabes vor. Ungern gibt er den Athem auf, den er beinahe zu nichts anderm, als zum Seufzen und Klagen verwendet. Für ihn ist das Daseyn eine chronische Krankheit, und doch fühlt er einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die einzig wirksame Cur. Einst war ich gegenwärtig, als ein armer Kranker eines Armenhauses, *) der es wußte, daß er mit dem letzten Todeskampf

---

*) Dispensary.

eines Asthma, durch Brustwassersucht veranlaßt, rang, beichtete: er schäme sich selbst, so fest an den letzten Fetzen des Lebens zu hängen.

Diese eigene Art von Wahnsinn, diese thörichte Liebe zu den bloßen Verrichtungen des Athmens, läßt sich nur durch den unheilbaren Starrsinn der Hoffnung, die keiner Erfahrung glaubt, begreifen. Wir bestehen darauf, den süßesten Theil des Tranks auf dem Grunde des Bechers zu suchen. Die Glückseligkeit, welche der erste muthige Lauf des Lebens nicht geben konnte, hoffen wir, mit thörichter Liebe, aus den Hefen des Alters zu schlürfen. Eine solche Täuschung, in Hinsicht der Zukunft, können wir in mancher Hinsicht als einen wünschenswerthen Bestandtheil in der Zusammensetzung unseres Wesens betrachten. Es ist ein Wahn, der wohlthätig das ersetzt, was sonst ein furchtbarer Mangel in der Wirklichkeit des Lebens seyn würde; andrerseits aber hindert uns ein stetes furchtsames Vorwärtsblicken auf das Ende unsrer Laufbahn, viele der Blumen zu bemerken, mit denen unser Pfad bestreuet ist, und macht uns jede Stärkung unschmackhaft, die uns sonst schuldlos in dem Laufe unsrer ermüdenden Wallfahrt erquickt haben würde. Die stete Furcht, welche die Seele trübt, verdunkelt das schwache Tageslicht des Lebens. Das Hingeben an dieses schädliche Uebermaaß der Furcht verbittert nicht blos das Daseyn des Menschen, sondern trägt oft dazu bei, es zu verkürzen. Der Mensch beschleunigt die Annäherung des Todes durch die Furcht, welche seinen Körper ergreift, wenn der Tod sich zeigt.

Seine zitternde Hand schüttelt unwillkührlich das Glas, worin seine Stunden gezählt sind.

So widersprechend es auch scheinen mag, so findet man doch gegründete Beispiele, daß die Furcht vor der Auflösung Menschen sogar zum Selbstmorde verleitet habe. Es scheint, als wollten sie dem Tode in die Arme eilen, um sich gegen die Schrecken seines Anblicks zu schützen.

Viel öfter, als man im Allgemeinen glaubt, kann der glückliche Ausgang ernsthafter Krankheiten der ruhigen Gleichgültigkeit, mit welcher der Kranke die letzte Entscheidung derselben erwartet, zugeschrieben werden. In meiner ärztlichen Erfahrung sind mir oft Fälle vorgekommen, wo der Leidende seine Gesundheit dadurch wieder erlangte, und die Genesung größtentheils aus der Ursache erfolgte, weil er sie nicht ängstlich wünschte, und etwas einer fehlgeschlagenen Hoffnung gleiches dabei empfand, indem er vorher schon sein Ende als die Befreiung von seinen Leiden heiter erwartet hatte. Ich erinnere mich besonders eines Beispiels, wo ein dem Anschein nach hoffnungsloser Kranker seine Gesundheit wieder erlangte, welches ich nur dem Umstande zuschreiben konnte, daß die ruhige Heiterkeit des Patienten die wirksamen Heilkräfte der Natur unterstützte, und den Mitteln der Kunst eine ganz unerwartete Wirksamkeit gab. Dieser Patient war einer aus der Gesellschaft der Freunde (Society of Friends). Eine Gesellschaft, deren friedliche Lehren und Gebräuche sich gleich vortheilhaft für die Gesundheit, als für die Tugend und Gottesfurcht beweisen, bei der Christenthum vorzüglich in Fassung besteht, und de-

ren Hauptgrundsatz der Religion auf Selbstbeherrschung beruht.

In gefährlichen Krankheiten hat, bei sonst gleichen Umständen, derjenige die meiste Aussicht zur Genesung, der den Tod am wenigsten fürchtet. Die Menschen werden in kritischen Lagen leicht durch die Schrecken derselben überwunden. Die zu heftige Anstrengung, sich aus dem Wasser emporzuarbeiten, ist Ursache ihres Ertrinkens, sie würden über dem Wasser bleiben, wenn sie ruhig wären.

Vorhersagungen des Todes, falsche sowohl als übernatürliche, oder aus menschlicher Authorität entspringende, sind oft, in Folge der vergiftenden Wirkung der Furcht, pünktlich in Erfüllung gegangen.

Die Anekdote des ausschweifenden Lords L i t t l e t o n, der gerade mit dem Glockenschlage starb, der, wie ihm ein Traum oder eine Erscheinung weissagte, das Zeichen seines Hinscheidens seyn würde, ist gegründet.

Man erzählt von einer Person, die verurtheilt wurde, sich zu Tode zu bluten, daß man, anstatt die Strafe an ihr zu vollziehen, ihr die Augen verband, und an ihrem Arm Wasser herunter tröpfeln ließ. Diese vorgespiegelte Operation hemmte indeß eben so die Bewegungen der belebten Maschine, als wenn eine gänzliche Erschöpfung des Lebensfluidums statt gefunden hätte. Obgleich der Mensch durch diesen eingebildeten Aderlaß kein Blut verlor, so kostete er ihm doch das Leben.

Wir lesen von einem andern Unglücklichen, welcher verurtheilt war, durch das Beil hingerichtet zu werden; in dem Augenblicke nun, wo er den Kopf

auf den Block legte, wurde er begnadigt. Aber das Opfer war schon gefallen, sein Ohr war taub gegen die verzögerte Gnade. Durch die Furcht vor dem Beile war das Lebensprinzip so gänzlich erloschen, als wäre das Beil wirklich gefallen.

In Lesinskys Reise um die Welt finden wir Nachricht von einer religiösen Sekte auf den Sandwich-Inseln, welche sich das Recht anmaßt, die Menschen zu Tode zu beten. Wer sich ihr Mißfallen zuzieht, bekommt die Nachricht: „Die Mordlitanei fange jetzt an," und die Einbildungskraft wirkt so stark auf diese armen Menschen, daß diese bloße Nachricht oft schon ihr Ende herbeiführt. *) Sage einem verzagten Menschen: er müsse sterben; und ist er sonst daran gewöhnt, deine Meinung zu achten, so kannst du hierdurch leicht sein Mörder werden. Sprich das Urtheil mit hinlänglicher Bestimmtheit und Feierlichkeit aus, und unter gewissen Umständen wird es sich von selbst vollziehen.

Ich bin kein Sachwalter derer, die unter dem Vorwande, der Krankheit abzuhelfen, den Verstand des Kranken unnöthiger und muthwilliger Weise täuschen; Täuschung ist der Entdeckung ausgesetzt, und durch diese Entdeckung verliert der Mann für die Zukunft alles Recht auf Glaubwürdigkeit und Authorität. Wenn wir da Hoffnung geben, wo nachher der Ausgang zeigt, daß kein Grund dazu vorhanden war, so berauben wir uns selbst hierdurch der Gewalt, in jenen Fällen Vertrauen einzuflößen, wo wir selbst keine Gefahr ahnen. Aber die nie-

*) Edinburgh Review, No. XLVIII. p. 345.

drigste und schwärzeste Kunst empirischer Täuschung ist es, wenn wir durch die Schrecken der Einbildungskraft dort Gefahren erschaffen, wo vorher keine waren, durch eine betrügerische Logik den Menschen überreden, daß er krank sey, oder wenn wirklich ein kleines Uebel vorhanden ist, es zu einer ernsthaften Krankheit vergrößern. Der Arzt, der einer solchen Niedrigkeit und Grausamkeit fähig ist, gleicht dem Straßenräuber, der euch für eure Person besorgt macht, um sich eurer Börse zu versichern, und der wenigstens kein Bedenken trägt, einen Mord zu wagen, um seinen Raub auszuführen, wenn er auf keine andere Weise hinlängliche Furcht einflößen kann. *)

---

*) Zu diesen gemeinen Kunstgriffen rechne ich das unerlaubte Benehmen des Arztes, wenn er bei einmal gewonnenem Zutrauen sich selten macht, und sich wiederholt zur nöthigen Hülfe auffordern läßt, obgleich keine dringenderen Berufsgeschäfte ihn verhindern; ferner wenn er eine Krankheit sehr gefährlich erklärt, mit Arzeneien den Kranken bestürmt, wo die Kräfte der Natur allein hinreichen, die Krankheit zu besiegen. Eben so kleinlich ist es, wenn Aerzte den Ruf ihrer Humanität und ihres Ansehens dadurch zu verbreiten suchen, daß sie mit Vornehmen und Reichen laut Verträge abschließen, dem Armen, der sie früher zur Hülfe gefordert hat, auch früher beizustehen — eine Sache die sich von selbst versteht. Gewöhnlich aber ist das Publikum an diesen und ähnlichen Charlatanerien der Aerzte selbst schuld, theils, weil ihnen, wie den übrigen Staatsbeamten, keine Besoldungen zu theil werden, wodurch ihre Selbstständigkeit sehr geschmälert wird, und dann, weil man ihnen, eben dieser Abhängigkeit wegen, nicht die Achtung erzeigt, die sie ihres mühevollen Berufs wegen verdienen, sondern sie mehr zu Augen- und Tagesdienern herabwürdigt. Der Arzt ohne Vermögen und Connectio-

Der übermäßigen Todesfurcht, in sofern die Krankheit blos Gemüthskrankheit ist, kann man sehr durch eine richtigere Schätzung des Werths des menschlichen Lebens entgegen wirken. „Ein Zustand, in welchem es viel zu erdulden, und verhältnißmäßig wenig zu genießen gibt." Dieses richtige Urtheil, vereint mit dem frohen Bewußtseyn eines Lebens, das, so weit wir darin fortgeschritten sind, im Ganzen rechtschaffen und nützlich angewendet wurde, macht den Menschen auf jeder fortschreitenden Stufe desselben fähig, zwar nicht mit einer ausschweifenden und triumphirenden, aber doch mit einer demüthigen und ruhigen Selbstzufriedenheit, vorwärts und rückwärts zu blicken.

Der Christ ist zu etwas noch Höherem berechtigt. Sein durch den Glauben glücklich gestärktes Auge kann den dicken Nebel durchdringen, der über dem Grabe hängt, und dem unbewaffneten Blicke jede fernere Aussicht verdunkelt. Das Licht der geoffenbarten Religion ist doch am Ende allein im Stande, das Dunkel des Krankenzimmers zu zerstreuen, und selbst das Angesicht des Todes zu verklären.

---

nen, der sich seiner Humanität und Bildung wegen zu dergleichen Kunstgriffen des savoir-faire nicht herablassen kann, muß oft lange im Stillen darben, indeß der oberflächlichste Stümper in der Kunst, der sich nur zu biegen und zu schmiegen versteht, das Publikum mißhandelt, und mit dem Leben und der Gesundheit sein Spiel treibt.

Anm. d. Uebers.

Zusatz des Uebersetzers.

Wenn es auch dem Menschen im Allgemeinen, gestärkt durch die Religion, und erleuchtet durch eine höhere Weisheit, vergönnt ist, sich über die Schrecken des Todes zu erheben: so ist es doch nicht weniger wahr, daß für viele diese Schrecken nicht leicht zu besiegen sind, und insofern begreift es sich, warum von jeher Aerzte und Philosophen auf mancherlei Art beschäftigt waren, Mittel aufzufinden, diesem Naturzwang zu entgehen. Aus der Erscheinung, daß selbst noch im Greisenalter einzelne verloren gegangene Theile, *) wie Haare und Zähne, wiederwachsen, und daß auf niederer Thierstufe alle verloren gegangenen Theile, ohne Ausnahme, sich wieder erzeugen, wurde die Hoffnung geweckt, ob nicht das, was bei einzelnen Theilen und bei einer niedern Stufe des Lebens mög-

*) Im Jahr 1791 starb zu Rechingen in der Pfalz ein Mann im 120sten Jahre seines Alters. Im Jahre 1787, nachdem er schon lange keine Zähne mehr gehabt hatte, wuchsen ihm acht neue Zähne. Nach sechs Monaten fielen sie aus, aber der Abgang wurde durch neue Stockzähne oben und unten wieder ersetzt, und so arbeitete die Natur vier Jahre lang, und noch vier Wochen vor seinem Ende fort. Hatte sich der Greis der neuen Zähne einige Zeit zum Zermalmen der Speisen bedient, so giengen sie bald eher, bald später, wieder verloren, und sogleich schoben sich in die Lücken neue Zähne nach. Alle Zähne bekam und verlor dieser Mann ohne die geringsten Schmerzen. Ihre Zahl belief sich zusammen wenigstens auf fünfzig. Solcher Beispiele findet man mehrere gesammelt in der Jugendzeitung, Juny 1818 Pag: 559.

lich sey, nicht ebenfalls für eine höhere Stufe realisirt werden könne. Haller (Elem. Phys. T. VIII. Pag 85) empfahl zu diesem Endzweck der Verjüngung feuchte Diät, Pflanzen- und Milchspeisen und ein Clima, das wärmer als das vaterländische ist. Franc. Baco meint (Hist. vit. et mort.), daß durch Erweichung der starr gewordenen Theile solch eine Umwandlung gelingen möge. Viele geheime Gesellschaften strebten von jeher, solche Universalarzneien zu entdecken; und der natürliche Instinkt der Menschen zum Leben hat viele verleitet, selbst wider die gesunde Vernunft, mit solchen hochgepriesenen Mitteln Versuche der Lebensverlängerung anzustellen. So ist es bekannt, daß der Marquis de St. Germain, der nach der Angabe seines Stammbuches durch den Gebrauch seines Balsams bereits ein Alter von dreihundert Jahren erreicht hatte, diesen Balsam an viele verkaufte, die durch die fortgesetzte Einreibungskur fast bis zu Embryonen zusammenschrumpften. Allein so wenig Paracelsus vermochte, durch Destillation den Menschen zu erzeugen, eben so wenig werden wir durch physische oder psychische Mittel dem Tode entgehen.

Omnes eodem cogimur; omnium versatur urna, serius, ocius Sors exitura.

Wir müssen also, gedemüthigt durch die Nichtigkeit unsers irdischen Wissens, diesem Erfahrungssatz wohl glauben, und ruhig uns unserm Schicksal unterwerfen, obgleich wir dessen absoluten Gang nicht einmal als nothwendig zu erweisen vermögen. In diesem Zwielichte von wissenschaftlicher Möglichkeit dem Tode zu entgehen, und von erfahrungsmäßiger Nothwendigkeit ihm endlich den Nacken beugen zu müssen, folgt der

Mensch am liebsten dem Gesetze der Gewohnheit; schmerzlich ist ihm das Scheiden vom Leben, der süßen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens. Sich also diese letzte Catastrophe so erträglich als möglich zu machen, dem Tode sein Schreckhaftes zu nehmen, und seine scheinbare Bitterkeit zu mindern, entspricht eben sowohl einer höheren Weisheit, als der Glückseligkeit des Lebens. Nichts aber führt sicherer zu diesem Ziele, als eine richtige Schätzung des Lebens und eine ruhige Betrachtung des Todes, wodurch der sclavischen Gewalt der Gewohnheit — nur zu leben — am besten entgegen gearbeitet wird. Der Mensch im Schooße des Glückes, im Vollgenuß einer blühenden Gesundheit, wird freilich das Leben herrlich finden, und der Gedanke an das Ziel ist ihm unfreundlich und bitter. Aber wie viele solcher Glücklichen gibt es auf Erden? Sind es etwa die Bewohner der Pole? oder die, welche zwischen den Tropen wohnen? oder die unter dem Despotismus seufzenden Asiaten? oder die Afrikaner, welche wie das Schlachtvieh verkauft werden? oder sind es die glücklich gepriesenen Europäer mit allen ihren schrecklichen Kriegen, Bluthochzeiten, Guillotinen, Irren- und Siechenhäusern und Hütten des Elends? Gewiß es ist auch hier, ihrer Cultur ungeachtet, das Glück und das Elend so vertheilt, daß das Leben nicht als der Güter höchstes erscheint, sondern in mancher Situation des Lebens, wo die eiserne Hand des Schicksals die Sterblichen berührt, ist der Gedanke der Auflösung mehr süß als bitter. Ruhig sieht deshalb der Weise seinem Lebensende, als der Befreiung von aller irdischen Beschwerde, entgegen, und die Hoffnung eines besseren Jenseits, die ihn in keiner Lage des Lebens

verläßt, hebt ihn über alle Todesschrecken hinweg. Er hat das Leben dieser Erde als eine Lehrstunde begriffen, die Ausgleichungen der Schicksale der Menschen und ihres steten Wechsels erkannt, und mit dieser Erkenntniß hat auch für ihn die Erde ihre Reitze verloren, und naht sich sein Ende, als der Uebergang in eine andere Welt; wie vermöchte ihn dieses zu schrecken, da er es als nothwendig in dem Laufe der Dinge vorher erkannte. Ich würde, sagt J. P. Richter, wenn man das Leben verschenken könnte, meines jedem Sterbenden geben, der es wollte. Indessen denke man nicht, daß ich darum, weil über mir eine totale Sonnenfinsterniß ist, etwa sage, in Amerika ist auch eine, oder, daß ich, weil gerade über meiner Nase Schneeflocken fallen, schon glaube, auf der Goldküste habe es zugewintert. — Das Leben ist schön und warm, sogar meines wars einmal.

Wenn aber auch dem Glücklichen, der nur die Süßigkeit des Lebens gekostet und der größtentheils unbesonnen durch das Leben hingewandelt, der Tod bitter scheinen sollte, so hat doch die Natur für ihn so wie für alle Menschen vieles gethan, diese Scene des Schreckens zu mildern. Stirbt der Mensch im Greisenalter, wo der Tod als Folge der Erschöpfung eintritt, so sinkt er aus einem Zustande der Somnulenz in den langen Schlaf, und was kann hier der Tod noch Bitteres haben? Rafft er ihn in der Jugend oder durch eine hitzige Krankheit hinweg, so reiben sich die übermäßigen Lebenskräfte schnell auf, das Bewußtseyn wird durch Phantasieen geschwächt, und der Mensch geht träumend aus dem Leben. In der Schwindsucht erlöscht die Hoffnung nie, und wenn der Tod schon auf den Lippen

ruht, so entwirft der Mensch noch Pläne für ein langes Leben. Im Brande, in der Wassersucht, zeigt der Mensch eine so seltene Seelenruhe, daß er von seinem Ende wie von dem eines anderen spricht. Er bestimmt oft genau die Stunde desselben. In den Fällen, wo der Tod wegen der Körper = Schmerzen, oder des unruhigen Bewußtseyns, oder der Sorge für die Zurückgebliebenen, oft bitter scheint, ist es ja nicht der Tod, sondern die Krankheit, die den Umstehenden dieses Bild des Schreckens aufdringt.

„Wer aber, sagt Herder trefflich, hat wohl von der Anmuth des Hafens einen richtigen Begriff, wenn er ihn mit den Stürmen des hohen Meeres verwirrt, aus denen er eben rettet, die vor seiner sanften Ruhe schweigen? Gesetzt auch, daß wir zu dieser sanften Ruhe auch nur durch Klippen und Strudel auf einen engen Pfad gelangten, welcher Feige wollte sich nicht auch zum Ziele seiner Reise durch sie hindurch wagen?"

Bei den vorhin angeführten natürlichen Todesarten ist durchaus nichts Schreckhaftes vorhanden: ein sanfter Augenblick, ein Augenblick des Entschlafens nimmt den Menschen aus dem Leben; eine Stille, die kein Geräusch, eine Ruhe, die kein Unfall mehr stört, tritt an die Stelle des stürmischen Lebens. Auch bei den gewaltsamsten Zerrüttungen der Krankheit, gehen meistens sanfte Minuten oder gar helle und heitere Visionen dem Abschiede voraus. Die Flügel des Todes rauschen näher, und je näher, desto sanfter wird ihr Sausen, bis sie uns überschatten und der blasse Schleier auf uns sinkt, der von lebendigen Händen kaum mehr berührt werden sollte. Ein heiliger Kreis ist um einen Entschlafenen, das sagt sein ruhiges Ge-

sicht, das sagt seine heitere Todesgebärde. Auch Gesichtszüge, welche die Leidenschaft lange verzerrt hatte, werden von der Hand des Todes geebnet, so daß in wenigen Minuten mancher Entschlafene schöner ist, als er je in seinem Leben gewesen. Kein Schreckgespenst ist der Tod, nein unser letzter Freund, ein stiller Genius, der schöne Jüngling, wie ihn nicht ohne Grund das Alterthum gebildet, der seine Fackel löscht, und den Müden zur Ruhe bettet. Was folgt, gehört nicht zu ihm selbst. Das Gerippe im Grabe ist so wenig der Tod, als unser fühlendes Ich dieses Gerippe, und es ist thöricht, da wir unter einer Menge nothwendiger und natürlicher Uebel leiden, daß wir uns durch solche Schreckgestalten, die in der Natur vielleicht nirgends existiren, noch das Leben und dessen Ende verbittern. In den meisten Allegorieen der alten Welt wird der Tod immer als ein Bruder des Schlafes dargestellt, welches auch so natürlich ist, daß selbst in des gedankenlosesten Menschen Brust diese Empfindung lebt. Dieser tägliche Wechsel von Schlaf und Wachen, von Licht und Finsterniß, mag denn auch jeden Menschen an den Kreislauf seines Schicksals mahnen, dessen Wohlthat wir im Leben so oft empfinden, wenn unter Sorgen und Kummer seine dunkeln Flügel uns mit nächtlicher Stille bedecken. Der Genius erquickt uns, wenn der Tag unsere Augen blendet, mit einigen Tropfen aus der heiligen Lethe. Müde vom Glanze der jungen Sonne, sehen wir die alte Mutter Nacht herannahen, und indem sie auf der Erde unsern Blick verdunkelt, weckt sie die Augen unsers Geistes auf zu großen Aussichten weiter Welten. Aber die Blicke dahin sind für unseren Erdengeist nur Träume; mehr

kann die Mutter des wechselnden Schlafes und der Ruhe uns nicht geben, bis einst ein långerer Schlaf die freie und ungetrübte Aussicht auf immer erhellt, der Vorhang fällt dann nieder, und Mensch und Gott sind eins. Hier noch einige Worte des Glaubens, des Trostes und der Stärkung von mehreren unserer vortrefflichen Schriftsteller.

„Suche, sagt Herder, sie vergnügt zu verlassen, die Erde, und segne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und als der Schule, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter reiftest. Du hast weiter kein Anrecht an sie; sie hat keine Anrechte an dich. Mit dem Hut der Freiheit gekrönt, und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter."

„Wie also die Blume da stand, und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiet der Sonne des ersten Lebens zu erfreuen, so steht über allen zur Erde gebückten, der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhobenem Blick und aufgehobenen Armen steht er da, als ein Sohn des Hauses, den Ruf des Vaters erwartend."

„Der Tod kommt, daß er gleich dem Schlafe das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig und lange fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dieses Leben unheilbare Wunde heile, und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines frohen Jugendmorgens bereite. Wie im Traume meine Gedanken und die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm nur halb

entfesselt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und thätiger fühle, so wirst auch du erquickender Todestraum die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseyns, mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihnen, — oder vielmehr im schönen Bilde einer himmlischen Jugend."

„Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervorsproßt, wie der unsere aus dem Zustande niederer Organisationen, so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserem jetzigen Dasein verknüpft, als wir denken. Der höhere Garten blüht nur durch die Pflanzen, die hier Kräuter und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprossen trieben. Ist nun, wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnahme beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist; so muß diese schönste Blüthe des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde, unser Herz vergebens dürstet. Unsere Brüder der höheren Stufe lieben uns gewiß höher und reiner, als wir sie suchen und lieben können; denn sie übersehen unseren Zustand klärer. Der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber; alle Disharmonien sind aufgelößt, und sie erziehen vielleicht an uns unsichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geschäftes Brüder; nur einen Schritt weiter, und der gedrückte Geist kann freier athmen, das verwundete Herz ist genesen: sie sehen den Schritt herannahen, und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber."

Herders Geschichte der Menschheit.

„Wie lange wird es währen, sagt der sanfte und gefühlvolle Novalis, so sehen wir uns wieder, und werden über unsere heutigen Reden lächeln. Ein himmlischer Tag wird uns umgeben, und wir werden uns freuen, daß wir einander in diesen Thälern der Prüfung freundlich begrüßten, und von gleichen Gesinnungen und Ahnungen beseelt waren. Sie sind die Engel, die uns hier sicher geleiten. Wenn euer Auge fest am Himmel haftet, so werdet ihr nie den Weg zur Heimath verlieren."

„Das Leben, sagt J. P. Richter, wird wie das Meerwasser nicht eher ganz süß als bis es zum Himmel steigt."

Vierter Versuch.

Ueber den Stolz.

Ich hatte einst Gelegenheit mit der Geschichte eines Falls genau bekannt zu werden, wo durch fortwährende Kränkungen eines zu weit getriebenen Stolzes, zuletzt ein Zustand der Melancholie, der bis zur Geisteszerrüttung stieg, hervorgebracht wurde. Solche Fälle tragen sich gar nicht selten zu, denn niemand ist diesem schwersten aller Leiden mehr ausgesetzt, als der Stolze. Der vorerwähnte Patient war, ehe er wahnsinnig wurde, mehrmals vom Schlage gerührt. Nun erinnere ich mich, daß als ich einst zugegen war, und jemand aus der Gesellschaft verächtlich auf eine seiner poetischen

Ergießungen anspielte, er plötzlich klagte, von einer dem Schlage sehr ähnlichen Erstarrung ergriffen zu seyn. Die Pfeile des Lächerlichen oder der Satyre, der er sich selbst fortwährend aussetzte, verwundeten oft seine Eitelkeit, zerstörten sie aber nicht.

Diese vorherrschende Stimmung des Stolzes stellt sich stets mit wunderbarer Leichtigkeit wieder ein, wenn sie auch zu Boden gedrückt wird. Dies ist nur ein Beispiel aus der Menge derer, welche den beinahe nothwendigen Zusammenhang zwischen Eitelkeit und Geisteskränkung beweisen. *)

Obgleich der Egoismus weder systematisch (technically) noch im gemeinen Leben (vulgar) zu einer Classe der Krankheiten, denen der menschliche Organismus ausgesetzt ist, gezählt wird; so verdient er doch in einem Systeme der Krankheitslehre einen Platz. **) Kranke dieser Art sind sich selbst die Lieblingsgegenstände ihrer geäußerten oder ge-

---

*) Einem gewissen P. Z. zu W. in W., dessen Stolz allgemein bekannt war, wurde der Zutritt zur adlichen Loge untersagt. Noch an demselben Abend, als dieses geschah, wurde der Z. sehr aufgebracht, und am Morgen sah man sich schon genöthigt, ihn wegen seiner Wuth einer Verwahrungsanstalt zu überliefern. Keine Kunst vermochte es hier, das gestörte Gleichgewicht seiner Seelenkräfte wieder herzustellen, und nach einem zehnjährigen Aufenthalt in dieser Anstalt, starb er endlich an Geist und Körper gleich elend und stumpf.

Anm. d. Uebers.

**) Im meinem Werke „Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten, Heidelberg

heimen Betrachtungen. „Ich" ist das vorherrschende Fürwort ihrer Unterhaltungen.

Wenn der Egoismus mit Hypochondrie verbunden ist, so verleitet er den Menschen oft, sich einen zu hohen Begriff von seiner eigenen körperlichen oder geistigen Größe (stature) zu machen. Es ist keine ungewöhnliche Erscheinung, daß der Hypochonder sich einbilde, er sey zu dick, um durch eine Thür gehen zu können; aber ich erinnere mich keines Beispiels, wo ein Kranker dieser Art glaubte, er sey klein genug, um durch ein Schlüsselloch zu gehen. In der Einbildung dieser Kranken lebt nur ihr eigenes Bild, und dieses ist, wenn es ihnen nicht genau gleicht, mehrentheils größer, als das Urbild. Aber auch von dieser Regel gibt es Ausnahmen; jene z. B., die Zimmermann anmerkt, wo sich ein Mensch einbildete, er sey ein Gerstenkorn, und sich scheuete ins Freie zu gehen,

---

1811," habe ich schon dem Egoismus, in so fern er die gesunden Gränzen überschreitet, ein eigenes Capitel gewidmet, dessen wesentlicher Inhalt sich darauf reducirt, daß sein Sitz, nach der Analogie der vergleichenden Anatomie zu schließen, in dem Rückenmark statt hat, in so fern dieses die Wurzel des Gehirnes und das Centralorgan des ganzen thierischen Lebens ausmacht. Seine vorzügliche Richtungen sind: Herrschsucht und Habsucht, die, in so weit sie den ganzen Lebenstrieb consumiren, ein ganzes Gefolge von Geistes- und Gemüths-Anomalien nach sich ziehen, als da sind: die Leidenschaften des Stolzes, des Hochmuths, des Geizes rc.

Anm. d. Uebers.

aus Furcht, von den Vögeln aufgefressen zu werden. *)

Solche niedergebeugte Nervenkranke müssen mit der aufmunterndsten Achtung, und mit der Aufmerksamkeit des Hofmanns behandelt werden. Wir müssen uns bemühen, den Mangel ihrer Selbstzufriedenheit durch den Ausdruck unsrer außerordentlichen Achtung gegen sie zu ersetzen. Andrerseits muß man den dummen Stolzen so behandeln, daß sein, durch den Genuß knechtischer oder betrügerischer Schmeichelei vielleicht berauschter Verstand wieder nüchtern werde. Terenzens Schmarotzer, der die Gewohnheit hatte, sich alle Tage seinen Platz an einer luxuriösen Tafel dadurch zu erkaufen, daß er die schwelgerische Eitelkeit des Hausherrn durch Complimente nährte, mag hier als eine treffende Bemerkung das Gesagte erläutern. „Hic homines ex stultis facit insanos."

*) In meinem o. a. Werke sind alle die möglichen fixen Ideen auf folgende 4 Grundformen zurückgeführt:

1) Auf persönliche Beschränktheiten der verschiedenen Individualitätsformen, als da sind, Eitelkeit, Hochmuth, Geiz ꝛc.
2) Auf wirkliche krankhafte körperliche Gefühle, als Hypochondrie, Hysterie und andere Nervenaffectionen.
3) Auf das Verlieren oder Versinken der Individualität in irgend eine einzelne Vorstellung, die sich fortwährend wiederholt, und sich in alle objective Dinge einmischt.
4) Das völlige Verwechseln der eigenen Persönlichkeit mit irgend einer andern, oder der totale Irrthum über sich selbst. Die möglichen Variationen dieser 4 Grundformen, ihre Ursachen und Heilung sind dort ausführlich angegeben. Anm. d. Uebers.

Ungerechtes, oder zu freigebig gespendetes Lob, wirkt wie Gift auf die Geisteskräfte. Selbst auf den Mann von kräftigem Geiste kann Beifall, auch wenn er ihn verdient, nachtheilig wirken. Oft werden außerordentliche Verdienste durch die ihnen natürlichen und eigenthümlichen Belohnungen verderbt. Der Dampf des Weihrauchs verdunkelt und befleckt leicht das Idol unsrer Huldigung. *)

Blos strenge und anhaltende Disziplin vermag es, sich die Hartnäckigkeit der Selbsttäuschung unterwürfig zu machen. Es gehört eine lange Reihe kränkender Begebenheiten, ein regelmäßig verfolgtes System von Demüthigungen dazu, um die Vor-

*) Ein eben so tiefes als wahres Urtheil in Ansehung des übermäßigen Spendens von Ruhm, hat Montagne in seinem Werke: Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände, gefällt. Der Philosoph zeigt hier in seinem 9. Capitel über die Eitelkeit, und in seinem 10. Capitel über Lob, Preis und Ruhm, durch Beyspiele aus der Geschichte, wie leicht der Mensch Gefahr laufe, selbst durch verdienten Weihrauch, an sich irre zu werden, und wie der innere Mensch über den äussern leicht zu Grunde gehen könne, sobald die Tugend zur öffentlichen Schau gestellt wird; wie wenig auf die Redlichkeit und Standhaftigkeit derer zu bauen sey, die nur diesen äußern Glanz und die öffentliche Anerkennung bey ihren Handlungen erzielen. Hat doch die älteste und neueste Geschichte zur Genüge bewiesen, wie oft der Ruhm der großen Nationen jedes Verbrechen und jede Schändlichkeit rechtfertigte, und wie die Humanität, zum Schrecken und Verderben der Völker, durch die fürchterliche Nemesis zurückgeführt werden mußte. Anm. d. Uebers.

stellungen, die ein eitler Mensch von sich selbst hat, auf den Standpunkt seines wirklichen Verdienstes herabzubringen. Unumschränkte Herrscher kann man im Allgemeinen zu den unglücklichsten Menschen zählen, und dies größtentheils deswegen, weil die Höhe ihres Standpunkts in der Gesellschaft sie dem Schwindel des Stolzes und dem schädlichen Einflusse der Schmeichelei mehr als andere aussetzt. Die Herrschaft des Einzelnen über Nationen hat etwas so Glänzendes, daß dieser Einzelne mehrentheils dadurch unfähig wird, sich selbst zu beherrschen.

Ein Grund, warum die Stolzen den Geisteszerrüttungen besonders ausgesetzt sind, ist der: daß es ihnen weniger als andern möglich ist, es mit den Leiden des Lebens aufzunehmen. Das Joch der Widerwärtigkeiten drückt sie mehr als andere. Unglücksfälle betrachten sie als eine Schande, die ihnen die Vorsehung zugefügt, und sie fühlen daher gewißermaßen denselben Haß gegen die Vorsehung, welchen sie gegen ihre Mitgeschöpfe empfinden, wenn diese ihnen Unrecht thun. Wenn der Stolze durch Leiden bestürmt wird, so wendet er sein Haupt mit Unmuth gen Himmel. Ein junger Mann von reizbarem Temperament konsulirte mich einst, eines Uebels wegen, das man für nervös gehalten hatte, und welches nach seiner Beschreibung schlimm genug war; aber, fügte er hinzu, das Aergerlichste bei meinen Leiden ist, daß ich mir bewußt bin, sie keineswegs verdient zu haben. *)

---

*) Die Resignation unsers unsterblichen Schillers ist ein

Demuth stimmt zur Resignation. Der, welcher nur eine geringe Vorstellung von seinen Verdiensten hat, ist auch geneigt, sich sehr leicht über seine Bekümmernisse hinwegzusetzen. Das Herabsteigen von einer höhern Stufe wird dem leicht, der keinen hohen Sinn hat. Der Verlust der Wohlhabenheit verursacht dem keinen ernstlichen Kummer, dessen bescheidene Wünsche sich in seine gesunkenen Umstände fügen. Obgleich wir dem Kummer seinen Stachel nicht ganz dadurch nehmen, daß wir den Stolz ausrotten, so werden doch die Wunden, die er verursacht, auf jeden Fall hiedurch weniger schmerzhaft und gefährlich. *)

Muster des Unmuths einer stolzen Seele, welche von wahrer Demuth fern, nur kämpfend und mit Unwillen zu resigniren vermag. Daher hier so oft Sprache, Ausdruck und Gedanken an Verzweifelung gränzen und das ganze Gedicht das sprechendste Gemälde einer mit sich selbst im höchsten Unfrieden begriffenen Seele gibt. Die Antithese, welche in vielen von Schillers Darstellungen vorherrschend ist, hat ihn oft zu solchen Produktionen bewogen, die sicher mehr dazu geeignet sind, das Gleichgewicht und die Ruhe der Seele zu stören, als herbeizuführen. Darum gefallen auch solche Erzeugnisse seiner gewaltigen Phantasie, welche überall nur die höchsten Gegensätze berührt, und die Mittelglieder überspringt, vorzüglich den aufgeregten, und noch im Kampfe begriffenen Gemüthern, denen solche Seelenstimmungen, wie ein berauschendes Getränk, am meisten zusagen. —

Anm. d. Uebers.

*) In diesem Sinne sagt auch Rousseau in seinem Emil: Soufrir est la première chose qu'Emile doit apprendre et celle qu'il aura le plus grand besoin de sa-

Nach diesen gemachten Bemerkungen, ist es kaum nöthig, noch irgend etwas hinzuzufügen, um zu zeigen, wie wenig die Lehre der alten Stoiker dazu geschickt war, den Unvollkommenheiten unsrer Natur abzuhelfen, oder ihren Kummer zu erleichtern. „Leiden ist kein Uebel"; dies ist eine Behauptung, deren Abgeschmacktheit jeder fühlen muß, der seine Sinne hat; ein Grundsatz, der dem Stolze des Menschen seinen Ursprung verdankt, und schlecht darauf berechnet ist, dem Menschen Geduld zu verleihen. Die Anmaßung falscher Spekulation kann wohl einen Seufzer, oder den mehr artikulirten Ausdruck der Klage unterdrücken; aber die stumme Angst wird hierdurch nicht weniger qualvoll. Der Stolz kann es dem Schmerze verbieten, sich durch das Krümmen der Glieder, oder durch Zuckungen des Gesichts zu verrathen; aber das Gefühl, so gewaltsam im Herzen verschlossen, wird dieses leicht durch seine Schnellkraft und Ausdehnung in Gefahr bringen, zu brechen.

Der Mensch steht in der That auf den Stelzen des Stoizismus höher, aber nicht sichrer. Sie er-

voir. Il semble que les enfans ne soyent petits et faibles, que pour prendre les importentes leçons sans danger. Wir fügen zu dieser Bemerkung noch hinzu, daß der Bruch des Egoismus einen wesentlichen Theil der Erziehung ausmachen sollte, und, daß die wechselseitigen Reibungen und Demüthigungen, die beim öffentlichen und gemeinschaftlichen Unterricht auf Gymnasien und Universität n nothwendig sind, die Hauptvorzüge dieses Unterrichts von der Privaterziehung seyn dürften. Anm. d. Uebers.

heben ihn über die Erde, aber indem sie ihm die Sicherheit rauben, wird seine wahre Größe dadurch nichts gewinnen. Der Stoizismus ist ein Mantel, der nur unsere Schwäche bedeckt; keineswegs aber ein Harnisch, der sie vertheidigt, oder stärkt. Die Eitelkeit seiner luftigen Ansprüche ist dem Helmbusche zu vergleichen, der nutzlos das Haupt umflattert; aber keineswegs dem festeren Theile des Helmes, der das Haupt schützend umgibt.

Der Schimmer erdichteter Seelengröße kann leicht so lange für ächt und wahr gehalten werden, als die wiederholten Schläge des Schicksals im Leben die leichte und oberflächliche Vergoldung noch nicht verwischt haben. *)

---

*) Im Leben, wo sich Genießen und Leiden von selbst findet, und wo Wirken und Handeln Hauptsache ist, sollte Niemand seine kostbare Zeit dadurch verlieren, daß er sich irgend ein System künstlich anzueignen strebt, welches der Natur fremd ist, und wodurch der freie Lebenstrieb entweder unterdrückt, oder künstlich erhöht wird. So ist sicher der Stoizismus, ungeachtet seiner anscheinenden Erhabenheit, indem er unsere Ansicht von den Dingen, als einen freien Akt des Willens, zum Gesetz des Handels und Leidens macht, nicht naturgemäß, denn diese läßt der Freude und dem Schmerze freien Lauf, und unterdrückt keine natürliche Empfindung. Eben so wenig kann sein Gegensatz, der Epikurismus, auf naturgemäße Gültigkeit Anspruch machen; denn wenn wir auch durch Raffinement den Genuß der Sinnlichkeit einseitig, ohne Aufreibung der Körperkräfte, verlängern können; so ist dieser Gewinn doch nur Täuschung, weil durchs Raffiniren selbst wieder Lebenskräfte verloren gehen. Beide Systeme sind al-

An die Stelle des unbefriedigenden stoischen Stolzes, sollte man lieber die wohlthätige Güte setzen, welche die Vorschriften des Christenthums so stark einprägen, und die uns der Charakter des Stifters derselben so anschaulich zeigt. Dadurch, daß wir nicht an unsern individuellen Vortheil denken, bewirken wir ihn gewiß, obgleich mittelbar. Der, welcher am meisten in die Leiden andrer eindringt, wird selbst am geschicktesten werden, seine eigenen zu tragen.

Ein thätiges Wohlwollen, das uns stets zu uneigennütziger Uebung antreibt, dient dazu, die Aufmerksamkeit von dem einseitigen Gange unsrer Ideen abzuziehen, der, wenn er vom Müßiggang und der Selbstbeschauung begünstigt wird, in Gefahr ist, das Gemüth zu monopolisiren; da hingegen eine erweiterte und freie Sympathie mit dem gemeinen Besten das Gefühl unsrer persönlichen Angelegenheiten erweitert, und macht, daß unsere Gefühle sich mit andern verschmelzen. Wäre Howard nicht Philantropist gewesen, wahrscheinlich würde er ein Wahnsinniger geworden seyn.

Die Grundsätze einer vortrefflichen Predigt des verstorbenen D. Priestly über die Pflicht: nicht uns selbst zu leben, vorausgesetzt, daß sie gut verdaut und ins Leben übergegangen sind, wären ein besseres Verwahrungsmittel gegen die Krank-

---

so schlecht darauf berechnet, uns in den verschiedenen Lebensverhältnissen zur Richtschnur zu dienen, weil sie mehr oder weniger von dem Gesetze „Naturae convenienter vivere" abführen.

Anm. d. Uebers.

heit der Geisteszerrüttung, als irgend eins, das wir unter den Vorschriften der Moral, oder der Arzneiwissenschaft finden können.

Fünfter Versuch.

Gewissensbisse.

Keine Leiden der Einbildungskraft sind so schwer zu heilen, als die, welche mit der Furcht der Schuld verbunden sind. Einbildung und Gewissen wirken dann abwechselnd auf uns ein, und vertauschen ihre Stelle so oft, daß die Täuschungen der einen nicht mehr von den Vorschriften des andern zu unterscheiden sind. Wenn melancholische Ideen die Form der Pflicht annehmen, bemächtigen sie sich ohne Widerstand unsrer Kräfte, weil wir fürchten, sie zu verbannen oder auszuschließen. *)

Ich werde nie einen Kranken vergessen, der bei dem Eintritte des Arztes zu ihm sagte: Sie können mir nicht helfen, kein Arzt vermag ein unruhiges Gewissen zu heilen. Das Uebel hatte hier in der That zu tiefe Wurzel geschlagen, um durch Arznei ausgerottet werden zu können. Der Unglückliche tödtete sich selbst einige Tage darauf, in einem Anfalle von Raserei. Gewissensbisse werden vielleicht

*) Rasselas.

zu sehr ohne Unterschied als ein Mittel betrachtet, eine schlechte Aufführung wieder gut zu machen. Sind sie blos ein unfruchtbares Gefühl, und kein wiederbelebendes Prinzip, so dienen sie nur dazu, unser Unrecht zu vermehren, anstatt es zu vermindern. Reue, die zu empfindsam geduldet wird, steht der thätigen Besserung oft im Wege. Der Druck des strafbaren Bewußtseyns muß Stärke genug haben, uns zur Thätigkeit zu wecken; aber er muß nicht so stark seyn, unsere Seelenkräfte ganz zu zermalmen. In einem Zustande des Müßiggangs und der Einsamkeit wird das Bußethun am leichtesten ertragen; aber nur durch kräftige Anstrengungen in dem Dienste der Gesellschaft kann die Schuld abgebüßt werden. Die Irrthümer unsres vergangenen Lebens werden nicht dadurch gut gemacht, daß wir den Rest desselben in eitelen Klagen und unthätigen Kummer verschwenden. Jede gute That, die ein Mensch vollbringt, erleichtert in einem gewissen Grade die Last der Schulden, deren er sich erinnert; thätige Pflichterfüllung ist nur allein im Stande, der Schuld entgegen zu wirken, und den Flecken der Uebertretung auszulöschen. Selbst in schwierigen Gewissensfällen kann vieles zur Erleichterung geschehen, wenn der Kranke Entschlossenheit genug hat, sich selbst zu beherrschen, aus der Schlafsucht eines eitelen Bedauerns sich aufzumuntern, und für jedes Unrecht, das er begangen hat, für jedes übertretene Gesetz der Moral, den Ersatz zu leisten, der in seinen Kräften steht. Ein Mensch kann der Gesellschaft das Unrecht vergüten, das vielleicht dem Einzelnen nicht

zu ersetzen ist; nämlich durch außerordentliche Ausübung einer reuevollen Wohlthätigkeit, durch welche er ein Maaß von Glückseligkeit bewirkt, das dem Elende gleich ist, welches seine vorigen Laster und Irrthümer veranlaßt haben.

Es ist wahr, das Paradies der Unschuld kann nie wieder gewonnen werden. Aber Unschuld ist mehr ein Stand der Glückseligkeit, als des Verdienstes. *)

---

*) So wie die wahre Kunst nicht nach Brod, so soll auch die Tugend nicht nach Belohnung trachten, weil durch dergleichen Zwecke und Absichten das wahre Wesen beider gestört wird. Das süße Bewußtseyn der Humanität, welches jede Tugendhandlung begleitet, ist Lohnes genug, so wie das strafbare Bewußtseyn der bösen That, hinlängliche Strafe. Die belohnenden und bestrafenden Creditbriefe auf die Ewigkeit sind elende Aushülfe einer künstlichen Moral, wodurch nur zu oft der wahre Werth der Tugend und das wahre Wesen des Lasters verkannt wird. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, und alle Sophistereyen sind nicht vermögend, das, was wir böses oder gutes Gewissen nennen, zu verneinen. Es findet sich freilich bey den verschiedenen Nationen und Individuen auf eine eigenthümliche Weise, aber vorhanden ist es überall, um deshalb kann es auch kein leeres Trugbild seyn. Es ist ein inneres psychisches Gesetz im Menschen, und einem Naturgesetz gleich zu achten, und wo wir Ausnahmen wahrzunehmen glauben, da ist der Grund in unserer irdischen Beschränktheit zu suchen.

Das reine Gewissen, oder die kindliche unbefleckte Unschuld, dem die Sünde noch fremd ist, und die wiedergewonne-

Wenn wir der ersten Annäherung der Versuchung nachgegeben haben, so gehört mehr Kraft dazu, einem neuen Anfalle zu widerstehen. Der Ruhm des Sieges wird durch die Demüthigung der vorhergegangenen Niederlage erhöht. Ein Mensch muß in etwa das Laster kennen, bevor er den höchsten Grad der Tugend ausüben kann. Der Gipfel moralischer Vortrefflichkeit kann nie erreicht werden, ohne daß der Fuß zuvor oft während des eifrigen Hinanklimmens gleite. Diejenigen, welche am wenigsten Ursache haben sich selbst anzuklagen, fühlen oft die Gewissensbisse am schärfsten. Im Allgemeinen steht der Grad dieser Art des feinen Gefühls, welches in der That zuweilen selbst zu einem eigensinnigen, oder wie man es nennen kann, zu einem nervenschwachen (nervous) Zartgefühl steigen kann, im Verhältniß zu der Reinheit des Charakters eines Menschen. Diesemnach sind die besten Menschen nicht selten im Stande, sich selbst zu der Classe der schlechtesten zu zählen. Keine Krankheitssymptome sind so schwer zu heilen, als die Irrthümer einer hypochondrischer Demuth. Hieraus entstehen abergläubige Vorwürfe, die man sich selbst macht; der Mangel der gewöhnlichen Milde eines Menschen gegen seinen eignen Charakter; eine gänzliche Blindheit gegen seine guten Eigenschaften, und eine vor-

---

ne Reinheit des Bewußtseyns, nach errungenem Siege der Sittlichkeit über die Sünde, sind die einzigen würdigen Gegenstände jeder wahren poetisch = religiösen und moralischen Begeisterung, ohne welche Glückseligkeit des Lebens gar nicht gedenkbar ist.

Anm. d. Uebers.

urtheilsvolle und irrige Uebertreibung des Bösen, was dem Menschen etwa eigen ist.

Vor nicht gar langer Zeit hatte ich als Arzt Gelegenheit, etwas Aehnliches aus der Krankheitsgeschichte eines Mannes zu erfahren, der durch den Tod eines älteren Bruders, mit welchem er einige Jahre vor seinem Hinsterben entzweiet war, die Würde eines Pairs, und ein unermeßliches Vermögen erbte. Der unglückliche Erbe des Titels und der Güter hielt sich die Unterbrechung der brüderlichen Freundschaft, woran er jedoch ganz unschuldig war, so strenge vor, daß er in eine tiefe Schwermuth verfiel, woraus, wie ich Grund habe zu glauben, ihn bis jetzt nichts hat reissen können.

Ich kenne einen andern Mann, der, obgleich er sich im Leben durch die thätigsten und erfolgreichsten Bemühungen für seine Mitbrüder auszeichnete, doch durch einen Kleinmuth bekümmert wurde, dessen Bürde darin bestand, daß er glaubte, stets ein nutzloses Glied der Gesellschaft gewesen zu seyn, so daß die Talente, die ihm gegeben wären, in seiner Hand nichts hervorgebracht hätten. Durch den Einfluß dieser Einbildung bezeigte er Schrecken und Scham bei der Aussicht, eine Verwaltung niederlegen zu müssen, deren Pflichten er, wie er glaubte, so unredlich erfüllt habe.

Um die krankhafte Neigung eines Leidenden, sich selbst zu verläumden, noch zu vermehren, gibt es noch eine andere wichtige Quelle des Irrthums, von der selbst die gesundesten Seelen nicht ganz frei sind. Wir sind geneigt, uns in Hinsicht des Werths einer Handlung, oder eines Lebenswandels

durch Umstände, die sich blos zufällig zutragen, ohne in einer nothwendigen oder wahrscheinlichen Verbindung damit zu stehen, verleiten zu lassen. Es ist gar nicht ungewöhnlich, daß man bei der Erzählung einiger, vielleicht blos eingebildeter Fehler in unserm Betragen, oder bei einiger Nachläßsigkeit in der Wartung eines kranken Freundes, zu sich selbst sagt: wenn der Freund gestorben wäre, hätte ich es mir nie verziehen; als wenn das zufällige Hinscheiden des Einen, dem vorhergehenden Betragen des Andern einen verschiedenen Werth gäbe, oder, als ob die glückliche Genesung des Kranken einen nachläßigen und unbesonnenen Wärter von allem Gefühl moralischer Verantwortlichkeit frei spräche. Ein unglücklicher Ausgang wirft nicht selten das Grauen der Schuld auf eine Aufführung, die sonst jeder schimpflichen Anklage entgangen wäre, und die, wäre sie ohne Folgen geblieben, ihrem Charakter gemäß für unschuldig gegolten hätte. Nichts kann die sichtliche Ungerechtigkeit der Verdammungsweise ex post facto übertreffen; doch ist endlich der Ausgang das einzige Criterium, nach welchem die Welt, bei ihrer nothwendigen oberflächlichen Kenntniß, oder bei ihrer sorglosen Untersuchung, ein Urtheil über die Aufführung des Einzelnen fällen kann; und wenn dieses Urtheil ungünstig ist, so werden die bitteren Betrachtungen eines Menschen über sich selbst dadurch noch schmerzvoller, weil sie gleichsam durch den Ausspruch seiner Mitgeschöpfe bestätigt sind. Aber, obgleich das Licht der öffentlichen Meinung bisweilen nöthig seyn mag, dem Strafbaren selbst die wahre Farbe sei-

ner Missethat aufzudecken, so wirft es doch nicht selten einen falschen Schein auf die Fehler sowohl, als auf die Tugenden der Menschheit. Die Menschen sind im Allgemeinen nur zu geneigt, das als Fehler zu betrachten, was blos Unglücksfall ist, und die Widerwärtigkeit mit dem Verbrechen zu verwechseln. Der Charakter eines Menschen kann eben sowohl durch die Verhältnisse, als durch die Handlungen seines Lebens verdunkelt werden. Und vielleicht wird selbst das Gewissen selten tiefer durch den Stachel der Schuld verwundet, als zuweilen durch die Pfeile des Schicksals. Die sonderbare Geschichte des, von der herrschenden Kirche abweichenden (dissenting) Predigers Simon Browe, der sich einbildete, daß der Allmächtige ihn seiner unsterblichen Seele beraubt habe, weil er einem Straßenräuber zufällig das Leben nahm, obgleich dies im Widerstande einer gedrohten Gewaltthätigkeit, und zum Schutze seiner eignen Person geschah, ist bekannt. Es war ihm gelungen, den Elenden auf die Erde zu werfen, und er bemerkte, während er auf ihm knieete, daß sein zu Boden geworfener Feind todt sey. Dieser unerwartete Umstand machte einen so heftigen Eindruck auf sein Nervensystem, daß ihn die Vorstellung dieses, obgleich unwillkührlichen Mordes überwältigte, und er glaubte nachher stets, dieses eingebildeten Verbrechens wegen zu einer der furchtbarsten Strafen, die einem menschlichen Wesen auferlegt werden können, verurtheilt zu seyn.

Vor wenigen Monaten hatte ich Gelegenheit, mit einem Beispiele von der melancholischen Wirkung

der Gewissensbisse bekannt zu werden, wo das Gefühl, obgleich nicht ganz ohne Grund, durch eine zufällige Verbindung von Begebenheiten übermäßig erhöht wurde.

Ein junges Mädchen ward eines Morgens von ihrer Mutter gebeten, zu Hause zu bleiben; aber dessen ungeachtet bekam sie Lust auszugehen. Bei ihrer Rückkehr ins älterliche Haus fand sie, daß die Mutter, deren Mißfallen sie sich neuerlich zugezogen hatte, während ihrer Abwesenheit verschieden sey. Der furchtbare Anblick des mütterlichen Leichnams, verbunden mit dem kindlichen Ungehorsam, der beinahe unmittelbar vorhergegangen war, verscheuchte ihren Verstand von seinem Sitze, und seit dieser Zeit ist sie immer in dem Zustande der Geisteszerrüttung geblieben.

Die Strafe, welche Gewissensbisse in dieser Welt auflegen, steht in keinem nothwendigen Zusammenhange mit einem künftigen Zustande der Vergeltung, obgleich sie in vielen Fällen durch diese Aussicht vergrößert wird. Das Gewissen des Menschen ist mehr als sein Hausgötze, es ist die geheime Gottheit seines Busens. Die feierlichsten und wirksamsten Warnungen gegen das Laster gibt uns ohne Zweifel die Lehre der Offenbarung, welche auch die kräftigsten Anreizungen zur Ausdauer auf der Bahn der Tugend darbietet. Aber es gibt eine Lehre des Herzens, eine Religion mehr des Gefühls, als des Glaubens, die unabhängig von allen geoffenbarten Meinungen ist.

Sechster Versuch.

Ueber die Einsamkeit.

Ein Hypochonder sollte in Ansehung der Enthalsamkeit dem Eremit gleichen; aber nicht in Betreff des einsamen Lebens. Mit nicht weniger Schönheit als Wahrheit, hat der Verfasser des Rasselas den Wahnsinn des Astronomen, welcher allmählig durch den Einfluß der Gesellschaft und der Zerstreuung abnahm, geschildert. Der Weise bekannte, daß, seitdem er sich in das muntere Getümmel des Lebens gemischt, und seine Stunden nach einer Folge von Zeitverkürzungen eingetheilt, die Ueberzeugung seiner Authorität über die Himmel, allmählich aus seinem Gemüthe verschwunden sey, und daß er seitdem angefangen habe, einer Meinung weniger zu trauen, welche er andern nie beweisen konnte, und welche er nun durch Ursachen, woran die Vernunft keinen Theil hatte, verändert fand. „Wenn man mich, sagt er, einige Stunden allein läßt, so überfällt meine eingewurzelte Ueberzeugung meine Seele wieder, und meine Gedanken werden durch eine unwiderstehliche Gewalt angekettet; aber durch die Unterhaltung mit dem Prinzen werden sie wieder freier, und der Eintritt Pekuahs befreiet sie augenblicklich. Ich gleiche dem Manne, der immer Gespenster fürchtet, aber durch eine Lampe beruhigt, sich über die Furcht wundert, die ihn im Finstern so quälen konnte.“

Burton schließt sein voluminöses Werk über die Melancholie mit dieser summarischen Verordnung: „Sey nicht einsam, sey nicht müßig.“

Die Gesellschaft, in deren Mittelpunkt ein Mensch seine Stelle einnimmt, kann als die Atmosphäre seines Gemüths betrachtet werden; und demjenigen, dessen Verstand durch einen beträchtlichen Grad von Verfeinerung und Entfaltung vervollkommnet ist, wird diese zeitige Atmosphäre selbst für die Stärke und eigenthümliche Beschaffenheit seines Körpers wichtiger seyn, als fast irgend eine Modifikation oder Proportion jener materiellen Bestandtheile, welche durch die äußere Luft seiner Lunge zugeführt werden. Der Aufenthalt in einer großen, wenn gleich verdorbenen Stadt, welche Gegenstände der Theilnahme und Triebfedern zur Thätigkeit darbietet, sollte dem Hypochonder und Nervenkranken vorzugsweise vor dem origenesirtesten Aufenthalt auf dem Lande, wo die Trägheit nicht genug geweckt, und die Leere des Gemüths nicht genug gefüllt wird, empfohlen werden.

Hypochondrie ist weit davon entfernt, eine Krankheit der Hauptstädte zu seyn. Die Menge äußerer Gegenstände, welche in einer großen Hauptstadt dem Strome der Gedanken fortwährend eine neue Richtung geben, ist natürlicher Weise der melancholischen Einförmigkeit und dem Versenken in sich selbst ungünstig. Es gibt in einer solchen Lage so viele Candidaten, die sich um die Aufmerksamkeit bewerben, daß hierdurch die Alleinherrschaft einer einzelnen Idee ausgeschlossen wird. Wenn gleich ein Mensch nicht als Schauspieler in dem

lustigen und ernsthaften Getümmel der Welt mit begriffen ist; so kann er doch als bloßer Zuschauer Unterhaltung genug finden, um die Niedergeschlagenheit des Gemüths zu verhindern, die leicht daraus entspringt, wenn es unbeschäftigt ist. Selbst das Spazierengehen in den Straßen von London gibt hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung und zum Nachdenken. Eine Wuth nach ländlichen Reizen ist heut zu Tage vielleicht mehr ein Gegenstand der Mode, als des Gefühls. Man findet, daß der vorgebliche Geschmack an den Schönheiten des Landlebens keinesweges mit einer wirklichen Anhänglichkeit an Laster, die als der Stadt eigen betrachtet werden, unverträglich ist; denn in Wahrheit sind die niedrigsten Arten des Lasters in einiger Entfernung von der Hauptstadt wenigstens eben so herrschend, als im Mittelpunkte derselben. Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist vorzüglich in entfernten Städten und Provinzen, deren Einwohner oft einen großen Theil des Tages den Freuden der Tafel widmen, weil sie keine andere Mittel haben, ihre Zeit hinzubringen, sehr vorherrschend.

Hierdurch läßt es sich leicht erklären, wie besonders ein Geistlicher auf dem Lande, wenn die finstere Einförmigkeit seines Lebens, weder durch die Literatur vervielfacht, noch durch Andacht belebt wird, leicht in das Dunkel der Hypochondrie, oder in die Unvernunft versinken könne, den blos thierischen Leidenschaften den Zügel schießen zu lassen.

Für jemand, der vorzüglich in der Mitte einer großen Stadt gelebt hat, ist das gänzliche und dau-

ernde Fortbegeben aus derselben ein zweifelhafter und etwas gefährlicher Versuch. Es ist zu befürchten, daß die Schatten der Einsamkeit sich dem, welcher lange an den Sonnenschein der Gesellschaft gewöhnt war zu finster zeigen mögen.

Ich kannte einst einen Mann, der sich im Meridian seines Rufes, der Ausübung seiner Amtspflichten und der nutzvollen Verbreitung seiner vortrefflichen Talente der Hauptstadt entzog, um, wie er dachte, die Erquickung der Abgeschiedenheit und der Ruhe in dem Dunkel einer ländlichen Zurückgezogenheit zu genießen. Aber er war nicht lange in diesem Stande fälschlich vorempfundener Glückseligkeit gewesen, als er in eine unsinnige Schwermuth verfiel. Er, der in seinen öffentlichen Sittenschriften zu Gunsten der Mäßigkeit und jeder andern Tugend laut gesprochen, wurde selbst das Opfer der niedrigsten Ausschweifungen. Hätte dieser Mann nicht der hohen Stelle entsagt, die er vorher in der Gesellschaft einnahm, so würde vielleicht der Rausch des öffentlichen Beifalls fortwährend die Anlagen einer mehr gemeinen Trunkenheit entkräftet haben, und der verächtliche und zerstörende Reiz des Weingeistes wäre wahrscheinlich nie der Stellvertreter der Eingebungen des Genies geworden.

Eine unnatürliche Verbannung aus der Welt ist weit entfernt, eine Ueberlegenheit über ihre Befleckungen in sich zu schließen, sondern sie setzt den Menschen oft der Gefahr der moralischen Befleckung nur näher und drohender aus. Die Stimme der Lust und der Leidenschaften wird in der Stille der Zu-

rückgezogenheit nur deutlicher gehört. Die Geschichte der Einsiedler, Mönche und Nonnen dient überflüßig, um zu zeigen, daß man in der Einsamkeit der Sinnlichkeit den Zügel schießen lassen könne, und daß in der Wüste Ausschweifungen verübt werden.

Obgleich die Gewohnheit sich abzusondern im Allgemeinen von Hypochondern vermieden werden sollte, so muß man sich auch erinnern, daß es eine Art der Gesellschaft gibt, die der körperlichen und geistigen Gesundheit noch nachtheiliger werden kann, als die Einsamkeit. Wir sind vielleicht nicht achtsam genug darauf, daß Nervenübel durch das Medium der Sympathie kaum weniger ansteckend sind, als Fieberkrankheiten. Unter vielen andern diese Meinung erläuternden Beispielen, erinnere ich mich besonders eines Falles, wo eine liebenswürdige junge Dame, die vorher wegen der stets gleichmäßigen Heiterkeit und Aufgewektheit ihres Temperaments, merkwürdig gewesen war, oft bedauernswerth trübsinnig und niedergeschlagen wurde, weil sie eine lange Zeit mit einem ältlichen Freunde, der von einer melancholischen und kleinmüthigen Stimmung befallen war, eingezogen gelebt hatte.

Man kann in einem gewissen Sinne von der nahen Atmosphäre eines Hypochonders, wie von der eines Typhus-Kranken, sagen, daß sie mit einem Contagium geschwängert sey. Hauptsächlich wegen der grausamen und unphilosophischen Behandlung, zum Theil aber auch, wegen der sich mittheilenden Beschaffenheit der Gemüthskrankheiten, zeigen sich die Irren-Anstalten nur zu oft als die

Pflanzschule des Wahnsinnes, wo jede, obschon nur geringe Abweichung von der gewöhnlichen und gesunden Regel des Nervenreizes in einiger Zeit zu der vollen Größe und furchtbaren widernatürlichen Beschaffenheit der Tollheit ausgedehnt wird.

Dieser Bericht von der ansteckenden Eigenschaft geistiger Niedergedrücktheit, hat keinesweges die Absicht, zufälliges oder absichtliches Anschließen an die Gebeugten zu verhindern, oder den Muth hiezu zu benehmen, sobald wir im Stande sind, sie durch unsere Gesellschaft und durch unser Mitgefühl zu trösten und aufzurichten, vorzüglich dann, wenn sie durch Verpflichtungen der Dankbarkeit, oder häuslicher Verhältnisse mehr als gewöhnliche Ansprüche auf unser Mitgefühl und unsern Beistand haben. Es liegt in der thätigen Menschenliebe eine antiseptische Kraft, welche der Fäulniß der Schwermuth entgegen wirkt, und sich in manchen Fällen selbst als ein Gegengift gegen den Krebsschaden der Verzweiflung gezeigt hat.

Zusatz des Uebersetzers.

So wie jede Sache ihre Licht- und Schattenseite hat, so hat auch das Anachoreten-Leben auf die menschliche Seele einen wohlthätigen oder schädlichen Einfluß, je nachdem der Mensch dazu bestimmt wird. Zieht er sich aus dem Getümmel der Welt in den ruhigen Hafen der Einsamkeit zurück, um mit sich selbst Umgang zu pflegen, sich selbst kennen und veredeln zu

lernen, oder um von der Last des Lebens auszuruhen, und den Rest seiner Tage der frommen Andacht zu weihen, dann gewährt ihm die Einsamkeit sicher den reinsten und höchsten Genuß. Von jeher haben sich daher die größten Männer dieses Mittels zu ihrer Selbstanschauung, Ausbildung und Veredlung bedient. In diesem Sinne sagt auch Montagne von dem Weisen: „Allenthalben kann er zufrieden leben, ja selbst im Gedränge der Palläste einsam seyn, und sich selbst genießen; hat er aber die Wahl, so wird er selbst ihren Anblick fliehen, er wird wenn es nöthig ist, das Erstere ertragen, steht's aber bei ihm, so wird er das Letztere wählen."

Für den, welcher der Welt seine besten und kräftigsten Jahre geweiht, ist die Einsamkeit ein Ruhebett, will er aber diese Ruhe ungetrübt genießen: so muß er von allen Geschäften des Lebens Abschied nehmen, und nicht blos Arm und Bein, sondern auch die Seele davon befreien. Wer aber in diese lieblichen Schatten eine Seele miteinführt, die von Affecten, Begierden und Leidenschaften voll ist, dem werden sie keine Erquickung geben; denn solche Uebel haften zu tief in unserm Innern, als daß sie an dem verlassenen Orte zurück bleiben sollten.

Der Fromme aber, welcher das Weltgetümmel flieht, und sich in der Einsamkeit eine Wohnung baut, um dem höchsten Wesen und sich allein zu leben, der wird auch in seiner Einsamkeit die reichste Nahrung für seinen Geist finden. Er kennt nur erlaubte Vergnügungen, schläfert seine Leidenschaften, Affecten und Begierden allmählich ein, und genießt ein unschuldiges und ruhiges Daseyn.

Wer aber aus Stolz, wegen erlittener Kränkungen, oder wegen hypochondrischer Stimmung, also nicht aus edlen Absichten, sich der Welt entzieht, dessen Seele wird in der Einsamkeit nicht zufriedener, nicht ruhiger werden, sondern die bittere Stimmung gegen die Menschen wird sich vermehren, und endlich in wahre Misanthropie ausarten, wodurch das reichste Gemüth und der kräftigste Geist, da aller Wechseltausch von Ideen und Gefühlen aufhört, verarmen, und sich selbst aufzehren muß. Ein solcher Menschenfeind ist dem Egoisten gleich, dem die ganze Welt in seinem Ich zusammenschrumpft, und dem jede freie und unbefangene Ansicht der Dinge völlig unmöglich ist.

Eben so wenig wird der in der Einsamkeit Zufriedenheit finden, dessen Temperament nicht dazu geeignet ist, und er hüte sich ja, sich durch einzelne Stimmungen des Lebens dazu bestimmen zu lassen. Wer rasch und thätig ist, und das Geräusch liebt, wie die meisten Menschen im Jünglings- und Mannes-Alter, dem wird sie nicht lange behagen. „Jünglinge, sagt Socrates, müssen sich belehren lassen, Männer sich üben richtig zu handeln, beiden ist also die Einsamkeit nicht anzurathen."

Eben so wenig verträgt sie sich mit einem regen Sterben nach Ruhm, denn Ruhe und Ruhm sind sich feind, und thöricht ist es, sich der Welt zu entziehen, und zu thun, als ginge sie uns nichts mehr an, und doch wieder Ansprüche auf Anerkennung geltend machen zu wollen.

Im Ganzen genommen geziemt also die Einsamkeit vorzüglich dem Weisen, Frommen, oder dem gereiften Alter; diese mögen sich von allen Kriegs- und

Staatsgeschäften zurückziehen, ihren eigenen Ansichten leben, und sich eine solche Beschäftigung wählen, die mit ihrer Geistesbildung, Gemüthsstimmung und mit ihren Kräften harmonirt, und bei einem solchen abgeschiedenen nud doch thätigen Leben, wird die Einsamkeit nie das Grabihrer Munterkeit und Gesundheit werden, sondern beide erhöhen.

Siebenter Versuch.

Uebermäßiges Studieren, oder Gebrauch der Geisteskräfte.

— „Stetes, tiefes Nachdenken vergiftet den flüchtigen Geist in den Arterien; wie Bewegung und lange anhaltende Thätigkeit die Sehnenkraft des Reisenden ermüdet."

Loves Labour Lost.

Obgleich unmäßiges Studieren nicht zu den Arten von Ausschweifungen gehört, von welchen es besonders nöthig wäre, die Jugend der jetzigen Generation zu warnen, so gibt es doch, wie ich überzeugt bin, keine, aus der zuweilen so nachtheilige und furchtbare Folgen entstanden sind. *) Zu

---

*) Unter allen Giften ist die Seele das stärkste. Sie ist der durchdringlichste diffusileste Reitz; alle Seelenwirkungen sind daher bei Local = Uebeln und entzündlichen Krankheiten höchst schädlich.

Novalis Schriften 2. Theil Berl. 1805. S. 229.

oft sind Talente der Ausbildung derselben aufgeopfert, und Kenntnisse auf Kosten der Verstandes-Kräfte erkauft worden. Man stößt nicht selten auf literarische Schwelger, die nur beflissen, einen raubgierigen Appetit auf Bücher zu nähren, nach und nach eine Masse unverdauten Stoffs einsammeln, welche die Kraft geistiger Assimilation niederdrückt, und mit der Zeit gänzlich zerstört. Die Gelehrsamkeit solcher Menschen liegt wie eine todte Last auf ihrem Geiste, und anstatt die Substanz desselben zu bereichern, oder seine Kräfte zu vermehren, dient sie blos dazu, der Freiheit seiner Wirkungen in den Weg zu treten, und seine Thätigkeit zu hindern. Die Geisteserweiterung, welche auf diese Art hervorgebracht wird, kann eher der Ausspannung der Schwindsucht, oder der krankhaften Ausdehnung einer Wassersucht, als dem natürlichen und gesunden Wachsthum, welcher mit einer verhältnißmäßigen Vermehrung der Stärke begleitet ist, verglichen werden. Oft ist der sogenannte Gelehrte blos ein träger Mensch, dem das Lesen nur ein Hülfsmittel gegen das mehr Anstrengung kostende Geschäft des Nachdenkens ist. Im Betreff der Gelehrsamkeit hat eben sowohl, als in Ansehung der Religion, eine Reformation statt gefunden. Der vernünftige Theil der Menschen glaubt eben so wenig mehr, daß die Weisheit darin bestehe, Bücher genau durchzusehen, als er das Zählen der Korallen am Rosenkranz für Andacht hält. Vor mehreren Jahren wurde ich bei einem Gelehrten zu Rathe gezogen, der seines Verstandes beraubt war. Es war ein Fall, wo der Verlust des Verstandes von zu großer Anstrengung

der Geisteskräfte herrührte. Der Verstand war gebrochen, weil er überladen war. Man hätte den Kopf des Kranken in seiner besten Verfassung dem Laden eines Pfandleihers, der auch vorzüglich mit andrer Leute Haabe angefüllt ist, vergleichen können; eine bloße Ideenniederlage, kein Erdreich, aus dem je eine Idee hervorsproßte. *)

Seitdem mir der vorhergehende Fall aufstieß, wünschte man, ich möchte meine Meinung in einem andern Falle sagen, der, ob er gleich dem Anscheine nach, aus ziemlich gleichen Ursachen zu entspringen schien, doch in den Umständen, die ihn begleiteten, beträchtlich verschieden war. Ein junger Mann von ausgezeichneten Talenten, zu der Zeit ein Mitglied eines der Collegien zu Oxfordt, hatte sich mit dem größten Fleiße auf seine Studien gelegt, in der Absicht, die höchsten Ehrenstellen der Universität zu erlangen; doch bald wurde er plötzlich durch einige neue und unerwartete Vorschriften, die in Hinsicht der Art und Weise, und der Gegenstände des Examens gemacht wurden, in die Verzweiflung gestürzt, sie nicht erreichen zu können. Es fand in Folge dieser Neuerung kein gerechter Grund für seine Kleinmüthigkeit statt; aber die Vorstellung einer möglichen Niederlage, da wo er vorher des Sieges gewiß gewesen war, lag so auf ihm, und quälte sein Gemüth so sehr, daß sie ihn

*) In meinem o. a. Werke S. 341, §. 301. und S. 379 §. 310. finden sich die Krankheitsgeschichten zweier, sonst vielwissenden, aber im Urtheil höchst beschränkten Menschen, die des Verfassers Behauptung zur Genüge bestätigen.
Anm. d. Uebers.

endlich in einen Zustand periodischer Zerrüttung und äusserster Reizbarkeit warf. Diese Reizbarkeit war von einem sonderbaren und oft lächerlichen Eigensinn begleitet. Er überlegte eine lange Zeit, bevor er die geringste Handlung beschließen konnte, und kaum hatte er gehandelt, so bereuete er stets seinen Entschluß. Ich erinnere mich, daß, als ich ihn eines Nachmittags besuchte, er noch im Bette war, weil er nicht bestimmen konnte, ob er an dem Tage seine Pantalons oder seine kurzen Beinkleider anziehen sollte. Endlich entschied er für die letzteren; aber er war noch nicht lange aufgestanden, so verwechselte er diese Kleidung mit einer andern. Alles was er that, reuete ihn, und das, was er vernachläßiget hatte, bedauerte er unterlassen zu haben. Der Kranke blieb nicht lange in diesem Zustande des Unvermögens. Er gelangte nach einiger Zeit wieder zu dem gänzlichen Besitz seines vortrefflichen Verstandes, erhielt alle Gegenstände seines akademischen Ehrgeizes, und ist gegenwärtig ein sehr schätzenswerthes Mitglied eines gelehrten Standes.

Obgleich die geistigen Fähigkeiten durch zu starke oder zu lange fortgesetzte Uebung stets in Gefahr sind, geschwächt oder zerstört zu werden, so wird dies noch leichter statt haben, wenn ihre Uebung auf einen, oder nur auf einige Gegenstände beschränkt worden ist. Durch hinlängliche Abwechslung der Form können wir die Periode ihrer Uebung bis beinahe ins Unendliche verlängern. Wir finden oft, daß durch den Wechsel der Beschäftigung derselbe Zweck erreicht wird, als durch das

gänzliche Aufhören derselben. Das Gefühl der Ermüdung z. B., welches wir durch den Gebrauch unsrer Glieder fühlen, kann nicht blos durch Ruhe, sondern auch dadurch erleichtert werden, daß wir sie wieder auf eine andere Art brauchen. Wir finden beinahe allgemein, nach einem gleichen Grundsatze, daß wenn wir gelesen, oder über irgend einen Gegenstand nachgedacht haben, bis die Aufmerksamkeit erschöpft ist, der Geist wieder geweckt und gestärkt werde, wenn wir ihn auf einen Gegenstand von einer andern Beschaffenheit richten. Ein Mann, in dessen Constitution man mit Recht eine Anlage zur Geisteszerrüttung ahnet, muß nicht allein vor zu langem und heftigen Nachdenken gehütet werden, sondern man muß ihm gleicherweise empfehlen, das Nachdenken über Fragen von sehr verwickelter und beunruhigender Beschaffenheit zu vermeiden.

Es gibt keine Zweige der Literatur, in denen man ihm nicht erlauben könnte, sich zu belustigen, vorausgesetzt, daß er mit Sorgfalt das endlose Labyrinth der metaphysischen Spekulation meide. Es kann kaum als wünschenswerth oder selbst als gefahrlos erscheinen, zu sehr auf Gegenstände zu achten, bei denen die Rastlosigkeit des Zweifels so selten mit der Ruhe der Ueberzeugung endet; oder wo es wenigstens nie wahrscheinlich ist, daß die Mühe der Nachforschung durch die Wichtigkeit der Entdeckung belohnt werde.

Achter Versuch.

Veränderlichkeit, eine Ursache und charakteristisches Kennzeichen der Gemüthskrankheit.

Veränderlichkeit ist ein Hauptzug in dem Charakter der Geisteszerrüttung, und zugleich auch eine der häufigsten Ursachen ihrer Entstehung. Es gibt keinen wesentlichen Unterschied zwischen der Wuth, der Tollheit, und der trüben Ruhe *), der Schwermuth. Häufig wechseln diese Formen in demselben Individuum regelmäßig ab, so daß die entgegengesetzten Zustände dieser Krankheit in vielen Fällen so pünktlich auf einander folgen, wie die Perioden von Hitze und Kälte in dem intermittirenden Fieber. Eine furchtbare Heiterkeit verkündet die Gewißheit einer folgenden Traurigkeit. Es gibt oft in solchen Fällen einen Aequinoctialzustand, worin

*) Dieser Ausdruck soll sich mehr auf die äußere Phisiognomie und das Benehmen, als auf den innern Zustand des Schwermüthigen beziehen. Durch den Einfluß irgend einer heftigen Gemüthsbewegung kann ein Mensch dahin gebracht werden, mit einmal die Unbeweglichkeit des Marmors anzunehmen; aber er wird in diesem Falle im Innern nicht zum Steine. Er steht so unbeweglich wie eine Statue, aber nicht so unempfindlich. Es gibt oft eine kramphafte Erstarrung der Oberfläche, die nur dazu dient, das geistige Fieber, durch welche sie entsteht, zu vermehren.

Anm. d. Verf.

das Gemüth beinahe gleichmäßig zwischen dem Lichte der Freude und dem Dunkel der Niedergeschlagenheit getheilt ist. Diese Bemerkungen sind keinesweges ausschließlich auf solche Individuen anwendbar, deren Wahnsinn nicht zweifelhaft ist, sondern sie finden selbst ihre Bestätigung bei jenen unmerklichen Annäherungen der Geisteszerrüttung, deren Daseyn der Wachsamkeit entgeht, und die der Klugheit eines unerfahrnen und ununterrichteten Auges verborgen bleiben. *) Eine plötzliche und augenscheinlich grundlose erhöhete Lebhaftigkeit, so wie eine jähe und unvernünftige Herabstimmung derselben verkündet einen krankhaften Zustand des

*) In meinem o. a. Werke §. 301 S. 349 ist die Geschichte eines Irren erzählt, der sich für den Stifter des Maltheserordens hielt, bei welchem diese Unbeständigkeit und der Wechsel von Wuth, Melancholie und Narrheit sich so auffallend zeigte, wie ich mich keines andern Beispiels zu erinnern weiß. Uebrigens ist es Thatsache, daß wenn der erfahrne Seelenarzt nur zeitig genug bei dem ersten Erscheinen dieser Symptome, als die Vorläufer jeder Irre, hinzugerufen würde, dieses der glücklichste Moment des Eingreifens der ärztlichen Kunst seyn möchte. Denn hat die Seelenkrankheit einmal einen bestimmten Charakter angenommen, so ist auch an schneller Unterdrückung der Krankheit nicht mehr zu denken. Die rasche Zunahme der Krankheit ist dann so auffallend, daß sie oft schon in einigen Tagen ihre Acme erreicht, wo dann jeder Heilungsversuch mit der grösten Schwierigkeit, ja oft mit der Unmögkeit verknüpft ist. Das Principiis obsta findet bei Seelenkrankheiten noch mehr, als bei Körperkrankheiten seine praktische Anwendung.

Anm. d. Uebers.

Geistes. Eine gemäßigte Heiterkeit, eine stille Glückseligkeit, eine gleichmäßige und ruhige Stimmung des Gemüths, sind Zustände, welche nicht blos den wirklichen Besitz geistiger Gesundheit anzeigen, sondern welche auch nöthig sind, um die Fortdauer desselben zu sichern. Die Mäßigkeit muß nicht blos als eine heilsame Disziplin in der Diät, sondern auch als eine Tugend von größerm Umfange betrachtet werden; sie schließt eine gewisse Ordnung aller Gefühle, und eine passende aber eingeschränkte Uebung aller Fähigkeiten unseres Wesens in sich. Es gibt keine Art von Gemüthsbewegung oder Anstrengung, welche nicht die Grenzen einer gesunden Mäßigkeit überschreiten könnte. Ein Mensch kann unmäßig freudig oder traurig seyn, unmäßig in seinen Hoffnungen oder in seiner Furcht, unmäßig in seiner Freundschaft oder Feindseligkeit, unmäßig in der Rastlosigkeit seiner Ausschweifungen oder in der Begierde nach Gewinn. Wir finden, daß vorzüglich in diesem großen Handelsplatze viele Fälle von Geisteszerrüttung aus dem Wechsel des Gemüths entstehen, der die Veränderlichkeit kaufmännischer Spekulationen begleitet. Ich erinnere mich des Falles eines unglücklichen jungen Mannes, welcher ein Opfer des traurigen Ausganges einer Menge kaufmännischer Unternehmungen wurde. Derselbe Schlag, welcher seine Anlegenheiten zerrüttete, bewirkte auch die Zerrüttung seiner Vernunft. Seine Finanzen und seine Geistesfähigkeiten sanken gleichzeitig. Die Phantome seiner Einbildungskraft blieben und schienen über der Asche seines Verstandes zu schweben. Der Dämon der Spekulation,

welcher vorher sein Gemüth irre geleitet hatte, hatte sich seiner jetzt gänzlich bemächtigt. Sein Plane entwerfender Geist, immer sehr vermessen, nahm in der unsinnigen Exaltation seiner Einbildungskraft einen noch kühneren und höheren Flug. Einige seiner Entwürfe erinnerten mich an einen andern Tollen, welcher den Plan entworfen, das mittelländische Meer, nachdem er es ausgetrocknet habe, mit Apfelbäumen zu bepflanzen, und an der Küste eine Cyder-Manufaktur zu gründen.

Die geistige Desorganisation schreitet zuweilen schnell, aber noch häufiger zögernd vorwärts. Die geistige Werkstätte wird oft durch einen einzigen und unerwarteten Schlag zertrümmert; aber in der Mehrheit der Fälle werden viele Schläge und häufig wiederholte Erschütterungen erfordert, ehe das letzte Krachen des Einsturzes erfolgt.

Obgleich eine Gleichheit und Ruhe des Temperaments in vielen Fällen angeboren oder konstitutionell erscheinen mag, so muß doch die Erlangung des Gleichmuths nicht für ganz unerreichbar gehalten werden. Man wird selten finden, daß Gefühle, die stets beschränkt waren, sich über ihren eigenen Standpunkt erheben. Unverhältnißmäßige Gemüthsbewegungen können oft, wenigstens im frühern Leben, geregelt werden, auf dieselbe Art wie man Unförmlichkeiten und Unregelmäßigkeiten der körperlichen Gestalt durch steten Druck in eine mehr natürliche Figur und Größe zurückzwängt. *)

*) Manche Candidaten der Irre, d. h. Individuen mit bestimmter Anlage zu dieser Krankheit, können vielleicht

Neunter Versuch.

Mangel an Schlaf.

Anhaltendes Wachen ist nicht allein ein gewöhnliches Symptom der Geisteszerrüttung, sondern geht ihr auch beinahe allgemein vorher, und kann in einigen Fällen selbst einen Anfall derselben bewirken. Wir müssen zwar wie ich glaube der beunruhigenden Leidenschaft, der nagenden Angst, wodurch der Mangel des Schlafs verursacht wird, in vielen Fällen dem Wahnsinn zuschreiben, der daraus entsteht. Aber selbst wenn das Wachen nicht als das einzige Agens betrachtet werden kann, wodurch die Krankheit herbeigeführt wird, so steht es doch den Wirkungen andrer Ursachen zur Seite und vermehrt sie in keinem geringen Grade. Daß dies der Fall ist, wird nicht schwer durch die Umstände zu beweisen seyn, die den Zustand des Schlafs augenscheinlich begleiten.

Die Veränderung und die schnelle Ideenfolge im Traume muß nothwendig einigermaßen der Ge-

nur durch eine geregelte Lebensweise und durch eine gewisse Pedanterie in der Erziehung, wodurch man ihren Lebenstrieb eine bestimmte Richtung gibt, vor dieser Krankheit geschützt werden. Indeß entscheidet hier ein der Ausbildung der Krankheit entsprechendes oder nicht entsprechendes Schicksal mehr, als alle menschliche Vor- und Umsicht.

Anm. d. Uebers.

wohnheit des fixen Gedankens entgegen wirken, welche, wenn sie statt findet, nur zu allgemein als melancholisches Vorspiel des Wahnsinnes erscheint. Der Schlaf unterbricht gänzlich den freien Willen, den wir im wachenden Zustande über unsere Gedanken haben und bewahrt durch dieses Mittel die Stärke desselben. Man kann mit Recht annehmen, daß die Macht des Willens über den Fluß der Gedanken gleich jener, welche er über die willkührlichen Muskeln ausübt, es bedarf, durch öftere und regelmäßige Zwischenräume der Ruhe gestärkt zu werden, um seinen Einfluß fortwährend zu behaupten. Deshalb scheint es unvermeidlich, daß wo die Ruhe für einen beträchtlichen Zeitraum versagt worden ist, diese Gewalt nach und nach abnehme und am Ende gänzlich zerstört werde.

Der Schlaf befreiet oft auf einige Zeit von jenen unruhigen Leidenschaften oder nagenden Kümmernissen, welche, wenn ihre Wirkung nicht durch ihn häufig unterbrochen würde, in nicht langer Zeit eine Unordnung in den Geistesfähigkeiten herbeiführen müßten. Stetes Wachen kann leicht dadurch Wahnsinn erzeugen, weil die Seele fortwährend dadurch der vermehrten Stärke des Gefühls unterliegt, welche Stärke, wie man bemerkt hat, während der Dunkelheit dem Schweigen und der Einsamkeit der Nacht zunimmt. Es ist zum Erstaunen, wie viel lebhafter die Eindrücke der Ideen sind, die sich uns unter solchen Umständen darstellen; es ist, als wenn die Aufmerksamkeit des Gemüths durch die Wirkung des Lichts, des Geräusches und der Verschiedenheit der Gegenstände, die während des Tages auf unsere

äußeren Sinne wirken zerstreut, und das Gefühl in einem gewissen Grade dadurch angezogen würde.

Durch solche Betrachtungen wird es klar werden, daß jedes starke Gefühl, jede Lieblingsidee eine Obergewalt und in manchen Fällen eine ganz despotische Herrschaft über das Gemüth erlangen könne, wenn sie, wie es in Fällen des anhaltenden Wachens unvermeidlich ist, der fortwährende Gegenstand nächtlicher Betrachtungen wird.

Man hat mich oft ersucht, ein Mittel gegen die Schlaflosigkeit und gegen den unterbrochenen und unruhigen Schlaf solcher hypochondrischen Kranken zu geben, die schon vorher sowohl alle medizinische und diätetische, als Opiate und andere Methoden um Schlaf hervorzubringen versucht hatten, ohne jedoch den Gegenstand ihrer Wünsche zu erlangen. In diesen Fällen rieth ich den Gebrauch des warmen oder kalten Bades und allgemein mit entschiedenem Vortheil. Das kalte Bad ist keinesweges eine neue Verordnung gegen die Krankheit, von der wir sprechen, wir finden, daß es Horaz schon längst empfohlen hatte: „Transnanto Tiberim, somno quibus opus est alto."

Dem unwillkührlichen Wachen steht das beinahe gleiche Leiden eines ängstlichen und unruhigen Schlummers zur Seite. Es ist hinlänglich bekannt, daß der Zustand des Gemüths im Schlaf durch die Begebenheiten und Eindrücke des vorigen Tags modificirt wird; aber wir bemerken es vielleicht nicht so oft, daß die Träume nothwendig ebenfalls einen gewissen Grad von Wechseleinfluß auf unsere Ideen und Gefühle während des wachenden Zustandes ha-

ben. Der gute oder schlechte Tag des Kranken wird sehr durch eine gute oder schlechte Nacht bestimmt; und derselbe Umstand wirkt eben so, obgleich in einem geringern Grade auf die, welche man als gesund betrachten kann. Die gehörige Verdauung unsrer Speise ist unsrer Gesundheit kaum nöthiger, als die Gesundheit und Behaglichkeit unsers Schlummers, unserm Körper und vorzüglich unsrer Seele. Nach einer Nacht voll von Stürmen, durch unsere Einbildung geschaffen, ist es nicht zu erwarten, daß wir auf einmal unsere Fassung wieder erlangen sollten. Das Toben der Wellen dauert noch einige Zeit fort, nachdem sich der Sturm gelegt hat; die erschütterten Schwingungen überleben die Täuschung, welche sie zuerst veranlaßten; die Nerven behalten noch einige Zeit, nachdem die Ursache aufgehört hat, den Eindruck der Unordnung. Die Gefühle, mit welchen wir erwachen, bestimmen im großen Grade den Charakter des künftigen Tages. Jeder Tag kann in der That als ein Miniaturmodell des ganzen menschlichen Lebens betrachtet werden, wobei es selten fehlt, daß das erste Stufenalter dem folgenden Gestalt und Farbe verleiht. Der angenehme oder unangenehme Zustand unsres Bewußtseyns, welcher unmittelbar auf den Schlaf folgt, zeigt mehrentheils an, in welchem Grade wir eine gesunde Constitution haben. Bei denen, die in der ungeschwächten Stärke des Lebens sind, ist der Akt des Erwachens ein Akt des Genusses, jedes Gefühl ist erfrischt, jede Fähigkeit ist gewißermaßen neu erschaffen. Es ist eine neue Geburt zu einer neuen Welt; aber dem kranken Hypochonder, dem

verstimmten und abgespannten Candidaten des Lasters und dem Opfer lasterhafter oder nichtiger Zerstreuung, drängt sich das Morgenlicht auf. Während seines unruhigen und rastlosen Genesungs-Prozesses von einem kranken Traume verwirklicht er, in einem gewissen Umfange den schön geschilderten Zustand der unglücklichen Heldinn in der Aeneide:

Revoluta toro est, occulisque errantibus alto,
Quaesivit coelo lucem, ingemuitque reperta.

Zusatz des Uebersetzers.

Der Schlaf, bei dem das Erregungs-Vermögen in demselben Verhältniß schwindet, als das Bildungs-Vermögen wächst, und wobei das Leben von der äußern Peripherie des Organismus sich zu dem innern der Organe wendet, so daß die besondere Vegetation der Sinne in die allgemeine des Rumpfes zurücksinkt, um sich zu restauriren, ist eine nothwendige Bedingung zur Erhaltung der Gesundheit, und der Wechsel zwischen Schlaf und Wachen trägt in sich für den individuellen Organismus dieselbe Gesetzmäßigkeit, wie der Wechsel von Tag und Nacht für die ganze Natur. So wie nun bei der Stille und dem Schleier der Nacht die Vegetation der Natur am besten von statten geht, so ist dieses eben so der Fall bei allen sogenannten vegetativen Prozessen des Organismus, als der Ernährung, Absonderung und Aussonderung. Bei dem foetus und dem Kinde ist der erste Theil ihres Lebens fast ein continuirlicher Schlaf, damit das organische

Leben die gehörige Stärke gewinne, um sich später individuel behaupten zu können. Obgleich nun der erwachsene und ausgebildete Mensch des Schlafens in einem weit geringern Grade bedarf, als das Kind, so kann doch ein übermäßiges Wachen nie ohne die Zerstörung der physischen und geistigen Gesundheit statt finden. Die Dauer des Schlafes aber, welche zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist, wird theils durch die Individualität des Menschen und seiner Gewohnheit, theils durch die Intensität desselben bestimmt. Die Demüthigung, die der Mensch in Ansehung der Freiheit seines Willens und Wissens täglich durch den Schlaf erfährt, ist also eine nothwendige Bedingung seiner gesunden physischen und geistigen Existenz, und es wäre thöricht, dieses Gesetz der Natur umkehren zu wollen, da so manche Glückseligkeit unsers irdischen Daseyns damit verbunden ist.

Zehnter Versuch.

Unmäßigkeit.

„Schnell leben" ist eine metaphorische Redensart, die eine buchstäbliche Wahrheit genauer ausdrückt, als man vielleicht im Allgemeinen glaubt. Alles, wodurch die Bewegungen der körperlichen Verrichtungen übereilt werden, muß dahin abzwekken, die Periode ihrer muthmaßlichen Dauer abkürzen. So wie das Rad am Wagen eine gewisse

Zahl von Rotationen macht, bevor es an das bestimmte Ziel ankömmt, eben so sind nach unsrer Vorstellung den Arterien des menschlichen Körpers eine gewisse Zahl von Pulsschlägen zugetheilt, bevor ihre Lebenskraft gänzlich erschöpft ist. Außerordentlich lange Lebensdauer findet selten anderswo statt, als bei Personen, deren Blutumlauf besonders ruhig und langsam fortschreitet. Aber wenn die Unmäßigkeit blos die Anzahl unsrer Tage verminderte, dann hätten wir verhältnißmäßig nur wenig Ursache, ihre Wirkungen zu tadeln.

Die Idee eines kurzen und lustigen Lebens ist scheinbar genug, wenn sie allgemein verwirklicht werden könnte; aber zum Unglück ist das, was das Leben abkürzt, auch darauf berechnet, es melancholisch zu machen. Es gibt keinen Prozeß, wodurch das Leben so destilirt werden könnte, daß alle verdorbene und fremdartige Materie vom Leben gesondert würde, und nichts zurückbliebe, als Tropfen einer geläuterten Glückseligkeit. Wäre das Gegentheil der Fall, so mögten wir schwerlich geneigt seyn, das ausschweifende Leben des Wollüstlings zu tadeln, der in der Voraussetzung, daß seine Sonne glänzend und unbewölkt scheint, so lange sie über seinem Kopfe steht, sich nicht um ihren frühern Untergang bekümmert.

Es ist selten, daß Ausschweifungen auf einmal den Lebensfaden zerstören. Es findet mehrentheils ein beschwerlicher und peinvoller Zwischenraum zwischen dem ersten Verluste der Fähigkeit das Leben genießen zu können, und der Periode seines letzten und gänzlichen Erlöschens statt. Es ist zu

vermuthen, daß dieser Umstand von denen gänzlich unbeachtet bleibe, welche mit einer Verschwendung übertriebener als die der Cleopatra, die Perle der Gesundheit in dem Becher der Unmäßigkeit auflösen. Diesen Opfern der Unbesonnenheit wird das Heruntersteigen zum Abhange des Grabes nicht leicht. Die Bühne wird lange vorher dunkel, ehe der Vorhang fällt. Da sie vor der Zeit alles, was der Becher des Lebens Köstliches enthielt, erschöpft haben, so sind sie nachher genöthigt, die bittern Hefen desselben zu verschlucken. Der Tod ist das letzte, aber nicht das schleunigste Resultat der Unmäßigkeit. Die Strafe folgt in manchen Fällen der Uebertretung beinahe augenblicklich auf dem Fuße; in andern Fällen folgt sie der Begehung moralischer Unmäßigkeiten mit einem mehr zögernden, obgleich eben so gewissen Schritte. Oft, während des Laufes einer langen fortgesetzten Reihe von Ausschweifungen, nagt die böse Gewalt des Weingeistes, langsam und hinterlistig in seinen Wirkungen, unaufhörlich an der Wurzel und beschleunigt verborgen die Periode der unvermeidlichen Zerstörung des menschlichen Körpers; oft ohne die Blüthe zu verderben oder der Stärke desselben sichtbar zu schaden.

Es gibt keine Unbesonnenheit in Hinsicht der Gesundheit, die sich nicht ausspräche und jene leiden am Ende am meisten, die nicht unmittelbar durch jede einzelne Unbesonnenheit einer Handlung bestraft worden. Das Werk der Zerstörung geht in solchen Fällen dauernd fort, obgleich es sein Fortschreiten durch keinen starken Eindruck auf die Sinne laut verkündet. Eine schwache Constitution

ist im Allgemeinen biegsamer als eine starke. Dadurch, daß sie leichter nachgibt, wird sie nicht so leicht durch die wiederholten Stürme der Unbesonnenheit zerstört. Eine Krankheit steht größtentheils im Verhältnisse zu den festen Theilen des Gegenstandes, den sie angreift. Heftige starke Menschen haben energische Krankheiten. Der schwächliche Kranke scheint weniger durch die Krankheit zu leiden, weil er mehr daran gewöhnt ist. *) Sein dahin schmachtendes und kaum mehr halb belebtes Daseyn wird oft mehr verlängert, als das des Thätigern, Lebhaftern und Stärkern. Jeder Wüstling sollte es sich indeß merken, daß jeder Anfall oder jede Rückkehr zu völliger oder periodischer Krankheit doch immer etwas von der stärkern Struktur seines Körpers raubt. So oft der Stamm des Lebensbaums geschüttelt wird, fallen einige seiner Blätter herunter. So kann er endlich seiner Schönheit beraubt werden und dahin kommen, die dürre Blöße des Spätherbstes zu zeigen weit eher, als diese Jahrszeit in dem regelmäßigen Laufe der Natur angefangen haben sollte.

Der Unterschied zwischen Reiz und Ernährung, ob er gleich auf eine unzuberechnende Weise wichtig ist,

---

*) Da bei solchen Menschen fast das ganze organische Leben erkrankt ist, also die Fieberbewegungen, als die Reaction der noch gesunden Theile gegen die Krankheitsursache, nur gering seyn können, so ist auch eine schnelle Aufreibung der Lebenskräfte nicht möglich, und ein geringer Grad von Lebenskraft reicht oft auf lange Zeit hin.

Anm. d. Uebers.

ist nicht hinlänglich anerkannt, denn es ist ein großer Unterschied, ob man blos durch die Herbeischaffung der nöthigen Materie bemüht ist, das Verlöschen des Feuers zu hindern, oder, ob man die Gewalt der Hitze und den Glanz der Flamme zu einem übermäßigen Grade zweckwidrig erzwingt. Die stärksten Getränke sind die schwächendsten. Es steht die Stärke des Getränkes im Verhältnisse zu dem, was am Ende der Person entzogen wird, in deren Magen solche Getränke fortwährend aufgenommen werden. In einem Zustande der gewöhnlichen Gesundheit, und in vielen Krankheitsfällen, kann eine starke Diät mit Sicherheit und selbst mit Vortheil empfohlen werden. Aber in der Diät muß das Stärkende von dem Reizenden, welches letztere beinahe ausschließlich, aber in Hinsicht seiner nachtheiligen Wirkungen auf den Körper, sehr unpassend, Gutleben oder Wohlleben genannt wird, unterschieden werden.

Man kann von dem dürftigen Elenden, dessen kärgliche Kost kaum hinreicht, sein Daseyn zu unterhalten, eben so, wie von dem nicht weniger elenden Wüstling, der dadurch, daß er den Ausschweifungen den Zügel schießen läßt, die Periode seiner Zerstörung täglich beschleunigt, gleich passend sagen: sie leben beide schlecht.

Lustigkeit ist nicht Gesundheit, besonders dann, wenn sie durch künstliche Mittel geweckt wird. Das Feuer der Unmäßigkeit erleuchtet oft sein Opfer zu eben der Zeit, wo es dasselbe zerstört. Erst nachdem der Glanz des electrischen Leuchtens erloschen ist, sind seine Zerstörungen sichtbar. Reizung er-

zeugt oft sowohl eine Art von künstlichem Genie, als Lebhaftigkeit. Die Reizmittel erheben die Geisteskräfte eines Menschen sowohl, als seine freudigen Gefühle über ihren gewöhnlichen Standpunkt: und wenn diese durch solche Mittel eine Zeitlang in diesem Zustande der Exaltation erhalten werden könnten, so dürfte man dies in etwa für eine besondere Apologie nehmen, wenn man zu ihnen seine Zuflucht nähme. Aber unglücklicher Weise kann die Reizung des Systems in keinem Falle über seine gewöhnliche und natürliche Höhe erzwungen werden, ohne daß nicht damit zugleich ein entsprechender Grad von Abspannung erfolgte. *) Die Rei-

*) So scheint auch das in unsern Zeiten oft so gewaltsam und künstlich erzwungene magnetische Traumleben nichts hervorzurufen, was nicht schon früher in dem Menschen als Anlage vorhanden ist. Seltene und höhere Naturen haben von jeher ihrem Wesen gemäß entsprechende Träume gehabt, wie dieses die prophetischen Wahrsagungen und die Träume der alten Welt zu bestätigen scheinen. Gemeine Naturen geben im Traume wie die höhern denselben Reflex ihres innern Menschen, indem die Danaiden-Arbeiten des Lebens sie auch schlafend nicht verlassen.

Sehr geist- und sinnreich (wenn auch nur schön träumerisch) spricht J. P. Richter in dieser Rücksicht selbst von der Nothwendigkeit der Träume der vegetabilischen Welt:

„Da die Blumen leben und schlafen, so träumen sie gewiß auch, so gut wie Kinder und Thiere. Alle Wesen müssen am Ende träumen. — Auch die Heiligen und die Engel? — Ich wollte wohl sagen ja! — in sofern alle Wesen steigen, und sich also etwas Höheres

zung fängt, gleich dem fabelhaften Steine des Sysiphus unabänderlich an zu fallen, sobald sie den Gipfel erreicht hat, und die Schnelle ihres folgenden Sinkens steht beinahe unabänderlich im Verhältniß zu dem Grade ihrer vorhergegangenen Erhöhung. Das Genie, so gewaltsam auf diese Art erhöht, kann jenen Feuerwerken verglichen werden, die, nachdem sie während einer kurzen Zeit eine glänzende Figur am Himmel erzeugt haben, auf die Erde fallen, und ein elendes Fragment, als das einzige Ueberbleibsel ihres vorhergegangenen Glanzes zurücklassen. Ich glaube, es ist in dieser zerstreuungssüchtigen Hauptstadt nichts Ungewöhnli-

---

träumen können. — Ein Wesen aber ist auszunehmen. Gott träumt nicht. Aber wenn ich nun die Blumen wieder betrachte, so mag wohl ihren zarten Hüllen der dunkele Traum von einem leichtern Traume blühen. Ihre duftende Seele ist Nachts zugehüllt, nicht durch bloße Blätter, sondern wahrhaft organisch, wie denn unsre auch nicht durch bloße Augenlieder zugeschlossen wird. Sobald nun einmal die farbigen Wesen bei Tage Licht und Kraft verspüren, so können sie ja auch Nachts einen träumerischen Wiederschein des Tages genießen. Der Allsehende wird den Traum einer Rose und Lilie scheiden und kennen. Eine Rose könnte wohl von Bienen träumen, eine Lilie von Schmetterlingen, in diesen Minuten kömmt es mir fast gewisser vor. Das Vergißmeinnicht von einem Sonnenstrahl, die Tulpe von einer Biene, manche Blumen von einem Zephyr. Denn wo könnte denn Gottes und der Geister Reich aufhören? Für ihn mag wohl ein Blumenkelch auch ein Herz seyn, und umgekehrt manches Herz ein Blumenkelch." Anm. d. Uebers.

ches, daß eine muntere Modedame, ehe sie eine Gesellschaft empfängt, durch künstliche Mittel ihren Geist so gut, wie ihre Stuben erleuchtet, damit beide sich am vortheilhaftesten zeigen mögen; aber der geistige Glanz, welcher so angezündet wird, erlöscht selbst noch schneller als der der Lanpen, und die Dame, welche das Fest zubereitet hat, findet sich noch früher als die Gesellschaft sich getrennt, ihrer Munterkeit beraubt. Auf eine g eiche Weise geräth der Mann, der über eine Composition für das Publikum nachdenkt, oft in Versuchung, sich durch einige vorübergehende Reizmittel aus der Schlafsucht zu wecken, oder die Unthätigkeit seiner Geistesfähigkeiten anzuspornen. Wenn ich nicht irre, bemerkt Gay in einem seiner Briefe: „daß der ein kühner Mann seyn müsse, welcher es wagt, ohne die Hülfe des Weins zu schreiben.“ Aber im Allgemeinen können wir bemerken, daß die Stärkungsmittel, welche der Schriftsteller hierdurch verleitet, zu sich nimmt, ihn leichtlich mit seinen Werken zufriedner machen, als seine Leser. Das Gute, welches ein Mann durch den Einfluß erkünstelter Fröhlichkeit angereizt wird zu sagen, ist oft in seinen Wirkungen gerade das Schlimmste, das ihm möglicher Weise nur entschlüpft seyn könnte. Der Fackel des Genies können oft durch Mangel hinlänglicher Festigkeit und Ueberlegung Funken entfallen, wodurch sie zum Feuerbrand des Unglücks wird.

Wir sind geneigt über das Schwere und Ermüdende der Werke zu klagen, in welchen die Mühe, die sich der Verfasser gegeben hat, nicht hinlänglich verhelt ist. Aber das sichtbare Resultat außeror-

dentlicher Sorgfalt ist bei weitem den kopflosen Ergießungen eines Gemüths vorzuziehen, bei denen es zu sehr in die Augen fällt, daß die Beurtheilungs-kraft in großem Maaße ihre Aufsicht vernachläßigt habe. Es ist viel besser, daß ein Werk nach der Lampe rieche, als nach dem Fasse.

Unmäßigkeit ist eine Zuflucht, welche diejenigen am meisten fürchten sollten, die eine ungewöhnliche Schärfe des Gefühls und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft besitzen. Solche Personen sind im Allgemeinen am wenigsten fähig, sich der Langenweile, der Leere zu unterwerfen, oder sich geduldig unter das bleierne Gewicht unheilbaren Kummers zu beugen; deshalb sind sie nur zu häufig bemüht, durch vergängliche Mittel, die fortwährend zerstören, durch augenblickliche Erleichterungen, die nur dazu dienen, noch mehr den letzten Rest ihres Trostes und ihrer Constitution zu verderben; den Mangel des Anziehenden zu ersetzen, oder das Gewölke zu zerstreuen, welches ihren Horizont verdunkelt. Unter gewissen Umständen ist der Antrieb beinahe unwiderstehlich, in dem Opiate des Rausches Ruhe vor dem Leiden zu suchen; das Erwachen aus diesem Einschläfern des Gefühls muß unfehlbar von einem vermehrten Schrecken begleitet seyn. Der betrübte Trunkene ertränkt seinen Kummer nicht in der Fluth der Unmäßigkeit, sondern er taucht ihn blos hinein, so daß er aus dieser vorübergehenden Ueberschwemmung mit erneuerter Kraft wieder hervortritt. Wein zerstört während des verrätherischen Waffenstillstandes mit dem Elende, den er darbietet, das Gebäude des Glücks und unterminirt

den Grund desselben. Die Gewohnheit im Weintrinken auszuschweifen, ist nicht weniger schädlich, als sie hartnäckig und anhaltend ist, wenn sie sich einmal der Constitution bemächtigt hat. Durch halbe Maßregeln ist sie nicht zu besiegen; keinen Vertrag muß man mit ihr eingehen. Der Sieg darüber muß, wenn er dauernd seyn soll, vollkommen seyn. So lange noch ein Ueberbleibsel davon in dem Körper lauert, ist auch Gefahr vorhanden, wieder in diese moralische Krankheit zu verfallen, von welcher man selten, wie von körperlichen Krankheiten, nach und nach wieder hergestellt wird. Der Mann, welcher ein Sklave der Unmäßigkeit gewesen ist, muß ihr gänzlich entsagen, oder sie wird ihre despotische Gewalt über ihn wieder unvermerkt annehmen. Er muß sich mit einer solchen Geliebten, wenn er ernstlich gesonnen ist, sie zu verabschieden, keine Tändelei oder keinen Aufschub erlauben. Er muß seinen Lippen nicht den Geschmack ihres vorigen Zaubers zugestehen.

Welb, der berühmte Fußgänger, welcher wegen der Stärke seines Körpers sowohl, als seines Geistes, merkwürdig war, trank nichts als Wasser. Er empfahl einst seine Lebensordnung einem Freunde, der den Wein liebte, und drang mit großem Ernst in ihm, eine Art Luxus zu verlassen, durch welche seine Gesundheit sowohl, als seine Geisteskräfte zerstört werden würden. Der Herr schien dem Anscheine nach überzeugt, und sagte ihm: „daß er seinen Rath annehmen wolle, und allmählig die starken Getränke aufgeben, da er, wie er glaubte, seine Lebensweise nicht auf einmal umändern kön-

ne." Allmählig? rief der andere voll Zorn; wenn ihr nun unglücklicher Weise ins Feuer fielet, würdet ihr dann euren Dienern die Vorsicht empfehlen, euch allmählig herauszuziehen?

Den Gebrauch starker Getränke gänzlich zu verwerfen, könnte als eine Art von übermäßiger Affektation in der Mäßigkeit angesehen werden, und hieße, diese Tugend bis zu einem unnöthigen und selbst schädlichen Umfange ausdehnen; aber man sollte sich erinnern, daß Affektation nicht sowohl in dem Uebermaße einer Tugend, als in der Nachäffung derselben besteht. Die wahren Scheinheiligen in der Diät sind solche,, die „Mücken durchseigen, und Kameele verschlucken", die vielleicht einen großen Scrupel haben würden, ein Glas Wein zu trinken; aber dennoch keinen Anstand nehmen, in der Form der Arznei alle Tage ihres Lebens Tropfen zu verschlingen, welche hauptsächlich aus den schädlichsten und konzentrirtesten spirituösen Mitteln zusammen gesetzt sind. Tinkturen sind medizinische Branteweine. Der fortwährende Gebrauch derselben kann blos als eine besondere und anständigere Art von Unmäßigkeit betrachtet werden. Man kann sagen: daß hierin die privilegirte Ausschweifung vieler Nervenkranker bestehe. Ein weibliches Wesen voll Anstand und Zartgefühl kann auf diese Weise ihre Gesundheit gänzlich zerstören, ohne auch nur im mindesten ihrem Rufe zu schaden. Sie kann sich die Uebelkeiten des Magens erleichtern, ohne Gefahr, die noch unangenehmere Uebelkeiten des Gewissens zu veranlassen.

Wir können in unsrer Lobrede der Enthaltsamkeit unmäßig seyn, und die Mäßigkeit in unseren Schmähungen gegen die Ausschweifung verletzen. Aber es ist zugleich Pflicht für uns, zu überlegen, daß das, was in seinem Grundstoffe schlecht ist, durch keine Verminderung der Menge in etwas Gutes verwandelt werden könne. Das Laster behält seinen Charakter durch alle Gradationen seiner Stufenleiter hindurch. Auf keiner seiner Stufen kann es etwas Besseres als ein mehr gemischtes und gemildertes Unheil hervorbringen. Man muß nach allem diesem dem Verbrechen der Unmäßigkeit zugestehen, daß es etwas relatives sey. Pope sagt: „für ihn seye es eine Ausschweifung, mehr als ein Glas Wein zu trinken.“ Es gibt eine Menge derer, welche, ohne die Geisteskraft dieses berühmten Dichters zu besitzen, mit demselben körperlichen Unvermögen kämpfen, und die demnach in ihren Begriffen des Uebermaßes eben so genau seyn sollten. Das Unheil und eben so auch die Strafbarkeit der Unmäßigkeit, ist nach der Verschiedenheit der Geschlechter sowohl, als andrer Umstände und des Einzelnen wegen sehr verschieden. Der Constitution des Mannes sind z. B. unnöthige Reizmittel nachtheilig; aber der Frau auf eine unzuberechnende Weise noch mehr; und bei einer schwangeren Frau führen sie die Gefahr zweifacher Zerstörung herbei. Frauen in diesem Zustande haben eine doppelte Verantwortlichkeit auf sich. Durch den Mißbrauch berauschender Getränke laufen sie Gefahr, sich selbst und ihr Kind zu tödten, oder, wenn das Kind einer unmäßigen Mutter so weit kömmt, lebend zur

Welt gebracht zu werden, ist doch wenig physische Stärke und geistige Gesundheit von einem menschlichen Wesen zu erwarten, dessen Constitution dahin gebracht wurde, früher den Einfluß des Weingeistes kennen zu lernen, als es dem der Luft ausgesetzt war.

Menschen, die durch ein zweideutiges Glück der Constitution lange abgehalten wurden, sich selbst durch ihre Ausschweifungen zu morden, sind oft durch indirecte Mittel die Zerstörer ihrer Mitgeschöpfe. Auf solche Personen bezieht man sich, als auf lebendige Argumente, in so fern sie die unschädliche Beschaffenheit der Unmäßigkeit viel stärker beweisen, als die unbelebte Logik das Gegentheil darthun kann. Wir lesen auf ihrem Gesichte zuweilen die Anzeigen einer unverletzbaren Gesundheit. Es wäre gut, wenn das Verzeichniß der Gefährten ihrer Schmausereien, welche als Opfer ihres trügerischen Beispiels gefallen sind, dort gleich lesbar geschrieben wäre. Der unglückliche Burns beklagte sich einst, daß diejenigen, mit welchen er sich verbände, mit seiner Bewirthung, so luxuriös diese auch gewesen seyn muß, nicht zufrieden seyn wollten, es wäre denn, daß er ihnen auch ein Stück von seiner Constitution mitgäbe. Derjenige muß einstimmig für einen unklugen Verschwender erklärt werden, der sein Lebensprinzip abkürzt, um seine Freunde zu bewirthen. Andrerseits müßte man den für zu neidisch, für zu sparsam mit dem Fonds seiner Gesundheit halten, der bei außerordentlichen Gelegenheiten, wenn er die Gebräuche der Gastfreiheit, der gewöhnlicher Form gemäß,

feiert, in der erhöhten Wärme des Mitgefühls, oder um die Lebhaftigkeit des gesellschaftlichen Umgangs zu befördern, nicht etwas von demselben opfern wollte. Aber man muß bekennen, daß das Herz des Menschen nur von geringem Werth ist, welches auf einem leeren Magen weniger voll und stark schlägt. Von einer Art der Freundschaft, die nach dem Essen statt findet, deren Ausdruck bei jeder neuen Füllung des Glases neue Stärke erlangt, kann man erwarten, daß sie mit den Dämpfen des Getränkes verschwinde, die sie eingeflößt haben. Die Fluth der freigebigen Gesinnung zieht sich in solchen Fällen sogleich zurück, sobald die Ebbe des animalischen Geistes beginnt. Die Hitze, welche der Weingeist hervorbringt, muß nicht irrig für die Gluth der Tugend gehalten werden. Derjenige, dessen Gipfel der Großmuth oder der Güte sich nach dem Zustande seines Blutumlaufes richtet, verdient wenig Vertrauen und Achtung in den wichtigen Verbindungen, oder in dem gesellschaftlichen Verein des Lebens. Die Stätigkeit eines selbstständigen und nüchternen Wohlwollens kann nur als Contrast zu dem ungewissen Wechsel des Temperaments derjenigen aufgestellt werden, deren Güte keine gesunde Gewohnheit, sondern ein Fieberparoxismus ist, und die, ob sie gleich von Natur und in dem gewöhnlichen Laufe des Lebens sinnlich und selbstsüchtig sind, gelegentlich durch trügerische Mittel zu der Höhe heiterer und flüchtiger Philantropie erhöhet werden können. In Verbindung mit dem Gegenstande der Unmäßigkeit, mag es nicht unpassend seyn, anzumerken, daß es Fälle giebt, in wel-

chen außerordentliche Reizmittel nützlich seyn können, weil sie von dem Einflusse noch schädlicherer Ursachen, deren Wirkung noch schneller nachtheilig wird, abziehen. Wenn Körperschmerzen z. B. zu einer gewissen Höhe gestiegen sind, können Wein, Brantewein, oder Laudanum zuweilen, jedoch stets mit gehöriger Vorsicht, passend angewandt werden, weil sie, wenigstens auf einige Zeit, die Last und das Zerreißen ersparen, welches durch zu scharfe und heftige Gefühle hervorgebracht wird. Ein solcher passender Gebrauch derselben kann im Ganzen als eine Rettung der Constitution angesehen werden.

Eben so ist eine Lehre von großer Wichtigkeit, welche jeder ausübende Arzt befolgen sollte, daß, wenn je ein Kranker einen heftigen Appetit, den er vorher nie hatte, äußert, so daß es scheint, als sey er durch die Krankheit veranlaßt, so kann man diesen im Allgemeinen als dasjenige anzeigend annehmen, was zu seiner Heilung dienlich ist. Wie bei den niederen Thieren, deren Vernunft ihrer Constitution gemäß, sehr mangelhaft ist, der Instinkt die Stelle derselben ersetzt, so versieht die Natur den Menschen, während des Zeitraums, wo seine Geisteskraft durch Körperkrankheit geschwächt ist, mit einem temporären Instinkt, welcher in seinen Vorschriften noch sichrer ist, als die urtheilende Geistesfähigkeit. *) Wir können den Gegenstand

*) So haben die Menschen in jenen Krankheiten, wo wegen des gestörten Respirations-Prozesses ein Mangel des eingeathmeten Sauerstoffes statt hat, ein beständiges Verlangen nach säuerlichen Getränken z. B. in der Lungenschwindsucht nach Essig. In jenen Krankheiten aber,

des gegenwärtigen Versuchs nicht verlassen, ohne zu bemerken, daß es der beste Weg sey, bei andern das Laster der Unmäßigkeit zu besiegen, vorzüglich dann, wenn es, was sehr häufig der Fall ist, durch eine anhaltende oder drückende Ursache des Kummers veranlaßt wurde, wenn wir es versuchen, dem Gemüthe des Leidenden den angenehmen Wechsel zu vergegenwärtigen, der wahrscheinlich durch die Veränderung seiner Lebensweise entsteht; dies ist besser, als wenn wir ihm die dunkleren Schatten des Elendes vorhalten, die allmählig aus der Fortdauer seiner schimpflichen Dienstbarkeit, und aus seinem Hingeben an eine schädliche und dennoch freudenleere Gewohnheit entstehe. Obgleich die letztere Art und Weise der gewöhnliche Versuch ist, die Sinnesänderung eines unglücklichen Trunkenbolds zu bewirken, so ist sie doch im Allgemeinen nur darauf berechnet, das Uebel zu befestigen

---

bei welchen eine übermäßige und krankhafte Sauererzeugung im Magen vor sich geht, stellt sich der Appetit nach kalischen Dingen ein, z. B. nach Kreide. Im Grunde aber beruhen alle krankhafte Appetite auf ein solches instinktartiges Hervorrufen der polarischen Gegensätze, wodurch die Heilkräfte der Natur das Gleichgewicht des organischen Lebens wieder herbeizuführen streben. Gewöhnlich aber ist die übermäßige Befriedigung solcher krankhaften Gegensätze schon so habituell geworden, daß in der Befriedigung selbst wieder ein Grund zur Hervorrufung eines neuen Gegensatzes gelegt wird.

Die gesunde Natur hat nur im Allgemeinen den Trieb nach Nahrung, aber keine Begierde nach irgend einer bestimmten Speise oder einem bestimmten Getränk.

und zu vergrößern, weil sie seinen Geist noch mehr niederschlägt, und die Schwäche der Niedergeschlagenheit in eine geistige Lähmung der Verzweiflung umwandelt. Es ist ein Zustand, kaum von dem der Verzweiflung zu unterscheiden, durch welchen nur allein die Hartnäckigkeit erklärt werden kann, mit welcher unmäßige Menschen ihren verderblichen Weg überlegt fortgehen. Der schwere Fuß des Unglücks hat jeden Funken der Hoffnung in ihrer Seele niedergetreten. Sie fühlen so, als wenn sich ihr Zustand nicht mehr verschlimmern, oder sie nie in einen bessern versetzt werden könnten. Der übertriebene Umfang ihres gegenwärtigen Elends füllt ihr Auge so gänzlich aus, daß sie darüber hinweg zu blicken verhindert werden. Sie sind fortwährend in einem Zustande der Unruhe oder der Niedergeschlagenheit, dem gleich, in welchem Selbstmord begangen wird. Ihre Art der Selbstzerstörung ist nur mehr zögernd und verzagt. Man kann sie demjenigen vergleichen, welcher, wenn er den Versuch macht, sich die Gurgel abzuschneiden, aus Mangel an hinlänglichem Muth und Entschlossenheit erst mehreremal hineinschneidet, bevor er seinen Vorsatz gänzlich ausführt.

Zusatz des Uebersetzers.

Bei meinem täglichen Umgang mit Leidenden, besonders mit Geisteskranken jeder Art, ist mir dieser Zustand oft vorgekommen, gewöhnlich aber war er die Folge der Lectüre solcher Schriftsteller, welche die

Laster und Gebrechen der menschlichen Natur mit den grellsten Farben geschildert, in der Absicht, davon abzuschrecken. Allein solche durch den Affect vergrößerte Gemälde des menschlichen Elends und dessen fürchterliche Folgen, sind mehr dazu geeignet, das sündige oder das ohne Schuld niedergedrückte und zerknirschte Gemüth mit Verzweiflung anzufüllen und es in das völlige Verderben zu stürzen, als zur Besserung zurückzuführen; denn diese kann nur durch die Hoffnung der Genesung erzielt werden, die aber solche Schriften aus Sucht zur Uebertreibung völlig abschneiden.

Trefflich ist in dieser Hinsicht die Bemerkung Montagnes in seinem 6. B. 10. C. d. o. a. W., wo er von der Beschränkung des Willens sagt: daß, obgleich Mäßigkeit und Fleiß, als die zwei Cardinaltugenden am sichersten zur Ruhe und zum Glück des Lebens führen, doch auch hier die Uebertreibung uns und andern in der Regel zum Nachtheil gereicht. Durch seine eigene Biographie, die er mit einer seltenen Freimüthigkeit und Offenheit erzählt, hat er diese Thatsache zur Genüge bestätigt.

Ueber den Gebrauch des Opiums.

Trunkenheit beschränkt sich eigentlich nicht blos auf den Gebrauch gegohrner Getränke. Die Säufer des Laudanums sind auch Trunkenbolde, obgleich auf eine andere Art. Es liegt etwas besonders Scheinbares und Verführerisches in dieser Art, die Gefühle zu bezaubern. Opium erregt im Allgemeinen nicht, wie es der Wein wohl thut, einen

Aufruhr der Gefühle, und hüllt nicht, wie dieser, die Verstandeskräfte in Wolken; sondern es wirkt mehr, gleich dem Oehle, welches, wenn man es in die stürmende See gießet, dazu dient, die Bewegungen der Wellen zu mindern, und eine angenehme Stille und Ruhe herbeizuführen. Anstatt den Menschen auf den niedern Standpunkt der Thiere herunterzusetzen, wird er oft durch dasselbe eine Zeitlang mit den Vollkommenheiten, oder wenigstens mit den eingebildeten Attributen eines höheren Wesens bekleidet; aber bald wird er dieser Schatten und schwindenden Vorzüge wieder beraubt, und muß alle die Schrecken und Erniedrigungen eines gefallenen Engels dulden. Das Bekenntniß manches elenden Hypochonders, der die Gewohnheit hatte, zum Opium seine Zuflucht zu nehmen, mag diese Darstellung von der Beschuldigung frei sprechen, als sey sie Carrikatur. Noch unerträglich schmerzhafter als die Niedergeschlagenheit, die als zweite Wirkung der gegohrnen Getränke statt findet, ist jene, welche auf die Reizung folgt, die das Opium bewirkt. Deshalb ist es leichter, dem Weine zu entsagen, als dem Opium, wenn letzteres viele Jahre hindurch als zeitiger Trost oder Stütze, bei verlorener Munterkeit, oder dann, wenn der Geist niedergedrückt war, angewandt worden ist.

Der verstorbene Doktor Heberden glaubte, es sey leichter dem Opium zu entsagen, als dem Weine, und er empfiehlt deshalb in Fällen, wo es scheint, daß entweder das Eine oder das Andere angewendet werden müsse, das Erstere vorzugsweise vor dem Letzteren. Meine eigene vergleichende

Erfahrung würde mich in gleichen Verhältnissen geneigt machen, einen andern Rath zu geben. Nur einen einzigen Fall habe ich gekannt, wo ein eingewurzelter Opiophag Entschlossenheit genug besaß, den Reiz zu zerstreuen, der ihn lange an den Gebrauch desselben gebunden hatte. Dieser Kranke hatte die Gewohnheit, es in Form der Arznei zu nehmen, die den Namen der schwarzen Tropfen erhalten hat. Er war unfähig, die furchtbaren Gefühle auszudrücken, die er (nachdem er seinem gewohnten Stärkungsmittel entsagt hatte) eine beträchtliche Zeit hindurch empfand. Eben so wenig aber vermogte er, die Dankbarkeit gegen seinen Arzt auszudrücken, der strenge und wiederholt, und zuletzt mit Erfolg ihn genöthigt hatte, sich eines so täuschenden und bezaubernden Gifts zu enhalten.

Wenn Opium blos in Fällen physischer Krankheit als Heilungsmittel angewandt wird, ist es vielleicht nicht denselben Beschuldigungen unterworfen; obgleich es, selbst in dieser Classe der Krankheiten, im Allgemeinen nur für dringende oder gefährliche Fälle, aufgespart werden sollte. Wenn es eine lange Zeit hindurch ohne beträchtliche Zwischenräume gebraucht wird, so findet man, daß seine üblen Wirkungen auf die Constitution sich vermehren, und daß dagegen sein erleichternder Einfluß auf beschwerliche und schmerzvolle Symptome, beinahe jeden Tag weniger bemerkbar wird.

Zusatz des Uebersetzers.

Die Anwendung des Opiums nach der neuern Vorschrift von Sertürner, siehe Gilberts Annalen der Physik 25. B. Leipz. 1817 mag nach wiederholten Versuchen vielleicht das ausgesprochene Urtheil des Verfassers über den Gebrauch des Opiums modifiziren. Er hat das Opium in zwei Bestandtheile, den Morphium und die Mekonssäure, gelegt. Um die Wirkung des Morphium zu bestimmen, hat Sertürner an sich selbst und an Andere Versuche damit angestellt, weil ihm die Versuche an Thiere keine sichere Resultate zu geben schienen. Er gab jedem von 3 Personen einen halben Gran in einer Drachme Alcohol aufgelößt, der noch durch einige Unzen Wasser verdünt war. Eine allgemeine Röthe, die sogar in den Augen sichtbar wird, überzog das Gesicht, vorzüglich die Wangen. Die Lebhaftigkeit schien im Allgemeinen gesteigert. Als nach einer halben Stunde nochmals ein halber Gran Morph. genommen wurde, erhöhte sich der vorige Zustand merklich, und es wurde eine vermehrte Röthe, eine Neigung zum Erbrechen, und ein dumpfer Schmerz im Kopfe mit Betäubung wahrgenommen. Sertürner selbst nahm nun auch einen halben Gran Morph., als Probe-Pulver mit zehn Tropfen Alcohol und einer halben Unze Wasser. Der Erfolg war bei den drei jungen Männern schnell und im höchsten Grade entschieden. Er kündigte sich an durch Schmerz in der Magengegend, Ermattung, und starke an Ohnmacht gränzende Betäubung; auch Sertürner hatte dasselbe Schicksal. „Liegend gerieth ich in einen traurigen Zustand, und

empfand in den Extremitäten, besonders den Armen ein träges Zucken, das gleichsam die Pulsschläge begleitete." Diese merklichen Symptome einer wirklichen Vergiftung, besonders der hinfällige Zustand der drei jungen Männer, flößte mir eine solche Besorgniß ein, daß ich halb bewußtlos 6 — 8 Unzen starken Essig zu mir nahm, und auch die übrigen dieses thun ließ. Hierauf erfolgte ein so heftiges Erbrechen, daß einer von diesen dreien von äußerst zarter Constitution, dessen Magen bereits ganz ausgeleert war, sich fortdaurend in ein höchst schmerzhaftes Erwürgen befand. Es schien mir als wenn der Essig dem Morph. diese berauschende Eigenschaft ertheilt habe. In dieser Voraussetzung gab ich ihm kohlensaure Magnesia, worauf sogleich das Erbrechen aufhörte. Die Nacht ging unter tiefem Schlaf vorüber. Gegen Morgen stellte sich das Erbrechen wieder ein, hörte aber auf einer Dose von Magnesia wieder auf. Der Mangel an Leibesöffnung und Eßlust, die Betäubung, und der Schmerz im Kopfe und im Leibe verloren sich erst nach einigen Tagen. Nach diesen Erfahrungen wirkt das Morphium schon in kleinen Gaben als Gift, die Opiumsalze mögen dieses noch mehr thun. Diese Theile müßten also von Opium getrennt werden, wenn es nicht schädlich auf den Körper wirken soll.

Der Genuß der Merconsäure hatte nicht die geringste unangenehme Folge. An den schädlichen Wirkungen, welche demnach das Opium auf die animalische Verrichtungen äußert, hat sie daher keinen Antheil, höchstens mag sie dessen Wirkungen modifiziren, wie dieses alle Säuren thun, die auch das Opium in Wasser auflöslicher machen. Dieser Theil scheint

also der wohlthätige zu seyn, der der eigentlichen vergiftenden Kraft desselben entgegen wirkt.

Eben so auffallend sind auch die Wirkungen der Opiumsräucherungen, die ich im o. a. Werke S. 70. §. 80 erwähnt habe. Wir haben also über den Gebrauch des Opiums noch nähere Aufschlüsse zu erwarten. Die Franzosen haben schon experimentirt.

Glück, oftmals eine Quelle der Trunkenheit.

Die Bedeutung des Worts Reizmittel, ist im Allgemeinen auf gegohrne Getränke, oder auf diejenigen Arzneimittel beschränkt, welche wir in dem vorhergehenden Abschnitte angemerkt haben. Aber man kann darunter in einem mehr umfassenden und philosophischen Sinne, nicht allein das begreifen, was unmittelbar auf den Magen influirt, sondern eben sowohl die große Anzahl moralischer Ursachen, die unmittelbar auf unsere Leidenschaften, oder auf unsere Einbildungskraft wirken. Ein Mensch kann durch gute Nachrichten eben sowohl berauscht werden, als durch Brantewein. Auf diese Weise zeigt sich das Glück nicht seltener eben so nachtheilig für die Gesundheit, als Unmäßigkeit. Viele sind als Opfer dessen gefallen, was man für ihr Glück ansah. Das plötzliche Gelangen zu Wohlstand, oder Ehre, verdunkelt oft eben so sehr die Geistesfähigkeiten, als es die Dienste der Trunkenheit thun.

Staats-Bibliothek Bamberg

Man weiß, daß ein plötzlicher Erguß des Glücks unmittelbar Tod verursacht hat, und, daß in andern Fällen noch etwas viel Schlimmeres, nämlich Paroxismen daraus entstanden, die in unheilbarem Wahnsinn endeten. In den berühmten Südsee-Spekulationen wurde bemerkt, daß wenige ihren Verstand, als Folge des Verlustes ihres Eigenthums verloren; aber daß viele durch die plötzliche Anhäufung eines ungeheuren Vermögens zur Tollheit gereizt wurden. In andern Lotterien sowohl, als in der allgemeinen Lotterie des Lebens, sind vielleicht häufiger durch die Gewinne, als durch die Nieten, furchtbare Wirkungen erzeugt worden. Es hat sich oft zugetragen, daß ein Glücksritter sein zufällig erlangtes Vermögen, durch den Verlust seiner Vernunft, als Zugabe zu dem eigentlichen Preise seines Lotterieloses, bezahlt hat. Derselbe Wechsel des Rades, welcher ihn in Wohlstand erhoben, hatte ihn auch zur Vernunftlosigkeit hinunter gebracht, oder durch keinen vortheilhafteren Wechsel ist der Bettler zum Wahnsinnigen geworden.

Andrerseits wirkt das Unglück, dieser Bezähmer der menschlichen Brust, als ein heilsames Beruhigungsmittel auf die Reizbarkeit unsers Wesens, und es mag als solches, nicht allein die Unterjochung unsrer Leidenschaften sichern, und die Gesundheit unsres Verstandes dauernder machen, sondern es mag auch in manchen Fällen dazu dienen, das Leben beinahe in demselben Verhältniß zu verlängern, als es ihm die Lebhaftigkeit seines Genusses entzieht.

Zusatz des Uebersetzers.

Nur dem Menschen, der noch nie über die Natur des Glücks und Unglücks nachgedacht, kann es begegnen, daß die Freude über ein unerwartetes Glück, sich seiner so ganz bemächtigt, daß er dadurch die Herrschaft über seine Vernunft verliert, und daß sein ganzes Wesen dadurch zerrüttet wird, denn mit dem Lichte der Vernunft beleuchtet, verliert das Glück seinen Glanz, das Unglück seine düstre Farbe. Beide, obgleich nur relative Begriffe, haben doch individuel und zeitlich ihre so bestimmte Bedeutung, daß das Wohl und Nichtwohl der Menschen wesentlich davon abhängt. Das Glück besonnen genossen, verschönert das Leben in demselben Verhältniß, als das Unglück es verkümmert, und darum suchen die Menschen das Eine, und fliehen das Andre, ohne Besonnenheit aber wird das Glück leicht der gefährlichste Feind ihres physischen und geistigen Wohlseyns.

Den Günstling des Glücks drückt die Bürde des Lebens wenig, leicht fällt ihm alles zu, was Andre mit Mühe erringen müssen, und darum glaubt er nur zu gern, er habe Vorrechte vor seine Mitmenschen, er dürfe das mit Recht fordern, was blos Begünstigung des Schicksals ist. Mit dem Steigen seines Glücks wächst nur zu leicht sein Egoismus, so daß er endlich für das harte Schicksal Anderer alle innere Regung verliert. Er, der nicht in der Schule der Leiden Demuth und Weisheit gelernt hat, glaubt ungestraft den Unglücklichen von sich stoßen zu dürfen, dessen Klagen seine Freuden stören. An diese Ver-

schlimmerung seines moralischen Wesens! knüpft sich auch unzertrennlich die Zerrüttung seines körperlichen Wohlseyns; voller Ueberdruß, durch das Uebermaaß des Genusses selbst untheilnehmend, sich auch keiner Theilnahme erfreuend, ist er einsam und verlassen, obgleich umgeben von allen Gütern der Erde. Wie oft sind mir nicht schon im Leben Menschen begegnet, die frühe, ohne Arbeit und ohne Verdienst, zu hohen Ehren und Aemtern erhoben wurden, die unzufrieden über ihr Schicksal klagten, wenn endlich ihr Glück culminirte, weil der Mangel selbst an Wechsel der Vergnügungen eine quälende Langeweile erzeugt hatte, die das Grab ihrer Gesundheit und ihrer Munterkeit wurde. In so einer hypochondrischen Stimmung, gegen die freilich alle Güter der Erde wenig vermögen, klagen die Menschen bitter über die Untheilnahme Anderer, uneingedenk, daß sie sie selbst verschuldet haben.

Das Glück berauscht nicht selten den Menschen. Sein Verstand, seine Sinne werden umnebelt. Er taumelt durch das Leben. Die Leidenschaften und Begierden seiner Brust läßt er unbezähmt, gleich losgebundenen wilden Thieren, wüthen und morden. Leichtsinnig streut er die glühende Asche seiner Sünden umher, und sieht nicht wie die glimmenden Funken dieser Asche, die Hütte des Friedens in Brand stecken. Erst am Grabe kehrt die Besonnenheit wieder, der Rausch ist verflogen, und mit Entsetzen sieht er die Rauchsäulen der angezündeten Hütten als Schandsäulen über seinen Aschenhügel emporsteigen. Wahrlich! eher zu bemitleiden als zu beneiden, ist ein solcher Glücklicher:

Für den Unglücklichen, den das Geschick nicht zu tief gebeugt, und dessen Kräfte durch den Kampf mit dem Schicksal nicht zu sehr aufgerieben sind, ist die Kunst, ohne Straucheln durch das Leben zu wandeln, weniger schwer, als für den Glücklichen; denn der Mangel an äußern Reiz eröffnet ihm die Quelle des mehr geistigen und höhern Lebens, und läßt ihm schon hienieden das beßre Jenseits empfinden. In demselben Verhältniß, als der gute Mensch viele der irdischen Güter entbehrt, schimmern ihm die himmlischen heller und näher. Versagen die Menschen dem Unglücklichen ihre Theilnahme, so gewährt ihm, bei seiner durch Leiden sanfter gewordenen Gemüthsstimmung, die stillere Natur tausendfache Freuden, die der Glückliche, nur umgeben von rauschenden Zerstreuungen, nicht kennt, um die er ihn aber beneiden würde, wenn er sie einmal gekostet hätte. An Entsagung und Mäßigung gewöhnt, erschüttert ihn der Wechsel des Glücks, durch den der Glückliche oft eben so tief fällt, als er früher hoch stand, wenig, denn er ist von den kleinlichen Sorgen des gekränkten Ehrgeizes und Stolzes frei, er ist gegen den Verlust irdischer Güter zwar nicht unempfindlich, aber doch darüber getröstet. Die Hinfälligkeit der Erdengüter, die den Glücklichen, wenn er nur irdische Begriffe von dem Menschen und seinem Schicksale hat, so tief darnieder beugt, gibt dem Unglücklichen und edel Duldenden nur Stoff zu höhern Reflectionen, und eröffnet ihm die Aussicht in eine andre Welt. Von ihm, dem Geprüften, heißt es:

Si fractus illabatur orbis
impavidum ferient ruinae.

Eilfter Versuch.

Das Uebermaß der Enthaltsamkeit ist schädlich.

Der Verfasser war mit einem Menschen bekannt, der nicht aus wirklicher Armuth, sondern aus der hypochondrischen Furcht vor der Annäherung derselben sich nicht allein die Genüsse, sondern auch die heilsamsten Bequemlichkeiten und die kärglichsten Bedürfnisse des Lebens versagte. Gleich einem Inselbewohner schnitt er sich selbst allen gesellschaftlichen Umgang ab, um die Ausgaben zu vermeiden, die diesen begleiten, und versagte sich alles, was zum Lebensunterhalte beinahe unumgänglich nöthig ist, damit es ihm am Ende nicht an Mitteln fehlen mögte, sich diesen zu verschaffen. Er starb in der That an der äußersten Schwäche und Auszehrung des Körpers und des Geistes, weil beide nie mit einer hinlänglichen Menge passender Nahrungsmittel versehen worden waren. Mäßigkeit ist Mäßigung. Deshalb können wir im eigentlichen Wortverstande, sowohl in der Enthaltsamkeit, als in dem Luxus, und darin, daß wir uns selbst in allem willfahren, unmäßig seyn. Der Grad der Entziehung, welcher unnatürlich und unvernünftig ist, zeigt sich nicht weniger zerstörend, als die überflüssigen und unnöthigen Vergnügungen. Es ist in der That möglich, durch unschädliche und einfache Mittel uns

von der Bürde der Ausschweifungen zu befreien; aber es ist nicht möglich, die Beschwerden eines dürftigen und mangelhaften Unterhalts lange ungestraft, und ohne daß sie einen schädlichen Ausgang hätten, zu ertragen. Die Lebensflamme bedarf einer steten Erneuerung des Brennstoffs. Der stete Verbrauch der innern Stärke muß unaufhörlich durch äußere Verstärkung ersetzt werden. Es gibt keine innere und durch sich selbst bestehende Quelle der Bewegung und der Erhaltung. Die Aeolsharfe hat den Ton nicht in sich, sondern dieser wird blos durch den Wind hervorgebracht, der darüber hinweht. Auf gleiche Weise ist auch das Leben ein selbstständiger Theil, oder ein Bestandtheil des menschlichen Körpers; sondern es wird jeden Augenblick durch die äußern Kräfte, welche fortwährend auf die zarte und empfindliche Organisation desselben wirken, erzeugt. Nimm im ersteren Falle die Bewegung der Luft hinweg, und im letzteren alle äußeren Reizmittel, so wird die Harfe unverzüglich schweigen, und der Körper wird aufhören, irgend ein Kennzeichen oder einen Ausdruck des Lebens zu zeigen. *)

---

*) Die Regel der Griechen „Μηδεν ἀγαν," so wie das Horazische „Medium tenuere beati," sollte dem Menschen in allen Lebensverhältnissen, (folglich auch in Ansehung der Mäßigkeit) immer gegenwärtig seyn, weil jede Uebertreibung, selbst des Guten, zu Irrigem führt. So erinnere ich mich eines in frühern Jahren sehr thätigen und wissenschaftlichen Arztes, der zuletzt

Zwölfter Versuch.

Krankhafte Stimmungen der Sinnesorgane.

Krankhafte Stimmungen eines einzelnen Sinnenwerkzeuges entstehen größtentheils aus einer all-

---

des Hungertodes starb, weil er während seiner Hypochondrie die Mäßigkeit bis zum Aeußersten trieb, und Anfangs täglich blos ein Ei und etwas Wasser, zuletzt aber, des Zurathens seiner Freunde ungeachtet, so wenig genoß, daß er endlich wirklich des Hungertodes starb. S. Maimon erzählt in seiner Biographie mehrere Beispiele von sogenannten Frommen (Chaisidim), die die Enthaltsamkeit so weit getrieben, daß sie nur alle 8 bis 10 Tage etwas Weniges von Speisen und Getränken zu sich genommen. Ich habe selbst solch einen gekannt, der öfters 8 und mehrere Tage hintereinander gefastet, und dabei doch immer studirt und gebetet; nur gebrauchte er täglich ein kaltes Bad. Die Kasteiung endigte mit einer Zerstörung der Gesundheit und völliger Blindheit. In den meisten Fällen scheinen mir bei solchen Bizarrerien und Uebertreibungen, selbst wenn sie oft als Geiz, Filzigkeit ꝛc. erscheinen, krankhafte physische oder geistige Ursachen zum Grunde zu liegen, wodurch der freie Lebenstrieb der Menschen gehemmt ist. Daher verdienen diese Menschen gewiß mehr unser Mitleiden, als unsern Spott und unsre Verachtung. Ihre Aengstlichkeit für die Fristung ihrer Existenz bei dem Besitze großer Güter, übersteigt oft allen Glauben, so, daß ohne eine Art

gemeinen Affection des Nervensystems, obgleich in einigen Fällen diese durch jene hervorgebracht werden. Lord Orrery bemerkt in seinem Berichte von Swifts Leben und Schriften, daß dieser außerordentliche Mann seinen Schwindel im Kopfe einer Ueberladung zuschrieb, und daß ihn dieser Schwindel manchmal eine kürzere oder längere Zeit befiel, bis es endlich schien, als habe er seine Eroberung gänzlich vollendet, indem das Uebel so zunahm, daß er dadurch dem Bilde eines seiner von ihm beschriebenen Struldbruggs vollkommen gleich ward, die jedes Scheins der menschlichen Natur, die äußere Gestalt ausgenommen, gänzlich beraubt, den elendesten Anblick darbieten. Die eigene Meinung des edlen Lords in Betreff des Ursprungs der Gemüthskrankheit Swifts, ist aber sinnreicher und einleuchtender. Es wird vielleicht nicht überflüssig seyn, dessen Worte hier anzuführen:

„Diese eigenthümlichen Formen von Kopfleiden entstehen aus einer fehlerhaften Bildung des Gehirns, schon vor der Geburt, oder als kritisches Produkt eines Fiebers, oder einer andern heftigen Krankheit. Dieses letztere war der Fall bei dem

---

von Irre, solche Handlungen unbegreiflich sind; man sollte daher die Schuld weniger dem Character des Individuums, als seiner Krankheit beimessen, und sie als Irre durch passende physische Mittel wieder zur Freiheit der Vernunft und zur Herrschaft des Willens zurückführen.

Anm. d. Uebers.

Dechant von St. Patricks. Zufolge des Berichts, welchen mir sein Verwandter, Herr Whiteway und Swift zugesandt haben, von denen jedoch keiner, wie ich glaube, im mindesten einer Taubheit erwähnt, die den Dechant von Zeit zu Zeit befiel, und ihn ganz elend machte. Sie werden finden, daß er in mehrern seiner Schriften, besonders in den Briefen an Herrn Scheridan, über dieses Unglück klagt. Wahrscheinlich hatte ein innerer Druck auf das Gehirn zuerst seine Gehörsnerven afficirt, und dieses hatte nach und nach so zugenommen, daß dadurch die Quelle der Ideen, die sich früher auf die ausgedehnteste und erstaunungswürdigste Weise verbreitet, verstopft wurde."

Auf welche physiologische Weise nun dieses auch immer erklärt werden mag, so gibt es doch kaum ein Symptom, welches Hypochondrie und Wahnsinn häufiger begleitet, als ein Mangel, oder ein Uebermaß, oder sonst eine Art von Zerrüttung in der Fähigkeit zu hören. Der berühmte Doctor Johnsohn klagte einstmals, daß er die Stadtuhr nicht genau hören könnte, und dann wieder, daß er seine Mutter, die schon mehrere Jahre todt war, deutlich höre, wie sie „Sam" rufe. Cowper spricht in einem seiner Briefe an einen Freund von seiner Krankheit auf folgende Art: „Ich habe ein stetes Getöse im Kopfe, und obgleich ich nicht taub bin, so höre ich doch nichts recht, weder meine eigene Stimme, noch die anderer Menschen. Ich bin unter einer Tonne, und aus dieser empfange ich meine innigste Liebe." Es gibt wenig Hypochonder, die es so gut wie Cowper wüß-

ten, was es hieße, unter einer Tonne seyn, oder die nicht bei andern Stellen, welche sich auf seine krankhaften Gefühle beziehen, diesen Kranken vollkommen verstehen, und mit ihm sympathisiren könnten. Ich besuchte einst eine Nervenkranke, die durch ein Getöse im Kopfe beunruhigt war, welches sie mit dem Donner der Kanonen verglich, die in ihrer Nachbarschaft im Tower abgefeuert wurden. *)

---

*) Ein Umstand, an welchen mich dieser Fall erinnert, ist der, daß eine Dame, von welcher ich spreche, sehr schönes Haar hatte. Da ich ihr nun rieth, dieses abzuscheeren, damit ein großes Blasenpflaster angebracht werden könnte, verweigerte sie es, dieses Opfer zu bringen, und sagte: Sie wollte es lieber der Vorsehung anheim stellen.

Anm. d. Verf.

In dem Städtchen W... wurde ich Nachts zu einem anscheinend an Krämpfen sehr gefährlich darniederliegenden F. von K. gerufen. Die Verwandten sagten mir, daß sie von ihrem Arzte schon einige Zeit gegen dieses hartnäckige Uebel, weil andere Mittel nicht fruchten wollten, magnetisirt worden sey. Ich fand das Mädchen auf dem Sopha liegend in einer Art von Extase. — Man sagte mir, dieser Zustand stelle sich oft mehrere Mal im Tage ein, nur nicht mit einer solchen Heftigkeit. Sie spreche dann von höhern Dingen, und scheine von der Welt, worin sie lebe, gar nichts zu wissen. Das magnetische Bestreichen habe ihr dann sehr wohl gethan. Da ich nach der Ursache dieser seltenen Erscheinung fragte, die wirklich alle Angehörigen in große Angst versetzte, indem sie sich um die Kranke, wie um eine Heilige versammelt hatten, um

Geisteseindrücke wirken, wie wir wissen, im Allgemeinen auf das Nervensystem, aber vorzüglich auf den Theil desselben, welcher der Function des Sehens vorsteht. Das Aeußere des Auges ist im Allgemeinen der treue Spiegel des Gemüthszustandes. Jene, welche besondere Gelegenheit hatten, Beobachtungen hierüber anzustellen, haben bemerkt, daß es selbst der List des erheuchelten Wahnsinns unmöglich sey, den eigenthümlichen Ausdruck des Auges zu verbergen. Alle Leidenschaften, sowohl die von angenehmer, als die von unangenehmer

---

das Wunder der Erscheinung anzustaunen, so konnte man mir weiter nichts sagen, als daß die Menstruation schon seit einiger Zeit sehr heftig und unregelmäßig sey, und daß sie dadurch sehr geschwächt werde. Die in heftigen und bewußtlosen Krankheiten seltene und sorgfältige, ja zierliche Lage auf dem Sopha, das niedlich entfesselte schön blond gelockte Haar, und der ganze übrige sorgfältig gewählte Anzug, so wie der Puls, ließen mich an der völligen Abwesenheit der Kranken und an der höhern Erscheinung etwas zweifeln. Ich suchte die Umstehenden mit den Worten zu beruhigen: „Seyen Sie unbesorgt, das Uebel hat keine Gefahr, es ist eine gewöhnliche Erscheinung. Es bedarf zu seiner Heilung nicht des Magnetismus, sondern blos des Abschneidens der Haare und der kalten Umschläge." Die Kranke erwachte augenblicklich aus ihrer Extase, sobald ich die Verbindtasche herauszog, und verfiel nach dieser Zeit nicht wieder in Extase. Sie erhielt stärkende und zusammenziehende Arzneimittel, und ist nun ein starkes und gesundes Mädchen.

Anm. d. Uebers.

Beschaffenheit, scheinen gleich stark auf das Auge zu wirken. Demnach ist es nicht unmöglich, daß heftig erregte, oder lange anhaltende Gemüthsbewegungen in manchen Fällen, besonders wenn schon vorher Schwäche des Auges oder Störungen desselben statt fanden, so stark wirken können, daß die Structur und die Fähigkeit dieses Organs dadurch beschädigt und gänzlich zerstört werde.

Ich hatte vor vielen Jahren Gelegenheit, den Brief eines armen französischen Emigranten zu lesen, in welchem er einen Mitleid einflößenden Bericht seiner Lage gab, und unter andern über einen so großen Grad von Augenschwäche (ophthalmie weakness) klagte, daß er dadurch selbst unfähig werde, über Alles was er zurückgelassen habe, eine Thräne zu vergießen. Dies entstand ohne Zweifel zum Theil durch die vielen Thränen, die er schon vergossen hatte. Das Herz ist nicht sobald erschöpft, als das Auge.

Während meines Amts bei dem Tinsbury Dispensatory ereignete sich ein merkwürdiger Fall von Blödsichtigkeit. Diese hatte sich schon früher nach und nach der gänzlichen Blindheit genähert, so daß endlich das eine Auge wirklich erblindete. Die Kranke bemerkte diese Blödsichtigkeit erst, nachdem sie die Nacht zuvor durch einen Anfall der Epilepsie, welchen ihr Mann bekam, und von dem sie Zeuge war, erschreckt wurde. Seit der Zeit war sie sehr oft epileptischen Anfällen unterworfen, die sie vorher nie gehabt hatte, und sie fiel bei der geringsten Unruhe, oder bei dem geringsten Schrecken nieder. Ihre Blödsichtigkeit schien nicht von einem fehler-

haften Zustande des Auges, sondern von einer allgemeinen Schwäche des Nervensystems herzurühren, die sich besonders in dem zarten und außerordentlich reizbaren Theile desselben, welcher zu dem Zwecke des Wahrnehmens bestimmt ist, äußerte. Die Sehkraft des nicht ganz erblindeten Auges war abwechselnd „gehend und kommend," um mich ihres eignen Vergleichs zu bedienen, „gleich der Sonne, wenn ein Gewölk vor ihr vorübergeht." Die Kranke hatte auch an einer Taubheit gelitten, welche man demselben Umstande zuschreiben konnte, der ihre Augenkrankheit veranlaßte. Beide Symptome hatten wahrscheinlich denselben Ursprung in der Schwäche, oder in der Zerrüttung der Nerven. *)

Wenn Augenkrankheiten durch den Einfluß des Gemüths, oder aus irgend einer Unordnung der allgemeinen Gesundheit entstehen, welches bei genauer Untersuchung in vielen Fällen wahr ist, so können sie nicht durch äußere und örtlich angewandte Mittel, sondern hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich durch jene Mittel getheilt werden, die darauf berechnet sind, die Kraft zu ersetzen,

---

*) Einige Menschen sind oft schon ohne ihr Wissen auf einem Auge Jahre lang erblindet, und erst nachdem das bis jetzt noch gesunde Auge durch irgend einen Zufall, als Schlag, Stoß rc. seine Sehekraft verliert, wird leider durch die gänzliche Blindheit die Zerstörung des schon früher erblindeten Auges bemerkt. Diese Fälle sind nicht sehr selten.

Anm. d. Uebers.

oder den Character der Constitution umzuwandeln. Damit tändeln und das Auge mit Waschwasser *) oder mit Salben zu quälen, heißt nur den Kranken zu einer schmeichelhaften und treulosen Vorempfindung der Genesung verleiten, ohne daß es sich ereignet, daß die Wurzeln der Krankheit ausgerottet, ja auch nur daß sie erreicht werden. Von den Augenwässern ist Opium, wie ich im Allgemeinen glaube, wenn nicht der einzig wirksame, doch wenigstens der wichtigste Bestandtheil. Man sagt: daß ein verstorbener berühmter Augenarzt, nachdem er mehr als vierzig Jahre lang diese Substanz als Heilmittel versucht hatte, und sie wohlthätig für das Auge hielt, zuletzt fand, daß sie mehr schädlich als vortheilhaft auf dieses Organ wirkte. Es ist ein Gegenstand des Bedauerns sowohl, als des Erstaunens, daß eine Sache von solcher Wichtigkeit dem Urtheile eines klugen und wachsamen Beobachters während eines so langen Zeitraumes entgangen seyn sollte, oder daß es nicht schon vorher einem Manne, der es gewohnt war nachzudenken und zu urtheilen, aufgefallen sey, daß Opium während einer längeren Zeit häufig, entweder bei dem Magen, oder bei dem Auge angewandt, dahin führen muß, die Structur beider zu beschädigen und beide dauernd in Unordnung zu bringen, anstatt sie zu stärken, und ihre Functionen wieder herzustel-

*) Philoshy J. fear does not warrant much faith in lotion.

Johnson's letters.

len. *) Zufolge meiner Erfahrung bei dem schon vorhin erwähnten Institut, schien eine beträchtliche Anzahl Fälle nicht blos von Augenentzündungen, sondern auch von heftigen und chronischen Kopfschmerzen und andern unglücklichen Nervenleiden, durch die zu starke und fortwährende Anstren-

---

*) Was der Verfasser hier vom Gebrauche des Opiums bei Augenentzündungen bemerkt, ist ebenso übertrieben, als gegen alle Erfahrung. — In den meisten Fällen ist es ein herrliches und treffliches Mittel, und der unzeitige und übertriebene Gebrauch, so wie die daraus entstehenden nachtheiligen Folgen, dürfen uns über dessen Anwendung nicht irre machen. Kein guter Augenarzt wird es sich je einfallen lassen, innere Augenschwäche, die entweder von dem Erkranken des allgemeinen Nervensystems, oder die von einer örtlichen Lähmung der Retina herrührt, durch den äußern Gebrauch des Opiums, oder durch andere Waschwasser heilen zu wollen. Daß aber selbst bei zweckmäßig angewandten innern Mitteln, auch hier die äußere Behandlung des Auges dienlich seyn könne, das lehrt die Erfahrung, weil sich die äußerlich zweckmäßig angewandten Mittel auch auf das Innere des Auges erstrecken. So sehen wir bei materiellen Verdunklungen der Hornhaut die Netzhaut am Ende selbst ersterben, wenn sie lange Zeit nicht mehr durch den Lichtreiz erregt wurde; umgekehrt schwindet oft ihre theilweise Lähmung, wenn solche mechanische Hindernisse durch zweckmäßige Mittel beseitigt werden. Das Licht ist das Nahrungs- und Erregungsmittel des Auges, und als solches hat es einen heilendern Einfluß, als man gewöhnlich glaubt.

Anm. d. Uebers.

gung des Sehnervens in den kleinen Uhrmacherarbeiten, eine Arbeit, welche gewöhnlich keinen geringen Theil der Mechaniker in der Nachbarschaft des Finsbury Dispensatory beschäftigte, veranlaßt worden zu seyn. Augenentzündung oder Augenschwäche kann nur durch die unzeitige und außerordentliche Anstrengung der Augen hervorgebracht werden, und der krankhafte Zustand dieses Organs wird besonders leicht durch die Sympathie dem Gehirn, und in vielen Fällen sogar dem ganzen Nervensystem mitgetheilt. Daher sind aus einer, oft dem Anscheine nach unwichtigen Beschädigung des zarten Sehwerkzeuges, nicht selten Hysterie, Epilepsie, Hypochondrie, und selbst gänzliche und hartnäckige Melancholie entstanden. *)

Ich erinnere mich sehr gut eines Falles von Melancholie, der deshalb merkwürdig war, weil der Kranke nur erst nach dem Verluste seines Ge-

*) Diese geringfügigen Ursachen zu sehr ausdehnen wollen, hieße die Zahl der Ursachen der Geistes- und Gemüthskrankheiten unzählig vermehren; denn wenn man auch annehmen muß, daß hier und da sich wohl einmal ein solcher Fall ereignet, wie ich deren in meiner Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten mehrere angeführt, so ist es doch sicher, daß in der Mehrheit der Fälle, wenn solche Ursachen dergleichen Wirkungen hervorbringen, die Anlage zu dieser Krankheit schon vorhanden war. Sie sind mit einer Lavine zu vergleichen, die ein darauf fliegender Vogel zusammenstürzen macht, weil sie durch den am Boden geschmolzenen Schnee zum Falle prädisponirt war.

Anm. d. Uebers.

sichts davon befallen wurde. Bemerkungen über diesen Verlust mußten an sich selbst schon unfehlbar eine Zeitlang die Quelle unangenehmer Gefühle seyn; aber man kann sich die allmählige Vermehrung seiner Niedergeschlagenheit noch besser dadurch erklären, daß er vermöge dieses Verlustes nicht länger fähig war, seine gewöhnliche thätige Beschäftigung fortzusetzen, daß dieser Verlust ihm den natürlichen und heitern Reiz des Lichts entzogen hatte, und er dadurch gänzlich von der Möglichkeit des Zeitvertreibes und der Zerstreuung des Gemüths ausgeschlossen war, die im Allgemeinen fortwährend durch die Betrachtung der äußern Gegenstände herbeigeführt wird, wo man noch hinzufügen kann, daß selbst dadurch, daß die Empfindlichkeit auf einen kleineren Umfang beschränkt wird, dieselbe verstärkt und ihre Kraft vermehrt werde. Dessenungeachtet finden wir die Blinden, wenn sie in der Gesellschaft sind, und an der Unterhaltung Theil nehmen, heiterer als alle andere Menschen. Aber der äußere, und selbst der wirkliche Zustand ihres Geistes, wenn er durch gesellschaftliche Unterhaltung erheitert ist, berechtigt uns keinesweges zu schließen, daß der allgemeine Zustand ihres Gefühls von demselben Character sey. Gesellschaft ist die eigentliche Sphäre ihrer Genüsse. Im Verhältniß dessen, daß ihnen durch die gänzliche Beraubung des Lichts der vorzügliche Eingang einsamer Unterhaltung versagt wird, müssen sie in dem Zeitvertreibe Entzücken fühlen, der aus einer Mittheilung ihrer Mitgeschöpfe entsteht. Unterhaltung wirkt auf sie, wie geistige Getränke; aber wenn

das Reizmittel entzogen ist, vergrößert sich ihre Niedergeschlagenheit leicht durch die vorübergehende Erholung, welche es herbeigeführt hat. Dies scheint indeß nicht allgemein der Fall zu seyn. Ich kannte einen Mann von großem Verstande, der, nach dem gemeinen Vorurtheil und der gewöhnlichen Art zu reden, das Unglück hatte, blind zu seyn. Die Unterredung wandte sich zufällig in seiner Gegenwart auf jemand, welcher ohne anscheinende Ursache einer Niedergeschlagenheit des Gemüths unterworfen war, die man, obgleich vieles dagegen versucht wurde, durchaus nicht wegschaffen konnte. Als man den Blinden fragte: was er wohl glaube, wodurch das Uebel dieses Gemüthskranken am leichtesten gehoben werden könnte, erwiederte er mit Nachdruck: „Nehmet ihm die Augen!"

Dreizehnter Versuch.

Geisteszerrüttung zeigt keine constitutionelle Kraft des Gemüths an.

Ein Wahnsinniger, der schon ungefähr seit einem Jahre in diesem Zustande gewesen war, und schon zuvor an demselben Uebel gelitten hatte, wurde, weil er durch sein Geschrei die Nachbarschaft störte, nach einem Zufluchtsorte in einiger

Entfernung der Stadt gebracht. Als Folge einiger Umstände, die seine Wegbringung begleiteten, erkältete er sich, und auf diese Erkältung folgten sogleich die Symptome einer sehr schmerzhaften Halsentzündung, und eines intermittirenden Fiebers. Diese Beschwerden wurden schnell durch reichliche Anwendung von Rinde und Wein gehoben, und der Kranke wurde hernach von keinem Anfall des Wahnsinns mehr bedroht. Das Resultat dieses Beispiels nervenstärkender und reizender Mittel dient in etwa dazu, eine Meinung zu bestärken, welche zu behaupten der Verfasser schon längst geneigt war, nemlich: daß Heilmittel von stärkender Beschaffenheit in vielen Fällen der Geisteszerrüttung mit Sicherheit, und selbst mit Vortheil angewendet werden können.

Heftigkeit ist nicht Stärke. Im Typhusfieber z. B., bei dem, im höhern Grade, delirium das am meisten hervorstechende und beunruhigende Symptom ist, macht außerordentliche Schwäche den Character, wenn nicht gar das Wesen des Uebels aus. Das delirium erscheint hier selten früher, als bis die Kräfte des Kranken zu dem niedrigsten Grade reduzirt sind; einen bessern Beweis, daß das Erstere durch das Letztere verursacht wird, kann man kaum verlangen, und so kann man analogisch schließen, daß in andern Fällen, wo Wahnsinn statt findet, dieser aus gleichen Ursachen entstehe. Diese Analogie kann durch andere Krankheiten bestätigt werden. Hysterie z. B., obgleich diese am häufigsten bei erschöpften Constitutionen statt findet, und obgleich ihre heftigen Anfälle im Allge-

meinen durch vorher gegangene schwächende oder erschöpfende Umstände verursacht werden, stellt oft Symptome von einer krankhaften Energie dar, viel stärker, als der Kranke sie im Zustande seiner vollkommensten Gesundheit und Kraft zu äußern fähig war.

Diese flüchtigen und jähen Erscheinungen krankhafter Energie sind weit davon entfernt, eine natürliche Stärke anzuzeigen; diese zeigt sich nur allein durch die Fähigkeit, regelmäßig und fortwährend thätig seyn zu können. Die menschliche Maschine ist von einer so zusammengesetzten Structur, und ihre Bewegungen sind, obgleich verschieden, doch alle so abhängig und zusammenhängend von und miteinander, daß die Zerrüttung des einen Theils, eine kurz dauernde vermehrte Thätigkeit der ganzen Maschine bewirken kann, auf dieselbe Weise, wie die Räder einer Uhr mit schnellerer und unordentlicher Stärke umlaufen, wenn das Gewicht abgenommen ist. Gemüthskrankheiten werden durch Krankheiten des Körpers sehr gut dargestellt. Die Paroxismen der Manie sind die Convulsionen des Gemüths, *) die der Melancholie sind die Läh-

---

*) Manie (Tollheit) hat im Allgemeinen eine auffallende Aehnlichkeit mit Veitstanz (Chorea); beständige, unregelmäßige und unwillkührliche Bewegungen des Körpers characterisiren den einen, und Bewegungen, die genau mit dem Gemüth übereinstimmen, begründen die andere.

Anm. d. Verf.

mungen desselben. *) Es ist eine gewöhnliche; aber sehr schlecht gegründete Idee, daß Tollheit in jeder ihrer Modificationen größtentheils von einem

---

*) Ich habe auch bei Personen, die oft an Krämpfen und epileptischen Anfällen gelitten, wiederholt die Beobachtung gemacht, daß wenn diese Krankheiten in Geistes- und Gemüthsstörungen sich umwandelten, die gewöhnliche Form Manie war. Wenn aber durch die früheren Krankheitsformen die Lebenskräfte schon zu sehr aufgezehrt waren, so endeten sie auch wohl mit Blödsinn. Lähmungs- und schlafsüchtige Anfälle aber, die oft und regelmäßig den Kranken befallen, enden gerne mit Melancholie; unter den oben angegebenen Bedingungen auch wohl mit Blödsinn, als die gewöhnliche Form der erschöpften Lebenskräfte, die aber nicht selten durch eine zu große Strenge und durch das ewige Purgiren, Emetiziren, Aderlassen ꝛc. veranlaßt wird. Wie selten, bei den dem Anscheine nach sthenischen Krankheitsformen der Geistes- und Gemüthsirre die schwächende Methode angezeigt ist, davon habe ich mich in der trefflichen Irrenanstalt Pinels wiederholt überzeugt. Selten, sehr selten bediente sich dieser herrliche Arzt der antiphlogistischen Methode in einem solchen Umfange, daß dadurch die Lebenskräfte der Kranken hätten erschöpft werden können. Wenn sehr heftige Anfälle der Manie ernste Hülfe forderten, dann suchte man durch den Zwangsriemen und durch die Zwangsweste die Kranken sich und andern unschädlich zu machen, und wählte immer, wenn nicht besondere Anzeigen Blutentleerungen forderten, jene Mittel zur Beruhigung, die am wenigsten mit Säfteverlust verbunden waren, als kalte Tusche und warme Bäder, Entfernung aller reizenden Potenzen, Nahrung, Licht,

Uebermaße geistiger Kraft herrühre, zwar nicht in allen Fällen, aber doch in vielen ist sie das Kennzeichen eines radicalen Stumpfsinns, oder einer frühen Abnahme.

Wärme ꝛc. Nur muß man sich hüten, selbst diese weniger zerstörende Mittel nicht zu frühe und nicht zu oft anzuwenden, weil sonst die Kranken, wenn sie noch helle Augenblicke haben, leicht dadurch ganz irre, oder gegen ihre Wirkung abgestumpft werden. Nichts ist daher nachtheiliger für die glückliche Heilung der Manie, als wenn sich der Arzt durch das starke Aussehen der Kranken, oder durch ihre heftige Anstrengungen verleiten läßt, die Krankheit als Folge der Sthenie mit zu schwächenden Mitteln zu behandeln. Auf die Anwendung dieser Mittel verschwinden freilich endlich die Erscheinungen der Manie, aber mit diesem Verschwinden der Symptome ist die Grundkrankheit und ihre Ursache selten g hoben. Narrheit oder Blödsinn treten gewöhnlich an ihre Stelle, zwei leider selten zu heilende Uebel, wenn sie nach der Manie entstehen, weil sie die Folge der erschöpften Lebenskräfte sind. In jenen Irren-Anstalten, wo die schwächende Methode fast die einzige ist, trifft man diese Krankheitsformen auch am meisten. Solche Unglückliche werden dann noch einige Zeit fortbehandelt, endlich zu den Unheilbaren gezählt, als Lastthiere zu den Hausarbeiten gebraucht, und damit ist ihr Lebensschicksal beschlossen.

Anm. d. Uebers.

Vierzehnter Versuch.

Körperkrankheit als Ursache von Geisteszerrüttung.

In dem vorhergehenden Versuche war ein Beispiel angegeben, in welchem es schien, als sey Geisteszerrüttung durch eine zu rechter Zeit erschienene Körperkrankheit geheilt worden. Ich erinnere mich andererseits eines merkwürdigen Falles, in welchem eine Zerrüttung des Körpers unzweifelhaft eine Gemüthskrankheit hervorbrachte. Dieser Fall trug sich in einer jener kritischen Lebensperioden zu, in denen das weibliche Geschlecht einer anomalen Verschiedenheit von Krankheiten, und vorzüglich solchen, zu denen eine erbliche oder constitutionelle Anlage vorhanden ist, ausgesetzt wird. Die arme Frau bildete sich ein, ihr Bett sey von einer Legion Teufel, die ungeduldig wären, sie zu den ewigen Qualen fortreißen zu können, umgeben. Sie spottete über die Arznei, und widerstand stolz und hartnäckig der Anwendung derselben. *)

*) In der Salpetrière zu Paris sahe ich ein Mädchen, das schon mehrere Jahre beständig jammernd und seufzend im Bette zugebracht, und das durch nichts zum Aufstehen zu bewegen war. Als ich nach der Ursache dieses sonderbaren Benehmens fragte, erwiederte das Mädchen: „les Diables m'egorgent.“ Da es zum Genuß von Speisen und Getränken durch Ueberredung

Da inzwischen in einer sehr kurzen Zeit eine Veränderung in ihrer physischen Constitution statt fand, so bereuete sie ihre Thorheit, und lächelte bei der Erwähnung ihrer vorigen Furcht. *) Bis zu einem so erniedrigenden Grade äußern die beweglichen Theile der Materie, welche die innere Composition unseres Körpers umgeben, und noch mehr diejenigen, welche in dieselbe eindringen, ih-

---

und äußere Zwangsmittel mehrentheils genöthigt werden mußte, weil es wähnte, durch den Genuß von Nahrungsmitteln wiederum quälende Dämonen zu verschlucken, so erfolgte erst eine völlige Abmagerung des Körpers, und endlich der Tod aus Schwäche. Auch bei diesem Mädchen fand anfänglich eine ähnliche physische Ursache statt, die, da sie durch kein Mittel gehoben werden konnte, wahrscheinlich diese fixe Idee veranlaßt.

Anm. d. Uebers.

*) Es ist hier nicht unschicklich zu bemerken, daß in jenen Fällen, wo Geisteszerrüttung durch eine physische Ursache, die nur während eines kurzen Zeitraumes statt findet, oder durch den plötzlichen Eindruck einer unerwarteten Widerwärtigkeit entsteht, die Hoffnung der Genesung mehrentheils nicht thöricht unterhalten werden darf; aber wenn andrerseits durch ein ausschweifendes Leben, oder durch die nagende Wirkung einer chronischen Leidenschaft die Structur des Gemüths desorganisirt worden ist, so bleibt im Allgemeinen wenig Hoffnung übrig, durch ein medizinisches oder moralisches Regime eine gänzliche und dauernde Wiederherstellung bewirken zu können.

Anm. d. Verf.

ren Einfluß; sie reizen, sie unterdrücken das Phänomen des menschlichen Verstandes, oder bringen dasselbe in Unordnung.

„Toi qui dans ta folie prends arrogamment le titre du *Roi de la nature*, toi qui mèsures et la terre et les cieux; toi pour qui ta vanité s'imagine que le tout a èté fait, parceque tu est intelligent, il ne faut qu'un legèr accident, qu'une atome dèplacée pour te degrader, pour te ravir cette intelligence, dont tu parois si fier!"

Die practischen Aerzte kommen dadurch, daß sie so sehr daran gewöhnt werden, den Einfluß zu beobachten, welchen physische Ursachen auf geistige Kräfte und Gefühle äußern, besonders leicht in Gefahr zur Lehre des Materialismus hinzuneigen. Speculationen über die Beschaffenheit des Lebens, oder des Geistesprinzips des Menschen, sind in so viel Dunkelheit gehüllt, daß sie der fruchtbaren Einbildungskraft einen größern Raum zur Entfaltung zugestehen, als der Vernunftfähigkeit. Die Strahlen des Genies können die Wolken, worin dieser Gegenstand gehüllt ist, wohl erleuchten, aber nicht zerstreuen. Die unzuverbürgende Kühnheit und Entschiedenheit, mit der viele Menschen geneigt sind, eine Frage (question) zu beantworten, die wegen wirklichen Mangels an Data keine befriedigende Entscheidung zuläßt, zeigen mehr von einer ungewöhnlichen Dummheit, als von einem vortrefflichen Verstande. Aechte Unerschrockenheit jeder Art ist natürlich mit Bescheidenheit verbunden. Es giebt einen reinen und nüchternen Scepticismus. Wenn wir bekennen, daß es keine mo-

ralische Evidenz gebe, die so unbefleckt rein sey, um alle Verfinsterungen des Zweifels auszuschließen, so erkennen wir blos die gegenwärtige Unvollkommenheit und Unreife unsrer Natur hierdurch an. Dem Eifer und der Unerfahrenheit der Jugend ist eine peremptorische Zuverlässigkeit eben so eigen, als die Raschheit im Handeln; aber mit dem abnehmenden Leben wächst nach und nach das Mißtrauen. Unbegrenzter Dogmatismus macht beinahe in jedem Falle gegen jede begrenzte Belehrung argwöhnisch. In dem Grade, in welchem unser wirkliches Wissen fortschreitet, vermehrt sich auch unsere Erkenntniß der Mängel, die vergleichungsweise damit nothwendig verbunden sind. So wie sich der Kreis des geistigen Lichts ausdehnt, so erweitert sich auch verhältnißmäßig der Umfang der scheinbaren Dunkelheit.

Fünfzehnter Versuch.

Ueber die Atmosphäre von London.

Es ist nicht so sehr die Hitze an und für sich selbst, als die verschiedene und gehäufte Verunreinigung, womit während der wärmeren Monate die Atmosphäre der Hauptstadt geschwängert ist, die dazu beiträgt, die Constitution der Einwohner zu schwächen und zu zerrütten.

„Sie ist nicht Luft, sondern es sind Fluthen einer ekelhaften Masse aller schmutzigen, verdorbenen, niedrigen Dinge.“

Armstrong.

Glücklich sind diejenigen, welche durch ihren Beruf oder andere Verhältnisse nicht beschränkt in dieser Jahreszeit die Freiheit haben, den heilsamen Wohlgeruch der Vegetation zu genießen, oder in den noch mehr belebenden Winden und stärkenden Ausdünstungen der See, Erquickung und Hülfe zu suchen. London, welches zu andern Zeiten einer angehäuften Bevölkerung zum Mittelpuncte dient, scheint im letzten Theil des Sommers eine Centrifugalkraft auszuüben, wodurch eine große Menge jener Einwohner weggetrieben werden, welche nicht durch den Riegel der Nothwendigkeit, oder durch eine mächtige örtliche Verpflichtung an den Ort, wo sie wohnen, gefesselt sind. Menschen, deren persönliche Freiheit nicht durch geographische Grenzen beschränkt ist, können freilich in der herbstlichen Atmosphäre den wirklichen oder eingebildeten Gefahren dieser vollgepfropften und künstlich geheizten Hauptstadt entgehen.

Pericula mille saerae urbis.

Eine schon jetzt unermeßliche und sich noch fortwährend ausbreitende Stadt, in der auf allen Seiten neue Straßen, die sich beinahe so schnell bilden, als die plötzlichen Schößlinge der Cristallisation, und fortwährend den Blick in Erstaunen setzen, kann, wie man leicht denken mag, der Gesundheit dieser Masse menschlicher Wesen, die sie in sich faßt, nicht besonders zuträglich seyn. Wenn

in London ein Mensch einen Zug Luft in seine Lungen aufnimmt, kann er nicht sicher seyn, daß diese Luft nicht schon vorher in der Lunge eines andern Menschen war. Diese Atmosphäre aus der zweiten Hand kann nicht anders als nachtheilig für die Gesundheit seyn, so wie die Vorstellung derselben niedrig für die Einbildungskraft ist. Aber es ist ein Gegenstand einer wenigstens zweifelhaften Speculation, in wiefern jene Krankheiten, welche ausschließlich der Luft dieser großen Stadt zugeschrieben werden, nicht aus dem schädlichern Einfluß ihrer Moden und Gebräuche entstehen mögen. So wie der Körper in allen Wechseln der äußern Temperatur, denen man ihn aussetzen mag, seine Hitze wenig verändert, so gibt es eine innere Kraft des Widerstandes in dem Gemüthe, welche, wenn sie zur Thätigkeit geweckt wird, in den meisten Fällen hinreicht, der feindseligen Action äußerer Ursachen entgegen zu wirken. Ich kenne mehr als ein Beispiel, wo kranke Frauen zu der Zeit, als sie sich zu matt, oder zu entnervt fühlten, oder sich sogar einbildeten zu schwach zu seyn, um durch das Zimmer zu gehen, ohne einiges Gefühl von Beschwerde oder Ermüdung den größten Theil der Nacht mit einem angenehmen Tänzer durchtanzten. So auffallend weckt der Reiz eines belebenden Lieblingszeitvertreibes die schlafende Energie der animalischen Fibern. Nach einem gleichen Grundsatze sind es größtentheils blos die Leeren und Müßigen, die Lilien auf dem Felde, die weder arbeiten noch spinnen, welche in einem beträchtlichen Grade durch die eingeschlossene Luft

und die Veränderungen des Wetters leiden. Jemand, dessen Aufmerksamkeit fortwährend beschäftigt ist, und dessen Kräfte in Thätigkeit verflochten sind, ist, wie man finden wird, in großem Grade gleichgültig gegen das Steigen und Fallen des Barometers.

Der trübe Novembermonat ist jedoch, vielleicht mit wenig Recht, als besonders zur Melancholie stimmend, und als die Lieblingsjahrszeit des Selbstmordes angesehen worden. Die dunkeln Farben des Gemüths werden im Allgemeinen nicht von dem Himmel reflectirt, und die widernatürlich exaltirte Reizung der Manie schwingt sich gewöhnlich über den atmosphärischen Einfluß hinaus. Es gibt in der That Fälle, in welchen die krankhaften Besorgnisse eines Hypochonders durch die Veränderung des Wetters gehoben oder vermehrt werden, nemlich, wo selbst sein Gemüth, sobald die Sonne leuchtet, durch ihren Einfluß erheitert zu seyn scheint, und auf dessen Speculationen die Natur einen melancholischen Schatten wirft, sobald eine Wolke ihre Oberfläche verdunkelt.

Sechzehnter Versuch.

Dyspeptische und hepatische Krankheiten.

„Wenn die gedrückte Natur dem Gemüthe befiehlt mit dem Körper zu leiden, sind wir dieselben nicht mehr.“

Shakespeare.

Wenn Krankheit aus einem unpassenden Hingeben an die gediegnere solidere Vergnügungen der Tafel entsteht, so sollte dies im Allgemeinen vielleicht als ein Zustand der Schwäche, welche größtentheils durch körperliche Ermüdung veranlaßt wird, betrachtet werden. Der Epicuräer beachtet es nicht, welche schwere Arbeit sein Magen verrichtet, wenn er vergebens strebt sich die chaotische Masse einzuverleiben, mit welcher er ihn ausgedehnt und beschwert hat. Es ist eben so gut möglich durch die Arbeit der Verdauung, als durch jede andere Arbeit ermüdet zu werden. Die Fibern, welche die Assimulation verrichten, erschlaffen durch das unwirksame Bemühen, diese zu schwierige Aufgabe zu Stande zu bringen, auf dieselbe Weise, als die Glieder durch einen außerordentlichen Grad von Anstrengung der Füße. Schwelgerei stürzt den Menschen am häufigsten ins Grab. Wenn man sagen kann, daß selbst der Tisch unter der Last köstlicher Speisen dröhnt, so ist es kein Wunder, wenn der Magen auch diese Bürde fühlt. Die ärmeren Klassen im Staate können es sich zum

Glück nicht gewähren, ihre Constitution durch eine unordentliche Willfahrung ihres Appetits zu zerstören. Es ist ein nicht zu beneidendes Vorrecht der verhältnißmäßig Wohlhabenden, daß sie vermögend sind, zu ihrer eignen Zerstörung zu prassen. Jene, welche nicht dürftig sind, haben, obgleich sie vielen andern Versuchungen entgehen können, doch oft die schwerste Prüfung der Entschlossenheit zu bestehen.

Der Appetit wird durch die Reizung gemischter und sehr gewürzter Speisen über sein natürliches Maaß erhöht, weil wir von diesen mehr genießen können, obgleich wir sie weniger verdauen, als von einfachen und weniger veränderten Speisen. Die Liste unsrer Speisen würde zahlreich genug seyn, wenn wir auch alle Gifte aus dem Küchenzettel wegstrichen. Das Beobachten des Fastens ist eine gesunde Ceremonie des Aberglaubens, die Uebergehung derselben in den protestantischen Kalender war vielleicht in Hinsicht der Gesundheit, ein unglückliches Resultat der Reformation. Obgleich die Fasttage bei uns nicht länger als religiöse Verordnungen angesehen werden, so wäre es doch zu wünschen, daß wenigstens einige noch mit einer Art heiliger Pünktlichkeit beobachtet würden, weil sie heilsame Zwischenräume der Enthaltsamkeit sind, welche dem Magen einen periodischen Feiertag und ein gelegentliches Ausruhen von der täglichen Plage der Verdauung gestatten. Ich erinnere mich eines Falles, wo eine dem Auge mißfällige und widrige Corpulenz sich nach und nach angehäuft zu haben schien, als Folge fetter Spei-

sen in Verbindung mit einem Leben träger Unthätigkeit. Durch ein unedles Hingeben an die Ruhe und der Gewohnheit sich zu überladen, schien dieser Kranke am Ende unter dem Gewicht von Unterleibsbeschwerden zu erliegen. Ich habe mehrere Beispiele der Dyspepsie gekannt, die man zum Theil dem Zustand der Zähne zuschreiben konnte, welche zu sehr verdorben waren, um ihre eigenthümlichen Dienste zu verrichten. Wenn wir bedenken, wie sehr die Gesundheit und selbst das Leben durch die gehörige Assimilation unsrer Speisen bedingt ist, und wie einer solchen Assimilation eine adäquate Verdauung vorangehen müsse, und dieser letztere Prozeß nicht gut ohne ein vorhergegangenes und hinlängliches Kauen statt finden kann, so ist es einleuchtend, daß sich die Functionen der Zähne in Hinsicht ihrer Wichtigkeit, der der wesentlichen Eingeweide nähern. Das muthwillige oder unnöthige Ausreißen eines Zahnes sollte vermieden werden, nicht nur wegen des augenblicklichen Schmerzes der Operation, oder wegen der Verunstaltung und Verwüstung des Gesichts, sondern weil es den Verlust eines Werkzeuges nach sich zieht, das am genauesten mit der Erhaltung der Stärke, und selbst mit der Fortdauer der Lebenskräfte zusammenhängt. Ein Umstand, welchen man beinahe immer unter den Phänomenen eines außerordentlichen gesunden und hohen Alters findet, ist die unverdorbene Beschaffenheit der Zähne. Ihr Verfall, welcher ohnehin die progressive Reduction der Substanz und der Stärke begleitet, und die allgemeine Characteristik des vor-

gerückten Lebensalters unsrer Existenz ausmacht, muß auch unfehlbar die Abnahme unsrer Kräfte herbeiführen, und sie beschleunigen.

Obgleich Leberkrankheiten mehr den wärmeren Climaten eigen sind, so machen sie doch selbst in den Krankheiten Englands eine bedeutende Klasse aus.

Er wäre zu wünschen, daß der Anfang der krankhaften Veränderung an einem so wichtigen Organe, als die Leber ist, sich unveränderlich durch irgend ein auffallendes und unzweideutiges Symptom ankündigte; aber oft hat man diesen wesentlichen Theil der Eingeweide nach dem Tode verhärtet, oder sonst alienirt gefunden, ohne irgend ein bezeichnendes Merkmal des Uebels, ausgenommen Dyspepsie oder einfache Indigestionen, während des Lebens des Kranken bemerkt zu haben. Jedoch zeigen sich glücklicher Weise in den meisten Fällen weniger zweifelhafte Zeichen dieser Krankheit, ehe es zu spät ist, die beklagenswerthen Folgen derselben abzuwenden. Ein Gefühl der Schwere in dem obern Theil des Unterleibs (abdomen), ein dumpfer Schmerz unter den Rippen der rechten Seite, eine beschwerliche Schärfe oder Aufblähung (flatulence) in den ersten Wegen, nebst einer Unbehaglichkeit beim Liegen auf der linken Seite, sind Gründe zu einer vernünftigen Besorgniß. Wenn ein Schwelger, der sich jener Lebensweise hingegeben hat, welche, wie man wenigstens hier zu Lande bemerkt, die gewöhnlichste Ursache der Leberkrankheit ist, anfängt, einige dieser Symptome zu bemerken, so darf er keine Zeit ver-

lieren, seine Lebensart umzuändern, und zu der Wiederherstellungsmethode, welche die Arzneiwissenschaft darbietet, seine Zuflucht zu nehmen. Bei einer genauen Befragung der Kanken, die an desorganisirten Lebern leiden, werden wir oft entdecken, daß sie sich genau der Zeit erinnern, seit welcher sie sich stets bei ihrem Erwachen am Morgen auf der rechten Seite liegend fanden. Es ist wahrscheinlich, daß innerliche Gefühle während des Schlafs den Kranken, ohne daß er sich dessen bewußt ist, bestimmen, eine solche Lage anzunehmen. Wir müssen indeß bemerken, daß, wenn wir auch mit gleicher Gemächlichkeit auf der einen, wie auf der andern Seite liegen können, dies doch kein Beweis von dem gesunden Zustand der Leber ist. Eine kränkliche Blässe der Haut, und vorzüglich eine hellgelbe Farbe der Stirn, können zu den Zeichen der hepatischen Desorganisation gezählt werden, so wie ein Schmerz unter dem rechten Schulterblatte, und, was noch vorzüglich zu bemerken ist, ein regelmäßiger Morgenhusten mit etwas Auswurf von Schaum. Manchmal kann man es fühlen, daß die Leber hart, oder vergrößert ist; aber hoffentlich wird niemand seine Besorgnisse verschieben, bis sie ihm durch eine solche palpable, nicht mehr in Zweifel zu ziehende Evidenz aufgedrungen werden. Nach diesem allen kann eine große Menge der sogenannten Leberschaden, eigentlicher als Folge abgebrochner Gewohnheiten, oder als Abnutzung des Urstoffs der festen Theile des menschlichen Körpers betrachtet werden. Die Constitution wird vielleicht in dem ersten Falle nicht so

oft durch die Krankheit der Leber afficirt, als vielmehr die Leber durch die vorhergegangene Krankheit, oder durch den Verfall der Constitution. Deshalb können die Unregelmäßigkeiten dieses Organs, oder die Obstructionen desselben nicht gänzlich durch die Mittel, welche eigentlich auf die Leber wirken, weggeschafft werden, sondern dies geschieht größtentheils durch jene andern Arzneien und Behandlungsmethoden, die dahin abzwecken, den allgemeinen Fibern die verlorne Spannung wieder zu geben, oder wenigstens für einige Zeit die wankenden Pfeiler des Körpers zu stützen.

Es gibt ohne Zweifel Artikel in der Materia medica, die nicht zu der Classe der nervenstärkenden und corroborirenden Mittel gehören, und die oft in hepatischen Krankheiten entschieden und außerordentlich vortheilhaft gewirkt haben. Von diesem ist das ausgezeichnetste das Calomel. Aber so wirksam und wohlthätig auch ohne Zweifel das Calomel ist, wenn es passend und vorsichtig gereicht wird, so ist es doch vielleicht zuweilen mit übertriebenem Eifer gepriesen worden, und es scheint in gewissen Fällen mit zu weniger Vorsicht ohne Unterschied angewandt worden zu seyn. Man hat Ursache zu glauben, daß mancher Kranke, welchen man für hepatisch hielt, und der in der That nur dyspeptisch war, als ein Märtirer einer Mekurialcur fiel, auf die man oft mit beharrlicher Ausdauer bestand, wahrscheinlich wegen der glänzenden Verwüstungen, die sie bewirkte. Quecksilber würde mit mehr Vorsicht gegeben werden, wenn man mit hinlänglicher Aufmerksamkeit nicht blos

seine unmittelbaren und sichtbaren, sondern seine endlichen und verhältnißmäßig verborgenen Wirkungen auf den menschlichen Körper genauer betrachtete.

In der Behandlung einer jeden Krankheit müssen wir darauf denken, die Krankheit nicht blos fortzuschaffen, sondern auch darauf, daß dieses so wenig als möglich auf Kosten der Grundkräfte des Kranken geschehe. Wenn wir die Krankheit ungestüm ausrotten, so laufen wir Gefahr, einen Theil der Constitution mit zu zerstören. Einer der wichtigsten Umstände, wodurch sich der wissenschaftliche ausübende Arzt von dem Empiriker unterscheidet, ist, daß der erstere in seinem Bemühen eine vorübergehende Zerrüttung zu verbessern, zugleich auf den dauernden Vortheil und die Hülfsquellen der Constitution die gehörige Rücksicht nimmt.

Der Trunkenbold, der, weil er seine hepatischen Organe verhärtet oder verstümmelt, und jener, der seine Gesundheit durch verschiedene Arten von Unbesonnenheiten zerrüttet hat, sollten beide bedenken, wenn sie ihre Zuflucht zu dem heilenden Einfluß des Mercurs nehmen, daß ein Gift unter dieser Arznei lauern könne, das anscheinend ihre Heilung befördert, und zwar endlich den Feind siegreich vertreibt, aber oft doch während des Kampfes den Boden verwüstet, auf welchem es seine siegende Kraft ausübt. *)

---

*) Es sind mir schon sehr viele Fälle ähnlicher Art vorgekommen, wo auch durch den verkehrten, zu sehr an-

Zusatz des Uebersetzers.

Das was man einst in anderer Beziehung treffend von den Pharisäern sagen konnte: ihr gleicht

---

haltenden und unbesonnenen Gebrauch dieses sonst so herrlichen Mittels, die ganze Constitution bis zu dem Grade zu Grunde gerichtet war, daß wenn auch das Grundübel durch dieses Mittel besiegt schien, die übeln Folgen der Cur jedoch so schrecklich sich zeigten, daß sie das Grundübel selbst überstiegen. Die Empfindlichkeit und das Schmerzgefühl einzelner Theile des Körpers, und die innere Seelenangst erreichen oft einen solchen Grad, daß der Tod unter diesen Umständen das erwünschendste ist, denn jede aufkeimende Hoffnung der Genesung wird gleich wieder durch eine neuverspürte Hinfälligkeit vernichtet. Das ganze Leben bei einer solchen durch das Quecksilber völlig erkrankten Constitution, ist eine bloße Danaidenquaal, weil die gänzlich zerstörte Assimilationskraft, ungeachtet aller angewandten Mittel, die Rückkehr der Gesundheit dennoch unmöglich macht. Es ist aber ein solcher nachtheiliger Erfolg der Quecksilbercur nicht sowohl in der vergiftenden Wirkung dieses Mittels zu suchen, als in der vernachlässigten Diät, die nach Klima, Alter und Lebensweise nicht genug modificirt wurde. Durch diese kann das Gift, nach geäußerter wohlthätigen Wirkung am besten mit dem Uebel gleichzeitig aus dem Körper fortgeschafft werden. Die schweißtreibende Methode hat sich mir immer während der Cur so wohlthätig bewiesen, daß ich diese nachtheilige Wirkung des Quecksilbers bei einem Kranken sehr selten wahrgenommen habe.

Anm. d. Uebers.

den übertünchten Gräbern, auswendig sind sie schön, aber inwendig sind sie voll Moder und Todtengeruchs; das könnte man noch heute manchem Schwelger zurufen, der in glänzender Ueberfüllung ein Inneres voll unreiner Säfte mit sich herumträgt. Der Völler versucht umsonst der Strafe der Natur zu entgehen, die an ihm die Uebertretung der Gesetze der Mäßigkeit rächt; denn alle die kostbaren Bestandtheile feiner Speisen können sich nicht für ihn in gesundes, reines Blut umwandeln. Mit jeder neuen Ueberladung seines Magens mehrt sich die verdorbene Masse, die pestartig seine ganze Constitution ansteckt und vergiftet. Glücklicher ist deshalb der, dem seine beschränkten Vermögensumstände diesen Ueberfluß der Nahrung verbieten. Ihm ersetzen die einfachsten Speisen die verlornen Kräfte, und indem er das Gebot der Natur nicht aus Lust, sondern aus Bedürfniß Nahrung zu sich zu nehmen erfüllt, so circulirt auch ein frisches und lebenvolles Blut in seinen Adern, und obwohl äußerlich Staub seinen Körper bedeckt, so ist er doch innerlich rein vom Schmutze der Völlerei.

Indeß dürfen die beschränkten Glücksumstände nicht in drückenden Mangel ausarten, sonst wird die Noth ihn zu unnatürlichen Nahrungsmitteln treiben, die seinen Körper eben so gewiß vergiften, wie die Gewürze des Schwelgers, und ewig bleibt es daher bei der Anlage des Menschen zur Sinnlichkeit ein Glück, warum einst David bat: Herr! laß mich nicht zu reich und nicht zu arm werden. Daß aber großer Reichthum, wenn er nicht mit einer höhern Selbstbeherrschung gepaart ist, mehr als leidlicher Mangel zu unnatürlichen Nahrungsmitteln treibt; dies beweisen die

Küchenzettel vieler Großen und Vornehmen, denn hier finden wir nicht allein die unpassendsten Dinge mit einander vereinigt, sondern gleichsam, als hätte die Natur zu kärglich für unsern Unterhalt gesorgt, sind unter den Speisen auch Naturerzeugnisse aufgenommen, die wohl schwerlich dem Menschen zur Nahrung bestimmt sind, und die er daher gar nicht, oder sehr sparsam und nur im höchsten Nothfall genießen sollte. Zu dieser Classe gehören unter andern die Schwämme, die schon Tissot als Nahrungsmittel verbannt wissen wollte, weil es sich zu schwer bestimmen lasse, welche unschädlich und welche giftig sind; auf alle Fälle ist die größte Vorsicht bei ihrem Sammeln zu empfehlen, da eine Irrung in ihrer Wahl uns so leicht zum Opfer eines flüchtigen Gaumenreizes machen könnte.

Der Anblick solcher niedern Völlerei, die kein Reich der Natur verschont, und die alles aufbietet, um abgestumpfte Lebensreize wieder zu wecken, mag denn auch vielleicht den Verfasser bewogen haben, das strenge Fasten in Schutz zu nehmen, das einst vorzügliches Religionsgesetz bei mehrern Völkern des Morgenlandes war, und zum Theil noch ist, und von dem sich der Name zum wenigsten auch unter den christlichen Ceremoniengesetzen findet; jedoch zu behaupten: für unsre Gesundheit wäre besser gesorgt, wenn die Reformation das Fasten als Religionsgesetz nicht aufgehoben hätte, möchte doch vielleicht ungerecht seyn. Davon abgesehen, daß bei der Mehrzahl der Christen das Fasten schon lange nicht mehr in Enthaltung aller Speise und alles Tranks, sondern nur in Enthaltung von einigen bestimmten Speisen

besteht, deren Abgang sich leicht durch andere unverbotene Nahrungsmittel ersetzen läßt, so würde selbst das strenge Fasten, wie es die frommen Männer der Vorzeit aus einer Begeisterung, die die Fesseln des Körpers abzustreifen suchte, um sich desto freier nach Oben schwingen zu können, oder zur Abbüßung der Sünden vorschrieben, für unser Zeitalter keine heilsamen Früchte mehr tragen. Jetzt, wo selten Begeisterung mehr zum Fasten treibt, sondern wo es größtentheils nur aus Gewohnheit geschieht, empfinden viele Menschen den Druck, den bloßer Zwang ihrer Sinnlichkeit auflegt, zu schmerzlich, um sich nicht dafür, sobald sie können, doppelt schadlos zu halten. Umsonst würde also das Fasten sie zu vorübergehender Mäßigkeit zwingen, sie würden ihren Magen nach jedem Fasttage doppelt mit Speise füllen, gleichsam um das Versäumte nachzuholen, und ihre Gesundheit würde eher verlieren, als gewinnen, wie dieses denn auch die Erfahrung beim gemeinen Haufen beweist. Gesundheit an Leib und Seele wird uns auch vor Unmäßigkeit bewahren, ohne äußern Zwang, schwerlich aber werden wir je unser moralisches und physisches Wohlseyn einem bloßen Ceremoniengesetz zu verdanken haben. Die Einförmigkeit der Gewohnheit wird die beste Schützerin unsrer Gesundheit seyn, aber freilich eine andre Einförmigkeit, als sie der müßige Reiche kennt, bei dem sie blos in der Wiederholung derselben aufreibenden Zerstreuungen besteht. Nur von der Einförmigkeit jener friedlichen Thätigkeit, deren sich vorzüglich der Landmann und der Arbeiter erfreut, der frommen Sinnes seinen Beruf verwaltet, kann hier die Rede seyn, Schwelgerei wird ihm so fremd

bleiben, wie dem Kinde, und mit frischer Jugendkraft wird die Mäßigkeit ihn stets belohnen.

Siebzehnter Versuch.

Schlagfluß, Lähmung, Idiotismus, Blödsinn, spasmodische und convulsive Affectionen.

In der furchtbaren Familie der Krankheiten ist keine mehr zu fürchten, als die Lähmung oder der Schlagfluß, weil diese in der That ihren Einfluß auf die Geistesfähigkeiten sowohl, als auf den Gebrauch der Muskeln ausdehnt. Blödsinn ist ein trauriger Gegenstand der Contemplation; aber die zweite Kindheit des Gemüths ist weniger bedauernswürdig, als die des Körpers, wenn im letzteren Falle das Vermögen des Gedächtnisses und des Nachdenkens verhältnißmäßig ungeschwächt bleibt.

Ich erinnere mich eines jungen Mannes, welcher als Folge einer Erkältung während einer medizinischen Cur, der er sich schon vorher hatte häufig unterwerfen müssen, von einer Lähmung an der linken Seite befallen ward, welche sichtlich bald allgemein wurde, ausgenommen in den Muskeln des Halses und des Gesichts. Er bot das Schau-

spiel eines lebenden Kopfes dar, welcher sich auf einem bewegungslosen und anscheinend todten Körper bewegte. Der Tod vollendete indessen bald seine Aufgabe, und befreiete den Leidenden von den Qualen des Bewußtseyns.

Mehr als ein Beispiel des Schlagflusses, das mir aufgestoßen ist, schien in einem allmählichen Abnehmen der Constitution zu bestehen. Das warme Bad, welches sich oft als das wirksamste Stärkungsmittel bei verfallenen Kräften beweist, gewährte in diesen Fällen nur flüchtige Vortheile. Es mag der Bemerkung nicht unwerth seyn, daß in Fällen zunehmender Lähmung, oder selbst bei natürlicher Abnahme der Stärke, die Präliminarien des Todes und die nächste Ursache desselben, sehr häufig in einer Obstruction, oder unheilbaren Schwäche der Urinwerkzeuge gesucht werden müssen, welche mehrentheils nicht so sehr durch eine örtliche Beschädigung, oder partielle Desorganisation, als durch eine allgemeine Schwäche, oder durch die gesunkenen Kräfte des Körpers herbeigeführt wird. Die Anwendung von Blasenpflastern, welche in einem Zustande der Erstarrung, oder eines krankhaften Schlafes der Kräfte so gut darauf berechnet ist, selbige zur Thätigkeit zu wecken, hilft selten etwas in Fällen einer radikalen Erschöpfung, oder eines langsam bewirkten Verfalls; ja sie kann sogar bestimmt schädlich werden. Der beunruhigenden Wirkung inzwischen, welche sie unter solchen Umständen, besonders an die Urinorgane hervorbringt, kann vorgebeugt werden, oder man kann durch Heilmethoden von leichterer und

bekannter Anwendung es verhindern, daß sie wenigstens nicht zu ernsthaften Folgen führe.

Unmäßigkeit ist die häufigste Ursache der Lähmung; aber es ist dies nicht immer eine Unmäßigkeit in dem Gebrauche berauschender Getränke, sondern zuweilen findet sie statt bei Beschäftigungen, welche eine ängstige und unzeitige Anstrengung der Kräfte erfordern. Ich habe einen Fall der Lähmung gekannt, in welchem das Subject des Anfalls sein ganzes Leben hindurch außerordentlich enthaltsam in seiner Lebensart gewesen war; aber dagegen hatte es seine Kräfte zu sehr angestrengt, durch ein lobenswerthes Bestreben, sich selbst und seiner Familie die erforderlichen Bequemlichkeiten des Lebens und eine achtungswerthe Unabhängigkeit zu sichern.

Arbeit ist das Loos des Menschen, und vielleicht die ächteste und dauerndste Wollust desselben. Aber, obgleich kein gewöhnlicher Fehler, so ist es doch möglich, daß wir zu industriös seyn können; wir können manchmal die Maschine überarbeiten, obgleich wir es häufiger zulassen, daß ihre Triebfedern aus Mangel des hinlänglichen Gebrauchs rosten. Der vorhererwähnte Kranke bemerkte: „Es sey sonderbar, daß ein Mensch so krank seyn könne, ohne es zu wissen.“ Die Aerzte, welche er sah, und die Arzneien, welche er nahm, waren für ihn beinahe die einzigen Anzeigen, daß er krank sey. Aber dies ist gar nichts Ungewöhnliches bei paralytischen Affectionen, besonders dann, wenn sich ihr Einfluß auf die Geisteskräfte ausdehnt. Die Gesichtsmuskeln eines Menschen können durch seine Krank-

heit verzerrt werden, ohne daß er es gewahr wird, wenn er nicht durch das Zeugniß eines Freundes, oder durch einen zufälligen Blick in den Spiegel darauf aufmerksam gemacht wird. Unglücklicher, oder vielleicht glücklicher Weise gibt es in solchen Fällen keinen Spiegel für das Gemüth, und was den Freund anbelangt, so sind wir selten bereit, denjenigen dafür anzuerkennen, der sich bemüht, uns von unserm geistigen Verfall zu überzeugen. Der Bischof von Grenada in Gilblas ist eine gut gezeichnete Copie einer Menge Originale, die uns fortwährend im Leben aufstoßen. Der Stolz tröstet uns über den Mangel der Vernunft, und in dem Verhältnisse, wie wir unsere Ansprüche auf die Achtung anderer verlieren, erlangen wir oft eine vermehrte Verehrung unsrer selbst. Eine einst berühmte Schönheit sieht nur zu deutlich den erloschenen Widerschein ihrer Reize; aber einem Manne, dem die Blüthe des Genies verwelkt ist, bleibt diese melancholische Veränderung gewöhnlich unbekannt. Das trübe Auge des Wahnsinns kann seinen eigenen Verfall nicht unterscheiden. Hieraus entsteht der Widerwille, den Menschen oft daran haben, einen Posten in der Gesellschaft aufzugeben, dessen Pflichten schon längst aufgehört hatten, ihren Kräften angemessen zu seyn. Dem Ruhme, der aus einer Reihenfolge berühmter und nützlicher Thätigkeit entspringt, steht die Würde und Armuth des freiwilligen Zurückziehens zu gehöriger Zeit am nächsten.

Dem Manne von Genie gibt die Lähmung vorzüglich eine erbauliche Lection der Demuth. Diese

mit Unrecht beneidete Klasse der Menschen ist es, welche sichtlich den Anfällen derselben am meisten ausgesetzt ist. Einer blendenden Entfaltung der Verstandesfähigkeiten droht ein frühzeitiges Erlöschen. Der Schlagfluß bezeichnet nur zu häufig den melancholischen Beschluß eines Lebens, welches sich durch Geistesübungen und Glanz auszeichnete. Malborough, welcher in seinen letzten Jahren ein Opfer dieser furchtbaren Krankheit war, sagte zu jemanden, der sein Bildniß bewunderte: „Ja, das war ein großer Mann!" Ein solches Ueberbleibsel des Verstandes, welches ihn fähig machte, sich des Glanzes seiner frühern Laufbahn zu erinnern, war wenigstens noch vorhanden. Wie verschieden sind die Gefühle, welche durch die Anschauung der Ruinen eines überjährigen Gemüths erregt werden, von jenem, mit welchen wir ein zerstörtes Denkmal alter Baukunst betrachten, vorzüglich wenn sich unser Erinnerungsvermögen Beispiele des alten Heldenmuths oder der Frömmigkeit zurückruft. Die übriggebliebenen Fragmente einer verfallenen Abtei, oder eines durch die Zeit zerstörten Schlosses, überraschen uns, weil sie ehrwürdig oder erhaben sind. Aber wer hörte je von einem ehrwürdigen Blödsinn, oder einer erhabenen Lähmung? Ich beobachtete einen Fall des eingewurzelten Blödsinns und der Lähmung, in welchem der Verstand besonders afficirt war; ich forschte vorzüglich genau nach der Lebensweise, der Amtsbeschäftigung und dem sonstigen Character des Kranken. Ich fand, daß er früher ein Mann von mehr als gewöhnlichem Scharfsinn, und von gro-

ßer Geschäftsfähigkeit gewesen, und daß er dabei stets enthaltsam in seiner Diät war. Er hatte den größten Theil seines Lebens in einem officiellen Amte zugebracht, welches weder einen unzeitigen noch übermäßig anstrengenden Grad der Arbeit, noch eine außerordentliche Aengstlichkeit oder Gemüthsunruhe erfordert hatte. In diesem Falle schien die Geistesschwäche nicht aus der gewöhnlichen und natürlichen Quelle derselben zu entspringen. Nach fernerem und genauem Nachforschen indeß erfuhr ich, daß der Kranke während eines beträchtlichen Zeitraums die Gewohnheit gehabt hatte, „Patent drops“ zu nehmen, welche eine allmählig zunehmende Schwäche, und endlich eine gänzliche Zerstörung des Verstandes und der thätigen Kräfte bewirkten.

Ungefähr vor zwei Jahren beobachtete ich einen merkwürdigen Fall, welcher sehr auffallend die Verbindung und Verwandtschaft bewies, die zwischen dem statt findet, was wir Gallenaffectionen nennen, und jenen Affectionen, welche augenscheinlicher und entschiedener dem Nervensystem angehören. Der erwähnte Kranke war durch drückenden häuslichen Mangel zu einer unmäßigen Lebensweise verleitet worden, welche zwei Jahre hindurch nur auf die Leber zu wirken schien, indem sie in beinahe regelmäßigen Zwischenräumen von zehn Tagen ein Gallenerbrechen hervorbrachte, welches zugleich mit Diarrhee verbunden, der Krankheit den Character der Cholera gab. Während dieses beträchtlichen vorhin erwähnten Zeitraumes, war seine einzige sichtbare Beschwerde das, was man

in der Volks- und Modesprache die Galle „the bile“ nennt. Nachdem indeß etwas mehr als zwei Jahre seit dem Anfange seiner unmäßigen Lebensweise verstrichen waren, ohne daß er einen warnenden oder einleitenden Wink erhalten hätte, ward er von einer Hemiplegie befallen; der Körper wurde dadurch der Länge nach zur Hälfte gelähmt, so daß der eine Theil aller Empfindung und willkührlichen Bewegung beraubt war, der andere aber noch die Functionen und Vorrechte der Lebenskraft behielt, obgleich er natürlich gewissermaßen durch die kraftlose erstorbene Hälfte, mit der er noch verbunden war, gefesselt und in seinen Verrichtungen gehindert wurde. Als ich ihn zuletzt sah, war er schon drei Jahre lang in diesem wahrhaft melancholischen Zustande gewesen. Wenigstens hatte er während dieser Zeit weder eine wichtige noch dauernde Verbesserung, noch eine sichtliche Annäherung zur Wiedererlangung seiner Körperkräfte gespürt. Sein Gemüth schien auch in der Lähmung mit begriffen zu seyn; dies wurde besonders auffallend durch die Lücken in seinen Erinnerungen. Sein Gedächtniß war durch denselben Schlag, welcher die eine Seite des Körpers zerstörte, verstümmelt worden. Sein Erinnerungsvermögen in Betreff sächlicher Gegenstände, schien nicht sehr zu leiden, aber in Ansehung der Benennungen von Personen oder Oertern war es zum Erstaunen schwach. Oft vergaß er den Namen eines vertrauten Freundes zu eben der Zeit, wo er ihn mit der ungeheucheltsten Herzlichkeit die Hand schüttelte. Meiner Erkundigung zufolge, war es sichtbar, daß der Kranke

noch in seiner verderblichen Lebensweise verharrte, ein Umstand, welcher allein hinreicht, die ununterbrochene Dauer seiner Krankheit zu erklären. *)

In diesem Falle konnte nichts klarer seyn, als daß die galligten Symptome, durch welche er zuerst afficirt ward, und die Nervenübel, welche darauf folgten, aus ein und derselben Quelle entsprangen, und dies mag für jene ein Wink seyn, welche sehr durch die Galle, wie sie es nennen, leiden, besonders dann, wenn dieses Leiden durch dieselben Ursachen, wie in dem eben erwähnten Fall, veranlaßt wird; wenn sie nicht zu rechter Zeit ihre Lebensart umändern, so sind sie vielleicht nicht weit davon entfernt, von einer Lähmung ergriffen zu werden.

Ich erinnere mich eines andern Falles des Schlagflusses, der noch merkwürdiger war, sowohl

---

*) In der Regel findet man, daß die Erinnerung in diesen Krankheiten nur dann zurückkehrt, wenn die Gegenstände sinnlich wahrgenommen werden. Es scheint demnach der Zusammenhang zwischen innerm Bewußtseyn und äußerer Sinneswahrnehmung zu fehlen, und daher mag es kommen, daß solche Kranke mit den Zerstreuten im Aeußern so viel Aehnliches haben. Die Ursache liegt wohl darin, daß entweder das Organ des innern Bewußtseyns, oder die äußern Sinne, oder beide zugleich gelitten haben. Treffliche Bemerkungen über diese Krankheiten und deren Heilung finden sich in dem angeführten Werke von Spurzheim und in Löbenstein Löbels Werk: „Wesen und Heilung der Epilepsie. Leipzig, 1818."

Anm. d. Uebers.

durch die Symptome, welche ihn begleiteten, als durch die Art und Weise, wie der Kranke geheilt wurde. Er wußte genau jeden Umstand des Anfalls. Es schien ihm, als wenn die Erde unter seinen Füßen einsänke, und alle Gegenstände erschienen ihm umgekehrt. Plötzlich wurde er unfähig ein Glied oder einen Theil seines Körpers zu bewegen; indessen war sein Erinnerungsvermögen und seine übrigen Geisteskräfte nicht zu gleicher Zeit in einem fühlbaren Grade geschwächt. Anstatt zum Aderlassen, oder zu einer andern heftigen Methode der Ausleerung Zuflucht zu nehmen, wurden innere und äußere Reizmittel angewandt. Der Kranke ward allmählig wieder aufgeregt, und es fand eine Wiederbelebung jener Kräfte statt, die vielleicht durch eine unzeitige Verwendung des Lebensfluidums auf eine unersetzliche Weise ausgelöscht worden wären.

Der Schlagfluß ist, obgleich seine Anfälle anscheinend plötzlich entstehen, doch größtentheils eine Krankheit von allmähligem und verborgenem Wachsthume. Die Umstände wenigstens, welche das embryonische Daseyn dieser Krankheit in der Constitution anzeigen, werden selten verstanden, oder hinlänglich beachtet. Die unzeitige Abnahme der Fähigkeit körperlicher sowohl als geistiger Anstrengungen, mag in vielen Fällen eine wohlgegründete Furcht der endlichen Lähmung veranlassen, wenn der Anlage zu derselben nicht in gehöriger Zeit, durch den Gebrauch passender Heilung, oder durch Entsagung schädlicher Gewohnheiten entgegengewirkt wird. Eine Abnahme der Energie

kann oft als der Anfang des Schlagflusses betrachtet werden. Aber außer dem allgemeinen Mangel der wichtigsten Lebenskräfte, giebt es noch viele besondere Umstände, die, wenn auch nicht den wirklichen Anfall, doch die Annährung dieser furchtbaren Krankheit anzeigen; solche Anzeigen sind vorübergehende Erstarrung einiger Glieder oder Muskeln, schwarze Flecken, die vor dem Auge herumschwimmen oder feststehen, eine gelegentliche Dunkelheit des Unterscheidungsvermögens, eine Unbestimmtheit oder Verwirrung des Gedächtnisses. Furchtbare Gefühle werden häufig empfunden, als tiefliegende Schmerzen in dem Hinterkopfe, welche die Vorstellung eines Drucks, oder des festen und heftigen Ergreifens einer eisernen Hand veranlassen; diese Symptome werden oft begleitet von einem Singen vor den Ohren, von einer Unbehülflichkeit in der Bewegung oder den Articulationen, von einem verminderten Scharfsinne, obgleich dieser in einigen seltenen Fällen, in mehreren oder allen Sinnen vermehrt ist. Was besonders merkwürdig, und keinesweges selten einem unglücklichen Anfalle vorhergeht, ist eine gelegentliche und nur eine kurze Zeit dauernde Erstarrung der einen Seite, die dann wieder vorübergeht. Doctor Bodaes spricht von einer Person, welche diese Erstarrung einst fühlte, während dem ein Schneider um sie beschäftiget war; sie sagte: „daß sie wahrscheinlich nie mehr einen Anzug brauchen werde, da sie deutlich fühle, daß der Tod ihr zu ihrem Sterbekleide Maaß nehme." Dieser Mann starb nachher plötzlich an einem Schlagflusse.

Eine Kenntniß, nicht blos von den gegenwärtigen Symptomen einer Krankheit, sondern auch von der vorhergegangenen Geschichte des Kranken, ist höchst anziehend und belehrend. Die Kenntniß der letztern ist oft eben so nöthig einer Krankheit vorzubeugen, als es die erstere ist, um dieselbe zu heilen. Es ist von Wichtigkeit jene Anzeigen, welche die Annäherung irgend einer furchtbaren Krankheit ankündigen, zu kennen, und sie richtig auszulegen, damit unsere Furcht bei Zeiten geweckt werde, und wir der krankhaften Anlage alle die Mittel der Vorsicht und Gegenwirkung, die wir in unsrer Gewalt haben, zur rechten Zeit entgegensetzen können. Besonders nöthig ist dies bei jenen Uebeln, welche man nervös nennt.

Viele Symptome, welche eine Anlage zur Epilepsie anzeigen, sind dieselben, welche dem Schlagflusse vorhergehen. Doch gibt es einige, welche ganz besonders mit dem Eintreten der vorhererwähnten Krankheit drohen. Bei der genauen Erkundigung wird es sich oft zeigen, daß der epileptisch Kranke viele Jahre zuvor, ehe sich der epileptische Paroxismus völlig ausbildete, eine Müdigkeit fühlte, welche durch keinen wirklichen Schlaf gehoben wurde; oft war er auch wie betrunken, ob er gleich keine berauschende Getränke genossen hatte; er stand nicht fest auf den Füßen, und taumelte sogar oft; stets war er unruhig und geneigt, seinen Platz oder seine Stellung zu verändern. Diese Beweglichkeit erstreckt sich auch auf das Gemüth des Kranken, so, daß eine dauernde Richtung auf einen einzigen Gegenstand eine Anstren-

gung ist, welche seine Kräft übersteigt. Die Aufmerksamkeit ist immer im Fluge begriffen. Nicht lange vor dem wirklichen epileptischen Paroxismus zeigen sich verschiedene unangenehme Gefühle, Blitze vor den Augen, Kopfschmerzen, ein gleichsam schnelles Hineilen des Blutes nach dem Kopfe, Schwindel, Dunkelheit und Verwirrung im Sehen, und ein häufiges Gefühl von Schwäche, welches sich der Ohnmacht nähert. Auch klagt der Kranke, so lange die Krankheit noch nicht entschieden ist, über ein vorübergehendes Schwinden seiner Geisteskräfte, welches einige Minuten anhält, worauf diese dann auf eine ihm selbst unbewußte Weise wieder zurückkehren.

Es ist nur selten, daß uns jemand aufstößt, dessen früheres Leben alle diese warnenden Winke darböte, welche die Art der Gefahr anzeigen, die seine Constitution bedrohen; aber oft ist es vielleicht nur Mangel einer genauen Nachforschung, daß wir uns nicht in beinahe jedem Falle wahrer Epilepsie, einiger Umstände der erwähnten Erscheinungen dieser traurigen Vorhersagung vergewissern könnten. Glücklich sind die, welche in solchen Fällen genug Beurtheilungskraft haben, den Character der Bedrohungen zu enträthseln, und mit Entschlossenheit demselben thätig zuvorzukommen, ehe es zu spät ist, das Uebel, welches sie vorher verkünden, abzuwenden.

Wenn die früheren Winke über die Fortschritte der Annäherung der Epilepsie, oder der Paralysis nicht beachtet werden, so daß dem Hinneigen der Krankheit zu einem fortschreitenden Eingriff nicht

durch eine verbesserte Diät, und allgemeine Regulirung der Leidenschaften und Gewohnheiten, sorgfältig und kräftig Widerstand geleistet wird; so ist das Schicksal des unglücklichen Kranken wahrscheinlich in Kurzem unabänderlich bestimmt durch einen entscheidenden Schlag, welcher, wenn er auch für einige Zeit das Lebensprinzip verschont, doch die Energie und die Verstandesfähigkeiten auslöschen, und auf immer verfinstern wird. Der Gelähmte, welcher seine Vernunft überlebt, stellt einen wahrhaft mitleidenswerthen und demüthigenden Gegenstand dar; ein unbeerdigter und athmender Leichnam, ein seelenloses Bild, ein Gespött der Menschen! Alles was in dem Innern Schätzenwerthes war, ist entflohn, nur die Schaale ist zurückgeblieben. Das leere Schmuckkästchen dient blos zur Erinnerung an das Juwel, welches es einst enthielt.

Während des Jahrs 1809 stießen mir zwei Krankheitsfälle auf, welche aus individueller Unbesonnenheit entstanden, und von gleicher Beschaffenheit, aber doch in mancher Hinsicht von verschiedenen Wirkungen auf die Constitution waren. Das eine war ein Fall einer Narrheit, oder einer außerordentlichen Dummheit, die allmählig durch eine Reihe epileptischer Anfälle herbeigeführt wurde, indem jeder Anfall dem Gemüthe etwas von seinen Kräften und Naturgaben raubte, bis dieses endlich ganz davon entblößt war. Das Gemüth stellte zuletzt eine Tafel dar, auf welcher beinahe jeder Eindruck der Gedanken, oder jeder Character des intellectuellen Daseyns verwischt war. Der andere Fall betraf einen jungen Mann, der, weil

er sich während einer medicinischen Cur unbesonnener Weise einer Gefahr aussetzte, plötzlich von einem Delirium ergriffen wurde, welches wegen einer ererbten Anlage zu dieser Krankheit, anstatt die Gemüthskräfte plötzlich zu zerstören, eher in eine chronische, und vielleicht unheilbare Irre auszuarten schien. Das in diesem letztern Falle durch die Krankheit zertrümmerte Gemüth, kann man den kleinen Fragmenten eines Spiegels vergleichen, welche die Eigenschaft behalten, die Gegenstände zu reflectiren; aber in denen, obgleich die Zahl der Bilder vermehrt ist, doch nicht eine ganze und vollkommene Darstellung statt findet.

Ich habe einen Fall der Epilepsie beobachtet, in dem die Krankheit zuerst veranlaßt zu seyn schien durch Schläge auf dem Kopf, welche ein Knabe von einem Schullehrer, und auch von der Hand eines unnatürlichen Anverwandten erhalten hatte. Ehe ich ihn sah, hatte er während einiger Zeit als Bäckerbursche schwere Lasten Brod in weite Entfernungen getragen, und dieser Druck auf den Kopf vermehrte die Anlage zu seiner ursprünglichen Krankheit. Nachdem er auf ärztlichen Rath die für ihn unpassende Beschäftigung verlassen hatte, kamen die Anfälle seltener wieder, und nahmen eine weniger beunruhigende Gestalt an.

Es ist nicht immer leicht, den Unterschied der verschiedenen Gattungen der Paroxismen zu bezeichnen. Hysterie, Epilepsie, Lähmung und Apoplexie zeigen oft starke Züge der Blutsverwandtschaft, und in der Praxis ist ihre Verschiedenheit selten so bemerkbar, als in den Definitionen der Krank-

heitslehre. Vor einigen Jahren hörte ich ein Beispiel von der schädlichen Wirkung heftiger Leidenschaften. Ein Pachter war gegen einen seiner Bauern übermäßig aufgebracht, weil dieser in einem seiner Häuser eine Veränderung gemacht hatte, und in der Crisis seiner Wuth fiel er augenblicklich todt zu den Füßen seines schuldlosen Beleidigers. Die Heftigkeit der Emotion erschöpfte die Lebenskräfte ohne die Dazwischenkunft einer Krankheit. Einen Augenblick vor dem plötzlichen Entstehen seiner Wuth, war er vollkommen gesund, und so war er dieses auch lange Zeit vorher gewesen. Obgleich schon ziemlich vorgerückt in Jahren, so versprachen doch seine Lebensweise und seine Mäßigkeit in allem, nur nicht in seinem Temperamente, eine ansehnliche Dauer eines gemächlichen Lebens.

Armstrong hat einen solchen Fall im Auge bei der folgenden Erzählung:

„Aber er, welchen der Zorn ergreift, fällt, wenn er stirbt, plötzlich vom Schlage getroffen nieder." *)

Es ist inzwischen noch zweifelhaft, ob dieser unglückliche Anfall genau genommen als apoplectisch betrachtet werden kann, obgleich dieses Beiwort allgemein, jedoch sicher mit zu wenigem Unterschiede, auf beinahe alle plötzliche Todesfälle, die nicht offenbar durch äußere Gewaltthätigkeit veranlaßt worden, angewandt wird. Der physische

*) Art. of Preserving health.

Nachtheil, welcher aus einer ungeregelten Leidenschaft, abgesehen von jeder schädlichen Handlung, die daraus hervorgehen kann, entsteht, ist noch nicht genugsam der Gegenstand ärztlicher Aufmerksamkeit gewesen. Die ungeregelte Leidenschaft wirkt schon im gesunden Zustande dergestalt auf die Lebensfunctionen, daß Unruhe und Krankheit dadurch entsteht; aber bei schon vorhandener wirklicher Krankheit, begründet sie eine beunruhigendere Anlage, indem sie jedes Symptom der Krankheit verstärkt, und die Gefahr eines unglücklichen Ausganges herbeiführen kann. Zorn ist wenigstens der Gesundheit nachtheilig, wenn er auch nicht unmittelbar gefährlich ist. Er quält, ohne durch irgend ein Vergnügen zu vergüten. Der Mensch, welcher seiner Feindschaft seine Gesundheit opfern, und sich selbst wirklichen Schaden zufügen kann, weil er glaubt, daß ein anderer ihn beleidigt habe, muß wenig bei Sinnen seyn.

Bath ist der Lieblingszufluchtsort der Gelähmten, sowohl solcher, die dies durch Ausschweifungen geworden sind, als derjenigen, deren frühzeitiger Verfall andere Ursachen hat. Aber die Modequellen dieses vollgepfropften Markts der Gesundheit, sind nicht mit der Kraft geschwängert, die verlorne Energie wieder herzustellen, um die Ebbe der Belebung wieder in Fluth umzuwandeln. Der verstorbene Doctor Heberden, ein wegen seiner großen Erfahrung und der Richtigkeit seiner Bemerkungen ausgezeichneter Arzt, sagt: daß diese Wasser bei der Lähmung eben so wenig nützlich als schädlich wären. Meine Erfahrungen in Hinsicht

eines Versuchs des electrischen Fluidums, in paralyptischen Anfällen, sind, wenn diese aus radicaler Schwäche oder Abnahme entstanden, keinesweges günstig und vortheilhaft ausgefallen. Obgleich das electrische Fluidum die Wirkung haben mag, für einen Augenblick die schlafenden Gefühle zu wecken, so ist es dennoch nicht wahrscheinlich, daß die plötzliche Wirkung eines so flüchtigen Agens einen wichtigen oder dauernden Eindruck auf eine chronische und constitutionelle Krankheit machen sollte. Electricität hat ihren bewährten Nutzen in einigen Krankheiten, deren Heilung nur in vielen Fällen durch eine heftige Agitation oder Bewegung des allgemeinen Systems bewirkt werden kann. Aber in Hinsicht jener krankhaften Affectionen, die uns entweder schon vor unsrer Geburt eingepflanzt waren, oder welche nach und nach durch den Einfluß unsrer äußeren Lage und eingewurzelten Gewohnheiten in unsern Körper eingeführt worden sind, ist, neben der wachsamen und unaufhörlichen Sorgfalt jeder Umstand zu vermeiden, welcher die schlafende Anlage zur Krankheit wecken kann, nichts anders vorzuschreiben, als die Abnahme einer Lebensweise und eines Regimes, so wie den eigentlichen Gebrauch jener pharmazeutischen Mittel, welche dahin abzwecken, die allgemeine Gesundheit zu erhalten, oder wieder herzustellen, und die durch einen langsamen und beinahe unmerklichen Einfluß die Kräfte der ganzen Constitution wiederum zu vermehren im Stande sind. In der Behandlung der Krankheiten muß es, wenn es ausführbar ist, wünschenswerther

scheinen, die Cur durch solche Mittel zu vollenden, welche gleichmäßig und allgemein auf den ganzen Körper wirken, als durch jene, die, wenn auch nicht einzig, doch unmittelbarer und mit besonderer Stärke auf die zarten Nerven und Fibern des Magens wirken. Die Gesundheit und demnach auch die Stärke des Menschen, hängt in einem vorzüglichen Grade von der gehörigen Stärke seiner Verdauungskräfte ab, die nur zu oft durch den unordentlichen oder unnöthigen Gebrauch von Arzneimitteln geschwächt, und zuletzt auf eine unheilbare Weise zerstört werden. Dies ist vorzüglich der Fall bei jenen Hypochondern nach der Mode, welche, um sich von dem ennui der Trägheit zu befreien, oder um die Schwäche einer wollüstigen oder entnervten Constitution zu ertragen, stets zu den Gaben der Pharmazie ihre Zuflucht nehmen. Ein solches Daseyn, als das ihrige ist, kann man wohl aus Höflichkeit Leben nennen, aber eigentlich besitzt es keinen der Vorzüge oder der Segnungen des Lebens.

Bevor wir den gegenwärtigen Versuch schließen, ist es wohl der Mühe werth, eine Notiz zu geben über einige Fälle nervöser und spasmodischer Krankheiten, die in etwa merkwürdig sind, und von denen man vielleicht eine nützliche Anwendung machen kann.

Einst hatte ich einen Fall der Chorea bei einem neunjährigen Mädchen zu behandeln. Wenn sie wachte, waren ihre Glieder in beständiger Bewegung, und sie konnte so wenig stille stehen, daß ihr deshalb kaum das Stehen möglich war. Jeder

Muskel ihres Gesichts war sonderbar verzerrt, und ihre Miene hatte einen eigenen Ausdruck des Schreckens. Sie warf sich häufig auf den Boden nieder, und schlug ihren Kopf heftig dagegen. Die Wirkungen hiervon bemerkte man an den zurückgebliebenen Narben und Quetschungen. In einigen ihrer Paroxismen stieß sie sich Nähnadeln in den Arm, ohne daß die dadurch verursachten Wunden sie zu schmerzen schienen. Sie hatte die Gewohnheit, alles was sie erreichen konnte, mit dem äußersten Grade des Eifers zu ergreifen und festzuhalten. Alle diese Symptome schienen, wenn man sie zusammen betrachtete, ein Uebermaß der Sensorialkräfte, denen es Bedürfniß war, sich fortwährend durch Muskelbewegung und willkührliche Uebung aufzureiben, anzuzeigen. Ich habe seit vielen Jahren nichts von dieser Kranken gehört; aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Abnahme der Erregbarkeit, welche bei zunehmendem Alter statt findet, ihr zuletzt die Gesundheit wieder gegeben habe, welches zu der Zeit, als ich sie kannte, durch keine Mittel gänzlich und dauernd zu bewirken war.

Doctor Parry bemerkt: „daß der bloße Anblick gewisser Farben und Flüssigkeiten, leichte Geräusche und mehrere andere kleine Reizungen, höchst schmerzbringend sind, und Convulsionen erregen. Diese Umstände sind die gewöhnlichen mitwirkenden Ursachen bei den hohen Graden der sogenannten Nervenaffection. Eine Dame, die ich kannte, konnte nichts Scharlachfarbenes sehen. Einer andern war der Anblick jeder andern hellen Farbe

unerträglich; deshalb waren die Tapeten und Wände ihrer Zimmer alle dunkelgrün und dunkelblau, und das Licht wurde durch grüne Blendladen gemildert. Wenn ich ja einmal bei meinem Besuche weiße Strümpfe an hatte, so wurde mir gleich bei meinem Eintritte eine schwarze Schürze gereicht, mit der Bitte, diese widrigen Kleidungsstücke zu bedecken. Ich habe einen dritten Kranken dieser Art gekannt, welcher wiederholte heftige Convulsionen bekam, wenn eine Pillenschachtel, oder auch nur eine schwarze Nadel auf die Erde fiel. *)

Mehrentheils ist ein Uebermaß kranker Irritabilität die Quelle der convulsivischen Affektionen. In vielen dieser Fälle scheint jeder Nerve die außerordentliche Sensibilität der Sehnerven zu haben. Ich bin oft aufgefordert worden, einer Dame, die zu der Klasse dieser Kranken gehört, etwas zu verschreiben. Sie ist convulsivischen Anfällen, die mit den quälendsten Schmerzen an dem [illegible]ern Theile des Kopfes begleitet sind, unterworfen; diese Symptome wurden neulich dadurch plötzlich veranlaßt, daß der Bediente beim Eintritt in ihr Zimmer das Theebrett fallen ließ; es war ihr als sey die zerbrechliche Bürde auf ihren Kopf gefallen; ihr Gehirn schien mit dem Zerbrechen des Porzellains zu sympathisiren. Diese Dame hatte kürzlich die Geburtsschmerzen ohne allen Nachtheil und ohne daß ihre Gefühle einen mehr als ge-

*) Vid. „Cases of Tetanus et Rabies Contagiosa“ by Dr. Parry of Bath.

wöhnlichen Stoß dadurch erhalten hätten, ausgehalten. Die schwächsten Ursachen wirken oft auf solche Kranke am stärksten; ernsthafte Leiden können sie mit Standhaftigkeit und Fassung ertragen. Nur durch Kleinigkeiten werden sie überwunden. *)

---

*) Bei jener Menschenklasse, die mit schwerer Händearbeit sich nähren muß, und bei der die Magendespotie die Lebenskräfte in reger Spannung erhält, finden solche Nervenübel selten statt, denn die stete Nahrungssorge verbietet das hypochondrische und hysterische Insichhineinleben, und stumpft die zarten Fühlfäden ab, die die kleinste Verstimmung der Organisation so schmerzlich und ängstlich empfinden. Das äußere anscheinend harte Schicksal: „Mit dem Schweiße deines Angesichtes sollst du dich nähren," hat für solche Kranke oft die wohlthätigsten Folgen. So ist es eine bekannte Thatsache, daß in den Zeiten des Luxus und der verfeinerten Lebensart, die Summe der Nervenübel immer zunimmt, weil Ueppigkeit und Verzärtelung sich beständig vermehren; dagegen in Zeiten der allgemeinen Aufregung durch Krieg oder sonstige Schicksale, wodurch die schlummernden Kräfte der Menschen geweckt werden, diese Uebel in demselben Verhältniß schwinden. Auch bei dem Wechsel des Schicksals einzelner Individuen ist derselbe Gang der Krankheit sichtbar, ein einziger harter Schicksalsschlag scheucht oft das Nervenübel, welches keine ärztliche Kunst zu besiegen vermochte, weil dadurch die Gesammtkraft des Organismus zur heilsamen Rückwirkung gegen die hartnäckige Krankheitsursache aufgeboten wird, wodurch die Crisis am sichersten erfolgt.

Anm. d. Uebers.

Einen sehr sonderbaren und anomalen Fall einer Nervenaffection will ich mit denselben Worten erzählen, mit welchen ich ihn vor mehreren Jahren, als ich Bezirksarzt bei dem Finsbury Dispensatorium war, beschrieb.

„Ein eben so trauriger als merkwürdiger Fall ist während eines sehr langen Zeitraums unter der Sorgfalt des Dispensatoriums gewesen. Es ist der einer jungen Frau, die seit mehreren Jahren durch den Zustand eines beinahe allgemeinen Krampfs an ihr Bett gefesselt ist. Sie liegt starr und bewegungslos, die Augen mehr als halb geschlossen, und jedes andere Sinnesorgan ist beinahe gänzlich jedem äußeren Eindruck unzugänglich. Wenn der Arzt, welcher sie behandelte, ihr auch so laut, als es ihm nur möglich war, in die Ohren sprach, so brachte dies keine andere Wirkung hervor, als daß sie die Lippen bewegte, welches ihr vergebliches Bemühen, sprechen zu wollen, verrieth. Es scheint dies ein Fall der Abwesenheit des thätigen Gefühls (Sensation) zu seyn, obgleich durch gewaltsam erregte Ursachen die Sensibilität zu Zeiten unvollkommen geweckt wird. So liegend, beinahe ohne alle Symptome der Lebenskraft, ein schwaches Athmen ausgenommen, kann sie kaum anders als ein athmender Leichnam betrachtet werden. Es ist möglich, daß in diesem Falle das Bewußtseyn noch vorhanden ist, obgleich es sich nicht äußern kann, weil die willkührlichen Muskeln, die sonst dazu dienen es auszudrücken, in dem gegenwärtigen Beispiele, den ihnen sonst eigenthümlichen Dienst nicht leisten. Doch ist zu

hoffen, daß dieses nicht wirklich der Fall ist; nichts ist fürchterlicher für die Einbildungskraft, als die Idee, lebendig begraben zu seyn. Und welche Art des lebendig Begrabens kann man sich schrecklicher vorstellen, als wenn die Seele in dem Körper begraben wird." *)

Achtzehnter Versuch.

Die erbliche Beschaffenheit der Tollheit.

„Wohl geboren zu seyn," ist ein Umstand von wirklicher Wichtigkeit, jedoch muß man dieses nicht in dem Sinne nehmen, in welchem dieser Ausdruck gewöhnlich gebraucht wird. Die wesentlichsten Vorrechte der Geburt sind nicht jene, welche auf die Abkömmlinge edler Vorfahren beschränkt sind.

Der Erbe einer gesunden Constitution hat kein Recht, den Mangel jedes anderen väterlichen Erbes zu bedauern. Ein Mensch, welcher eine unangesteckte und kräftige Constitution des Gemüths sowohl, als des Körpers, von den unmittelbaren Urhebern seines Daseyns herleitet, betritt die Welt

---

*) Siehe Manthly Magazine. Medical Raport. for June 1800.

mit hinlänglicher Anlage und mit reichlichem Stoff zur Glückseligkeit. Ganz anders ist es mit der Nachkommenschaft derer, welche auf irgend eine Weise eine kranke Constitution haben; aber noch mehr mit der Nachkommenschaft jener, deren Geisteskräfte radical krankhaft sind. Keine Reichthümer, welche solche Eltern vermachen können, entschädigen für die Wahrscheinlichkeit des Uebels, welches sie über die Geschöpfe bringen, die Opfer ihrer selbstsüchtigen Nachsicht, oder ihrer strafbaren Unbesonnenheit sind. Jeder, welcher eine entschiedene Anlage zur Geisteszerrüttung an sich bemerkt, muß den Zufall vermeiden, die Verwüstungen dieses schrecklichen Uebels auf eine unbegrenzte Art auszubreiten und fortzupflanzen. Keine Kirchengebräuche, obgleich heilig, können unter solchen Umständen die eheliche Verbindung heiligen. In solchen Fällen ist die Heirath selbst eine Uebertretung der Moralität. Ein solcher Mensch, wenn er in der Lage ist, Gefahr zu laufen, Vater zu werden, verwickelt sich selbst in ein Verbrechen, dessen verlängerte Schatten wahrscheinlich über ihn hervorragen werden, Schatten, die sich noch dazu in dem Verhältnisse immer vergrößern, als sie fortwirken, einer unbestimmten Reihenfolge von Wesen die Verstandeskräfte und die Glückseligkeit rauben. Der Räuber, welcher auf den im Auge habenden Gegenstand seiner Räubereien schießt, nimmt blos dem das Leben, auf den er zielte. Die Kugel, welche durch das Herz des unglücklichen Schlachtopfers dringt, richtet gewöhnlich kein ferneres Unheil an. Aber derjenige, welcher einem Indivi-

duum die mehr als tödtliche Wunde des Wahnsinns beibringt, kennt nicht die Anzahl derer, denen das Gift derselben mitgetheilt werden kann; er vergiftet einen öffentlichen Strom, aus dem die Menge trinkt; er ist der Feind, nicht eines Menschen, sondern der Menschheit.

In Krankheitsfällen, welche mehr und bestimmter körperlich sind, ist die Gefahr sowohl, als der Nachtheil, sie fortzupflanzen, geringer, nicht blos deshalb, weil sie ihrem Character nach weniger ernsthaft sind, als Gemüthskrankheiten, sondern auch, weil sie mehr in den Grenzen möglicher Behandlung und Gegenwirkung liegen.

Scropheln z. B., obgleich sie das Volk emphatisch das Uebel nennt, verdienen weniger diesen furchtbaren Namen, als jene Krankheit, die nicht ganz ohne Ursache die Benennung der englischen Krankheit erhalten hat. Es sollte gleicherweise darauf Rücksicht genommen werden, daß vielleicht auch die Scropheln, in der Mehrheit der Fälle, in früheren Jahren, durch eine passende Regulirung der Muskularfibern gehoben werden konnten, da sie von einer chronischen Erschlaffung der Muskeln größtentheils abhängen. Auch die Gicht kann als ein erbliches Uebel angesehen werden; aber durch Mäßigkeit, Bewegung und andere Mittel, welche gänzlich in unsrer Gewalt stehen, können wir einem drohenden Anfalle derselben vorbeugen, und der ursprünglichen Anlage zu dieser Krankheit einigermaßen entgegenwirken, wenn wir sie auch nicht gänzlich vertilgen können. Aber eine ererbte Anlage zur Entzündung, und der darauf folgenden

Verwirrung der Geisteskräfte, weicht nicht mit gleicher Leichtigkeit und Gewißheit der ärztlichen Kunst oder der besonnenen Diät. Wir können den Wechsel der äußeren Temperatur, welcher die verborgene Anlage zu Lungenkrankheiten entwickelt, vermeiden, oder uns gegen denselben schützen; aber wir können es nicht mit gleich leichtem glücklichen Erfolge unternehmen, den schädlichen Einfluß der Veränderung des Lebens, durch welche die Energie der Tollheit so leicht geweckt wird, zu vermeiden. Es gibt Schläge des Unglücks, welche mit einer unwiderstehlichen Gewalt die kräftigsten und festbegründetsten Geisteskräfte überwältigen. Doch diese ereignen sich verhältnißmäßig nur selten. Aber wer kann stets jenen plötzlichen Unterbrechungen, oder schnellen Glückswechseln, oder den leichteren Schlägen des Schicksals, welche hinreichen, die Schwäche eines schwankenden Verstandes zu überwältigen, entkommen, wenn seine nicht fest gegründete Vernunft plötzlich verschoben wird.

Wenn, wie es wohl zuweilen geschieht, eine erbliche Anlage zu dieser Krankheit während einer Generation zu schlafen scheint, so findet man oft, daß sie bei der nächsten desto fürchterlicher wieder erwacht. Wenn auch das Kind eines Wahnsinnigen der Krankheit seines Vaters entgeht, so ist doch wenig darauf zu rechnen, daß sein Enkel eben so glücklich seyn werde. Der fortwährende Strom des Wahnsinns tritt, obgleich er wohl gelegentlich eine Zeitlang sich verbirgt, doch bald wieder hervor. Tollheit durchläuft, gleich dem electrischen Fluidum, die ganze Kette der Länge nach, obgleich wir

sie nicht bei jedem Gliede derselben wahrnehmen. Alles wohl erwogen, ist meine Absicht es hierdurch recht einzuprägen, daß es, um bestimmt zu sprechen, blos die Anlage zum Wahnsinn ist, welche angeerbt wird, oder mit andern Worten, eine mehr als gewöhnliche Geneigtheit, durch solche äußere Umstände afficirt zu werden, die dazu geeignet sind, den Wahnsinn hervorzubringen.

Vielleicht würde die Genauigkeit der Wahrheit nicht dadurch überschritten, wenn wir behaupten, daß die äußeren Umstände und Zufälle im Leben des Menschen, und was noch wichtiger ist, seine physischen und moralischen Gewohnheiten darauf berechnet sind, eine größere Wirksamkeit zu haben, als irgend ein Krankheitssaame, der in seiner ursprünglichen Organisation verborgen liegt. Jemand, der aus Furcht einer radicalen Anlage von früher Jugend an eine entgegenwirkende Lebensart in Hinsicht des Körpers sowohl, als des Geistes annähme, würde deshalb oft in weniger Gefahr seyn, mit einer Geisteskrankheit behaftet zu werden, als ein anderer, der auf sein constitutionelles Vorrecht in Hinsicht dieser Krankheitsform vertrauend sich fortwährend und sorglos der erregenden und vorbereitenden Ursachen aussetzte.

Zusatz des Uebersetzers.

Der Mensch kann sich zwar durch seinen Willen den mächtigen Gesetzen der Natur entziehen, er kann

sich vor Leidenschaften und Affecten bewahren, und kann der Befriedigung, selbst der mächtigsten Triebe, entsagen, doch geht dem Erringen dieser Freiheit ein Kampf vorher, zu dem eine so außerordentliche Stärke der Seele erfordert wird, daß sie von jeher nur einzelnen Menschen, nie der Masse, zu Theil ward. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die sich von den heiligsten, innigsten Banden der Natur losrangen, die allen Freuden und Genüssen freiwillig abstarben, und in grabesähnlicher Einsamkeit ihr Leben zubrachten, und zwar nicht immer aus heiliger Begeisterung, sondern zuweilen blos aus der Eitelkeit, als Heilige verehrt zu werden. Warum sollte es nicht auch jetzt noch Menschen geben, die, weil sie eine traurige Anlage zur Geisteszerrüttung als Erbtheil von den Urhebern ihres Daseyns erhielten, mit edler Selbstverläugnung, den innigsten Verhältnissen des Lebens entsagen, die, den Zauber der Liebe fliehend, einsam den Weg durchs Leben gehen, um nicht das Gift, das in ihnen liegt, weiter zu verbreiten, und um nicht ihr Andenken durch wahnsinnige Kinder fortzupflanzen. Diese Selbstverläugnungen aber fordern, oder sie durch Schreckbilder einer düstern Zukunft wohl gar erzwingen wollen, ist ein vergebliches Bemühen, wenn nicht sogar ein ungerechtes. Wir können diese Weisheit, die sich selbst vergißt, um nicht ein schreckliches Uebel zu vervielfältigen, zwar bewundern und zur Nachfolge anpreisen, aber niemals können und dürfen wir sie als Gesetz aufstellen, wenn wir nicht die Rechte der Individualität zu sehr beschränken, und ihre Triebe leugnen wollen. Der Verfasser war, indem er den Aufsatz über die erbliche

Beschaffenheit der Tollheit niederschrieb, vielleicht grade durch ein trauriges Beispiel derselben, welches sich in dem Kreise seiner Wirksamkeit ereignete, ergriffen, und ließ sich dadurch verleiten, mit zu schwarzen Farben das Bild der Erblichkeit dieser Krankheit zu malen, er vergaß, daß im Augenblicke des Affects sein drohendes Warnen vergeblich ist, daß aber nach dem Rausche der Sinnlichkeit, das Unglück, das er aus einem solchen Schritte folgert, das Geschehene zwar niemals ungeschehen machen, wohl aber zur Verzweifelung treiben könne, wo das Wirklichkeit wird, was jetzt blos Warnung ist. Der Herr Doctor Spurzheim in seinem Werke: „Beobachtungen über den Wahnsinn und die damit verwandten Gemüthskrankheiten. Nach dem Englischen und Französischen bearbeitet und mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen versehen, durch E. von Embden, Doctor der Medizin zu Hamburg 1818," stimmt zwar in seinem vierten Abschnitt von den Ursachen des Wahnsinns, wo er auch die Erblichkeit desselben berührt, im Wesentlichen mit dem Doctor Reid überein, aber weniger durch eine einseitige Ansicht befangen, fügt er pag. 106. noch Folgendes hinzu: „Dieser Gegenstand ist übrigens in so tiefe Dunkelheit verhüllt, daß ich mich an keine Erklärung wage, die Thatsache, (daß nemlich der Wahnsinn forterbt), leidet indeß keinen Zweifel. Auf der andern Seite aber muß man eingestehen, daß von irren Eltern erzeugte Kinder der Krankheit allerdings entgehen können, ebenso, wie dies auch mit andern erblichen Krankheiten der Fall ist, und daß die Krankheit in jedem, obgleich von den gesundesten und stärksten Eltern gebornen Subjecte,

entstehen kann. Manche scrophulöse Kinder müssen die ganze Zeit bis zur Pubertät im Zimmer verbringen, obgleich ihre Eltern stark und gesund waren.

Die Wahrscheinlichkeit der Erblichkeit des Wahnsinns ist die nemliche, wie die der Uebertragung anderer Krankheiten; die Krankheit kann in jedem ihren Anfang nehmen. Je länger sie in einer Familie existirt hat, je größer die Zahl der Generationen, die daran gelitten haben, um so größer ist die Gefahr.

Fore du Goitre et du Cretinisme hat beobachtet, daß unter Kretinen, Kinder der ersten Generation weniger zu der Krankheit geneigt sind; daß, wenn solche Kinder sich mit andern Kretinen vermählen, die Krankheit sich um so gewisser weiter verbreitet, und daß wenn sie drei Generationen hindurch sich fortwährend mit einander vermählen, die Krankheit alsdann unvermeidlich ist. In gleichem Verhältnisse nimmt auch die Wahrscheinlichkeit des erblichen Ueberganges durch die Vermählung mit gesunden Personen ab. Im Allgemeinen steht die erbliche Anlage zu Krankheiten mit der Veränderung, die sich in der Organisation ereignet hat, im Verhältniß.

Neunzehnter Versuch.

Hohes Alter.

Cornaro fängt in seiner berühmten kleinen Abhandlung über die Gesundheit und über ein langes Leben, einen seiner Paragraphen mit dieser Absurdität an: „Weil für den Menschen auf der Welt nichts vortheilhafter ist, als ein langes Leben etc."

Ein Mensch von ungeschwächtem Verstande kann ein langes Leben niemals als einen Gegenstand seines Ehrgeitzes oder seiner Wünsche betrachten. Je mehr sich der Lebensdocht verlängert, desto trüber und schwächer wird seine Flamme. Wenn der Mensch den Kreis seiner irdischen Bahn durchlaufen hat, so kehrt er zu dem Puncte der Inbecilität wieder zurück, von welchem er ursprünglich ausging; aber zwischen seiner ersten und seiner zweiten Kindheit, ist keine geringere Verschiedenheit, als zwischen der Morgen- und Abenddämmerung. Man hat die gegründete Hoffnung, daß auf die zweifelhafte Dunkelheit der Ersteren ein klarer, ja selbst ein glänzender Tag folgen werde. Aber von der Letzteren ist zu erwarten, daß ihre schwachen und unvollkommenen Schatten allmählig tiefer und größer werden, bis sie sich in die gänzliche Dunkelheit der Nacht verlieren.

Während der Periode der Jugend und Reife, hat der Mensch ein regelmäßiges Einkommen von

Gesundheit und Kraft, welches er frei verzehren kann, ohne das Capital seiner Constitution zu verletzen. Aber im hohen Alter ist er genöthigt, von dem Capital selbst zu leben; deshalb mindert sich mit jedem Tage der Vorrath seiner Lebenskraft sichtlich; die Kraft des Widerstandes gegen die Wirkkräfte eines ferneren Verfalls, nehmen im Verhältnisse des Grades zu, in welchem dieser Verfall statt hat. Der Druck der Jahre scheint sogar auch eine Gebücktheit des Verstandes hervorzubringen, und wenn der Geist aus dieser Ursache niedergebeugt ist, so kann er eben so wenig, wie der Körper, wieder eine aufrechte Stellung annehmen.

Ein alter Mann ist nicht mehr empfänglich für neue Ideen. Sein Geist lebt gänzlich in der Vergangenheit. Hieraus entsteht größtentheils die außerordentliche Schwierigkeit, welche in vielen Fällen selbst bis zur Unmöglichkeit steigt, eine Gemüthskrankheit zu heilen, wenn sie in dem vorgerückten Zeitraum des Lebens eintrifft. Bei einem melancholischen Alten mögte es beinahe eben so leicht seyn, die Complexion seiner grauen Haare zu verändern, als die dunkle Farbe seiner Einbildungskraft wieder helle zu machen. Der Kummer hängt in früher Jugend nur leicht auf uns herab; im zunehmenden Alter aber hängt er sich manchmal so fest an uns, daß er beinahe ein Theil der moralischen Organisation wird. In dem einen Falle gleicht die Sorge der Kleidung des civilisirten Lebens, welche ohne viele Schwierigkeit bei Seite gelegt wird; in dem andern kann sie den Narben verglichen werden, mit denen wilde Nationen sich

gewöhnlich zieren, und die so tief in die Substanz des Körpers eingegraben sind, daß sie jedem Versuche, sie zu vernichten, widerstehen. Kaum ist jemals ein grauköpfiger Wahnsinniger radical geheilt worden. Wenn sein Gemüth zertrümmert ist, so gleicht es dem zerbrochenen Porzellain, dessen Fragmente zwar so sorgfältig zusammengestellt werden können, daß es das Ansehn bekömmt, als sey es unversehrt, jedoch aber bei der leichtesten Berührung, ja selbst bei einer ungewöhnlichen Fiberation der es umgebenden Atmosphäre, wieder in Stücke zerfällt. Die Zerrüttung der Geistesfähigkeiten wird in solchen Fällen nicht leicht durch etwas anderes beendigt, als durch das gänzliche Verlöschen derselben. Nur von der Stille des Grabes, oder von dem unschädlichen Idiotismus, und der gedankenlosen Ueberjährigkeit, kann man die Abnahme einer solchen Geistesunruhe hoffen.

Künstliches oder zu frühzeitiges Alter.

Es gibt wenige Menschen, von denen man im eigentlichen Sinne sagen kann, daß sie eines natürlichen Todes sterben, und noch wenigere, die es sich selbst erlauben, ein hohes Alter zu erreichen. Eine unzeitige Altersschwäche erwächst auf dem Mistbeete jugendlicher Ausschweifungen. Verschwender der Constitution ziehen sich durch das unbesonnene Zer=

stören ihres ererbten Fonds von Lebenskraft eine frühzeitige Impotenz, und den Mangel eines gesunden Geschmacks an den Vergnügungen und den Geschäften der Welt zu. So zerfällt der Mensch, ehe er Zeit hat zu reifen. Das Fundament wird untergraben, ehe das obere Gebäude vollendet ist. Die Hülflosigkeit der Kindheit wird durch die Ausschweifungen beinahe mit der Imbezilität des Alters in Berührung gebracht, so daß kaum ein Zwischenraum übrig bleibt, für die Periode der männlichen Reife, dieser Verbindung der Geistes- und Körperstärke, wodurch vorzüglich der Werth der menschlichen Natur bestimmt wird, und in welcher sich die Würde derselben allein zeigt. Bei einem solchen Daseyn gibt es keinen Mittag. Anstatt, daß die Sonne des Lebens die Wölbung ihres Laufes vollenden sollte, sinkt sie bald, nachdem sie zuerst ihr Licht zeigte, wieder unter die Grenze des Horizonts hinab.

Die Veteranen des Lasters erscheinen oft als Tugendhafte, und zwar deshalb, weil sie die Fähigkeit verloren haben, den Ausschweifungen den Zügel schießen lassen zu können. Andrerseits geschieht es nicht selten, daß, wenn die Organe des Körpers ihre Munterkeit verloren haben, wenn die Einbildungskraft ihre glänzenden Farben nicht mehr hat, und die Nerven nicht mehr wie sonst die außerordentliche Fähigkeit besitzen, durch alle ihre Filamente vor Entzücken zu zittern, wir es doch finden, daß der abgestumpfte Wollüstling wegen eingewurzelter Gewohnheit eine Lebensweise fortsetzt, die er schon längst aufgehört hat, aus

Heftigkeit des Instinkts zu verfolgen. Gewohnheiten sind unüberwindlicher als Leidenschaften. Nichts kann wahrhaft elender und verächtlicher seyn, als ein Zustand, in welchem die Impotenz doch noch durch die Qual der Begierde gereizt wird, und wo selbst die Asche der Constitution mit entheiligter und unwirksamer Hitze zu glühen fortfährt, obgleich das Feuer männlicher Emotion erloschen ist. *)

---

*) Eine zu frühe Alterschwäche kann eben sowohl herbeigeführt werden durch die heiße Prüfungsschule schwerer Leiden, durch nagenden Kummer, drückende Sorgen, und übermäßige Anstrengung; als durch die Aufreibungen jugendlicher Ausschweifungen; weil erstere nicht weniger die Lebenskräfte untergraben, als der Genuß unsittlicher Freuden. Dennoch ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den Wirkungen beider. Der Anblick des Wüstlings, dem das Laster in der Jugend schon das Haar gebleicht, und der schon frühe zum alten Manne geworden, flößt Abscheu und Verachtung ein, wenn nicht wahrhafte Reue über das sündlich vergeudete Leben sein Inneres erfüllt, und so das Häßliche der äußern Gestalt durch die innere Besserung gemildert wird. Gewöhnlich aber nimmt der durch das Laster früh Gealterte und Ohnmächtige als Heuchler die Miene des Frömmlers an, indeß sein Inneres noch von Sündenlust voll ist; wohl sieht man dann die Schwäche und die Hinfälligkeit des gereiften Lebens, aber nicht die Ruhe und Weisheit, die diesem eigen sind.

Zwanzigster Versuch.

Die Zufluchtsörter der Wahnsinnigen.

„Ich bin nicht toll! man hat mich wie einen Tollen eingesperrt — man hat mich wie einen Tollen gezüchtigt, wie einen Tollen verbannt — aber toll bin ich nicht!“ — Guy Mannering.

Das Gemüth eines Menschen kann eben so gut, wie irgend ein Glied seines Körpers gequetscht

---

Ehrwürdig dagegen ist der Mann, dessen Stirne der Schmerz und die Anstrengung furchten, der am Mittage des Lebens schon der Stütze bedarf, weil am Morgen sein Lauf zu angestrengt war, er trägt mit Ehren graues Haar, weil er schon frühe nach dem Höhern gestrebt hat. Die Natur indeß läßt auch einen solchen übermäßigen und zu frühen Gebrauch der Lebenskräfte, wenn auch Schicksal oder sonst ein edler Zweck ihn forderte, nicht ungestraft, denn gewöhnlich ist ein zu frühes Alter auch von Krankheiten und Leiden jeder Art begleitet. Es gleicht dem Abende eines trüben Tages, der ohne ein entzückendes Abendroth dahin schwindet; das naturgemäße Alter dagegen, bietet nicht selten heitere Augenblicke, die selbst die Jugend froh in die Erinnerung zurückrufen, und die sinkende Lebenssonne erfreut oft noch durch ihre erquickenden Strahlen das schon matt und müde gewordene Leben.

Anm. d. Uebers.

oder gebrochen werden, und wenn dieses geschieht, so ist die Heilung desselben nicht leicht. Eine krankhaft aufgeblasene Einbildungskraft kann nicht so schnell, wie viele andere Geschwülste beseitigt werden; ein verrenkter Verstand wird nicht mit derselben Leichtigkeit wieder eingerichtet, wie ein verrenkter Knochen; eben so wenig kann man die tiefen und oft verborgnen Geschwüre, die durch geistige Krankheit, oder durch Desorganisation des Geistes entstehen, so leicht und so sicher heilen, als die palpablen, die auf der Oberfläche des Körpers statt haben. Deshalb wird eine so genaue und wachsame Beobachtung erfordert, um die stets abwechselnden Bewegungen, und die ausnehmend feine Textur einer kranken oder einer aufs höchste beunruhigten Einbildungskraft zu bewachen, und die Aufsicht über selbige zu führen.

Eins ist indeß gewiß, nemlich, daß bei der Behandlung solcher Krankheiten, Zärtlichkeit besser ist, als Tortur, und Güte wirksamer als Zwang. Es ist zu befürchten, daß Schläge und die Zwangswesten zu schnell angewandt werden. Es macht weniger Mühe durch Stricke zu fesseln, als durch die Unverdrossenheit der Sympathie oder der Zuneigung. Nichts hat einen günstigeren und beherrschenderen Einfluß auf jemand, der Hang zur Melancholie oder Manie hat, oder wirklich schon damit befallen ist, als die Aeußerung der Freundschaft, oder der Philantropie, ausgenommen in solchen Fällen, und in einem Zustande der Krankheit, in welchem das Gemüth schon, weil es der Gegenstand rauher und erniedrigender Behandlung

war, verhärtet und brutalisirt ist. Wo ein constitutioneller Hang zum Wahnsinn statt findet, da bemerkt man gewöhnlich auch eine außerordentliche Empfänglichkeit für die Rache bei jeder Handlung, die sich unter der Gestalt einer Beleidigung oder Beschimpfung darstellt. Deshalb darf es uns nicht wundern, daß das Schicksal der Vernunft eines unglücklichen Schlachtopfers in den meisten Fällen unwiderruflich entschieden ist, sobald es in die schrecklichen Schranken eines öffentlichen Tollhauses, oder einer untergeordneten und verborgenen Irrenanstalt eingesperrt wird. Die Vorstellung, die ein solcher Mensch hat, daß man ihn für toll hält, reicht beinahe schon hin, ihn toll zu machen; und wenn man Menschen, wie es nur zu allgemein der Fall ist, so behandelt, wie man selbst Thiere nicht behandeln sollte, können wir uns dann wundern, wenn diese Behandlung bei jemand, der ungewöhnlich irritable ist, die letzte und unheilbare Form der Krankheit hervorbringt, oder auf alle Weise beschleunigt, zu welcher vielleicht anfänglich nur eine täuschende Aehnlichkeit, oder blos eine starke Annäherung vorhanden war.

Tasso, der berühmte Dichter, wurde einst durch die Heftigkeit eines verliebten Antriebes angereizt, eine schöne Frau in Gegenwart ihres Bruders zu umarmen; da nun dieser ein Mann von Rang und Ansehen war, so bestrafte er die poetische Freiheit dadurch, daß er den Beleidiger in ein Irrenhaus sperrte. Man sagt: daß dieses Einsperren ihn toll gemacht habe, da er vorher nur zu heftig oder zu unbesonnen war.

Daß ein elendes Wesen, welches eine Zeitlang in einer Irrenanstalt eingesperrt war, jetzt wirklich wahnsinnig ist, beweist eben so wenig, daß es dieses schon bei seinem Eintritt in die Anstalt war, als es die Fieberanfälle in der schwarzen Höhle von Calcutta beweisen, daß jemand schon vorher mit einer fieberhaften Ansteckung kämpfte. Der verstorbene berühmte Landwirth Bakewele hatte die Gewohnheit, den Ungehorsam, oder jede andere fehlerhafte Unregelmäßigkeit seiner Pferde, nicht auf die gewöhnliche Art, nemlich durch Anspornen und Peitschen, sondern durch die mildere und wirksamere Methode der Güte, und durch Liebkosungen zu besiegen; und es verdient bemerkt und practisch angewandt zu werden, daß, obgleich der Mensch höhere Fähigkeiten besitzt, als andere Thiere, beide doch viele Sympathie mit einander gemein haben; es gibt gewisse Gesetze und Gefühle, durch welche alle Klassen und Ordnungen der belebten Schöpfung gleichmäßig regiert und gelenkt werden.

Um einen heilsamen Einfluß auf die Verirrungen eines Tollen zu erhalten, müssen wir uns sein Vertrauen zusichern. Dieses kann nicht anders geschehen, als wenn wir uns gegen ihn mit jenem gehörigen Zartgefühl benehmen, welches sein unglücklicher Zustand heischt, der nicht als eine Vernichtung, sondern nur blos als eine Suspension der Vernunftfähigkeiten anzusehen ist. Lord Chesterfield spricht in einem seiner humoristischen Versuche von einer Dame, deren Ruf nicht verloren, sondern nur verlegt war. Auf gleiche Weise wür-

den wir anstatt von einem Menschen zu sagen, daß er seine Sinne verloren hat, in vielen Fällen vielleicht richtiger sagen, daß sie verlegt sind. Zerrüttung muß nicht mit Zerstörung verwechselt werden, wir müssen eine Wolke nicht für die Nacht halten, oder uns einbilden, daß, weil die Sonne der Vernunft verfinstert ist, dieselbe nie mehr durch ihre Strahlen beleben oder erleuchten werde. Man hat Grund zu fürchten, daß vorübergehende Narrheit nur zu oft in festgegründete und stete Tollheit umgewandelt wird; ein vorübergehender Gast in einen bleibenden Eigenthümer des Gemüths; eine gelegentliche und zufällige Verwirrung der Geisteskräfte, in eine stete und eingewurzelte Abwesenheit derselben, und alles dieses durch eine zu schnelle Annahme einer Behandlungsmethode und solcher Maßregeln, die in der That zwar nöthig sind, jedoch nur in Fällen der äußersten und letzten Desperation.

Eine schwere Verantwortlichkeit ruht auf jenen, welche die Zufluchtsörter der Wahnsinnigen verwalten, oder denselben vorstehen. Es ist wenig bekannt, wie viele Ungerechtigkeiten, und wie viel nutzlos und muthwillig verursachtes Elend in jenen Spitälern für Verrückte, oder vielmehr in jenen Kirchhöfen des erstorbenen Verstandes begangen und geduldet werde. Anstatt die noch glimmende Asche eines beinahe erloschenen Gemüths zu zertreten, sollten wir sie pflegen, und uns durch die zarteste und ängstliche Sorge bemühen, sie wieder zu einer hellen und klaren Flamme anzufachen.

Es ist keinesweges der Zweck dieser Bemerkungen, den Werth solcher Institute, die unter einer vernünftigen und mitleidsvollen Oberaufsicht, sowohl zum Schutze der Wahnsinnigen selbst, als zu dem andrer Menschen, die sonst fortwährend der Heftigkeit und dem Eigensinn dieser Wahnsinnigen ausgesetzt seyn würden, dienlich sind, herabzuwürdigen. Aber es ist zu fürchten, daß viele zu einem Stande der Abgeschiedenheit von allem vernünftigen und simpathisirenden Umgang verurtheilt worden sind, ehe die Nothwendigkeit ein so strenges Loos erforderte. Kranke Glieder sind von dem Stamme der Gesellschaft amputirt worden, bevor sie so unheilbar oder ungesund waren, daß sie eine Trennung schlechterdings erforderten.

Viele von den Depots für gefangene Geisteskranke können blos als Pflanzschulen und Manufacturen der Tollheit betrachtet werden, als Magazine oder Behälter des Wahnsinns, aus denen sich von Zeit zu Zeit ein hinlänglicher Zufluß ergießt, um diese furchtbare Krankheit fortzupflanzen und auszubreiten, eine Krankheit, der weder durch Hiebe oder Zwangswesten, noch durch Einsperren oder Armmachung, sondern durch eine unermüdete Zärtlichkeit, und durch eine unaufhörliche ängstliche Oberaufsicht abgeholfen wird.

Der große Rath des Landes sollte zu einer kritischen und inquisitorischen Prüfung der Arkana unsrer medizinischen Gefängnisse, unsrer Schlacht-

häuser der Zerstörung und Verstümmlung des menschlichen Geistes erweckt werden. *)

Zusatz des Uebersetzers.

Wenn wir dem Berichte des englischen Wundarztes J. W. Rogers „a statement of the cruelties, abuses and frauds, who are practised in Madhouses, London 1816, glauben dürfen, so sind die Behauptungen des Verf. von den vielen Nachtheilen der öffentlichen und Privat-Irrenanstalten zur Heilung der Geistes- und Gemüthskrankheiten, wenigstens für England, nicht übertrieben.

---

*) Vid. Monthly Magazine Medicale Raport for February 1808.

Nicht blos der letzte §., sondern beinahe jeder Satz dieses Versuchs ist eine Wiederholung dessen, was ich vor vielen Jahren in dem obigen periodischen Werk bekannt gemacht hatte. Jene Aeußerungen und Bemerkungen, in Hinsicht der Irrenhäuser, welche damals entweder als gänzlich grundlos, oder als unverzeihlich übertrieben, verworfen wurden, sind seitdem durch die Palamentsberichte, die kürzlich über denselben Gegenstand erschienen sind, und die jedes menschliche und vernünftige Individuum im Königreiche so tief gerührt haben, in ihrem weitesten Umfange merkwürdig bestätigt worden.

Anm. d. Verf.

„Die Vorsteher solcher öffentlichen Irrenanstalten, sagt Rogers, sind größtentheils im höchsten Grade eigennützig, und betrachten die Anstalt als ein Speculationsmittel, um sich zu bereichern. Einen solchen kannte Herr R.; dieser hatte sich vom Thürsteher bis zu dieser Stelle emporgeschwungen, und in kurzer Zeit ein Vermögen von 60 000 Pfd. erworben. Er zeichnete sich durch seine Grausamkeit besonders aus. Das erste wornach er sich erkundigte, waren die Vermögensumstände der Irren, und waren diese nicht beträchtlich, so wurden sie selten aufgenommen. Man schenkte ihnen, wenn sie aus der Ferne kamen, einige Kleidungsstücke, und ließ sie wieder heimkehren. Ist bei der Ankunft eines vermögenden Irren keine Stelle offen, so empfiehlt man den Verwandten bis zur Vacation eine Privatanstalt, deren Unternehmer für dergleichen verabredete Empfehlungen dem Vorsteher der öffentlichen Anstalt ein jährliches Geschenk zu entrichten pflegen, was sich zu Zeiten bis auf 500 Pfd. beläuft."

„Kömmt der Kranke in die Privatanstalt, so wird er sammt den ihn begleitenden Freunden mit der freundschaftlichsten Miene aufgenommen; man versichert die größte Theilnahme und verspricht die sorgsamste Pflege. Sobald sich aber die Seinigen entfernt haben, so wird der unglückliche Irre, bei der geringsten Widersetzlichkeit, mit der größten Härte behandelt."

„Zwei starke Menschen legen schwere Ketten an Hände und Füße, ohne daß sein Zustand es fordert. Bei diesem Acte werden die Füße und Hände oft auf das Jämmerlichste geschunden. Die Unteraufseher

sind in der Regel die grausamsten Menschen, und die Weiber übertreffen hierin oft noch die Männer."

„Jeder Unternehmer sollte, wenigstens einmal im Tage, die Zellen der Unglücklichen untersuchen; allein dies geschieht oft alle zwei Monate nur einmal. Die Unglücklichen sind den Unterbedienten überlassen, so daß ihre Wunden, durch die Ketten veranlaßt, oft brandigt werden, und der Tod dadurch bald erfolgt."

„Mit dem Unterhalt, der Bekleidung und der angeblichen ärztlichen Behandlung, wird die größte Betrügerei getrieben, die Rechnung des Apothekers für Arzneimittel, die nie geliefert worden, übersteigt gewöhnlich alle übrige Unkosten zusammen genommen; ebenso verhält es sich mit den erforderlichen Kleidungsstücken, weil nach der Angabe sie beständig von dem Kranken zerrissen werden, ob er gleich ohne Nothwendigkeit fast immer entblößt ist, außer, wenn die Seinigen ihn besuchen."

„Weigert sich der Kranke Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, so wird er oft gewaltsam dazu von den Wärtern gezwungen, so, daß er oft unter der Operation seinen Geist aufgibt. Schreckliche Beispiele solcher Mißhandlung werden erwähnt."

„Wenn die Wahnsinnigen sich gegen ihre Vorgesetzten harte Reden erlauben, so wird ihnen bis zum Ersticken der Mund mit einer Serviette zugebunden, und gefesselt an Händen und Füßen, werden sie auf das Schrecklichste mit Schlägen mißhandelt; — auch hiervon werden Grauen erregende Beispiele erwähnt."

„Sind die Wahnsinnigen unfähig, sich in einem Zustande der Reinlichkeit zu erhalten, so reißet man sie Morgens mit bloßem Hemde aus dem Schlafzimmer,

treibt sie im Winter, wie im Sommer unter die Pumpe, reinigt sie mit einem Besen, während fortwährend ein Strom von Wasser auf sie herab fällt. Mit der Peitsche in der Hand sahe R. eine Wärterin so die Wahnsinnigen durch den Schnee zur Pumpe treiben."

„Wenn Verwandte die Unglücklichen besuchen, so dürfen sie aus Furcht wegen der künftig noch barbarischeren Behandlung, von alle dem nichts erwähnen. So fand ein junger reicher Mann nach seiner Wiederherstellung Mittel, seine Verwandten zu vermögen, ihn aus der Anstalt zurück zu nehmen. Dieses mißfiel dem gewinnsüchtigen Unternehmer, und als die Verwandten erschienen, wurde der Unglückliche vorgeführt, und ungeachtet des vollen Gebrauchs seiner Vernunft, wußte ihn der Wärter heimlich durch Kneipen zur Heftigkeit zu reizen, und nun beschuldigte man ihn, daß er gewöhnlich ohne Ursache so wüthe; die Verwandten glaubten dieses, und er wurde wieder eingesperrt, und der härtesten Grausamkeit preisgegeben."

Die körperliche Gesundheit wird während des Aufenthalts in der Anstalt in einem hohen Grade durch die zu erleidende Mißhandlung, wie Ausbrechen der Zähne ꝛc., zerstört, oft sogar wird die Unschuld des weiblichen Geschlechts wegen der Thierheit der Wärter geopfert. Der Selbstmord ist in diesem Sitze des Elendes sehr gewöhnlich."

Wenn nun auch leidenschaftliche Uebertreibung und offenbare falsche Beschuldigungen dem unpartheiischen Leser in diesem Berichte des Doctor R. einleuchten, so glaubte ich hier doch theilweise diesen Bericht als

Note aufnehmen zu müssen, weil in diesen Versuchen späterhin jene Anstalten der wahnsinnigen ebenfalls getadelt werden. Es ist freilich dem Egoismus leichter, den unglücklich Wahnsinnigen einer Anstalt anzuvertrauen, als ihn in dem Schooße der Seinigen, oder wenigstens unter einer ähnlichen Obhut zu wissen. Dazu werden Opfer, große Opfer erfordert, die nie von einem Fremden zu erwarten sind. Die Behandlung und Wartung eines Wahnsinnigen ist oft so schwierig, daß alle menschliche Geduld nicht dazu hinzureichen scheint, weil man in manchen Momenten nicht mit dem Thiere, dem noch Instinct inwohnt, zu kämpfen hat, sondern mit einem weit fürchterlichern Wesen; und so erklären sich dann die Grausamkeiten, deren man Aerzte und Wärter beschuldigt, aber gewiß mit seltenerem Rechte, als es gewöhnlich geschieht. Mit den Wärtern und Wärterinnen hat es unendliche Schwierigkeiten, sie immer in einer humanen Stimmung gegen diese Unglückliche zu erhalten, welche, ungeachtet aller ihrer Verkehrtheiten, dennoch auf unser volles Mitleiden Anspruch haben; sie stehen selten auf einer solchen Stufe der Bildung, daß man diese Humanität von ihnen fordern könnte. Der Eigennutz spornt sie in der Regel zu diesem Gewerbe an, und wie könnte aus einer so trüben Quelle etwas Gutes hervorgehen!

Der alte und ehrwürdige Pinel, der zuerst die armen Wahnsinnigen milder und menschlicher behandelte, und sie aus den Banden und Ketten befreiete, hat auch hier das rechte Mittel gewählt. Alle seine Aufseher, Wärter und Wärterinnen sind größtentheils früher selbst solche Unglückliche gewesen, die durch

seine Kunst und durch seine Milde wieder hergestellt wurden. Warten und pflegen sie nun die Unglücklichen, so thun sie dieses mit wahrer Liebe und Schonung, weil ein gleiches Schicksal sie milder und sanfter gestimmt hat. Auch wissen sie am besten die Gemüthsstimmung dieser Unglücklichen zu beurtheilen, und sie in der größten Heftigkeit oft durch eine Seelensympathie besser zu lenken als dieses je durch Drohungen und Banden geschehen kann. Selten sahe ich, daß solche Geheilte durch ihren steten Umgang mit den Irren wieder in ihre frühere Krankheit zurückfielen. Die meisten blieben gesund, und freueten sich ihres beständigen Wohlthuns.

Ein und zwanzigster Versuch.

Die Wichtigkeit, der Tendenz der Gemüthskrankheiten entgegen zu wirken.

„De toutes choses les naissances sont foibles et tendres. Pourtant faut-il avoir les yeux ouverts aux commencements, car comme alors en sa petitesse, on ne decouvre pas le danger, — quand il est accru, on n'en decouvre plus de remede.“

Montaigne.

Der Anfang krankhafter Irritationen wird selten hinlänglich bewacht und verbessert. Beinahe

jede Nervenaffection kann als eine Annäherung zum Wahnsinn betrachtet werden. Das Anrücken der Melancholie ist gleich der Dunkelheit des Abends, in seinen Eingriffen kaum bemerkbar. Die allmähliche Gründung geistiger Verirrung ist in folgender Schilderung von Doctor Johnson mit bewundrungswürdiger Treue entworfen. „Ein eigner Ideengang setzt sich im Gemüthe fest, alle andere geistige Vergnügungen werden verworfen. Das Gemüth, sey es ermüdet oder müßig, kommt beständig zu dem Lieblingsbegriff zurück, und nährt sich mit der süßen Falschheit, wenn es je durch die Bitterkeit der Wahrheit beleidigt wird. Das Reich der Einbildung gründet sich nach und nach. Zuerst wird es ungestüm, und mit der Zeit despotisch. Diese Fictionen fangen an als Realitäten zu wirken; falsche Meinungen setzen sich in dem Gemüthe fest, und das Leben vergeht in Träumen des Entzückens oder der Angst.“ *)

Es gibt flüchtige Atome, oder kleine Embryos des Wahnsinns, welche nicht durch das unbewaffnete oder ungeübte Auge unterschieden werden können. Eins der wichtigsten Erfordernisse zu dem Character eines Arztes, ist die Fähigkeit, die frühesten Rudimente und die kaum gebildeten Filamente der Krankheit zu entdecken, so daß er es durch frühzeitige Sorgfalt und angemessene Mittel verhindern mag, daß sie wachsen, und sich zu einer mehr palpablen und substanziellen Form bilden. Ich erinnere mich sehr wohl des interessanten Fal-

*) Rupolas.

les einer Person, deren Gemüth die höchste Cultur erhalten hatte, und die mit einer außerordentlichen Sensibilität begabt war. Die Krankheit wuchs bei ihr allmählig und beinahe unbemerkbar; der Schatten der Melancholie rückte langsam vorwärts, bis er eine gänzliche Verfinsterung des Gemüths hervorgebracht hatte.

Die Wichtigkeit, einer Tendenz zu dieser Krankheit entgegen zu wirken, kann nicht zu tief eingeprägt werden. Wenn diese Tendenz durch die Gewohnheit völlig ausgebildet und gegründet ist, werden unsere Anstrengungen selten einigen Nutzen bringen. Wir könnten es in solchen Fällen beinahe eben so gut versuchen, durch die Zauberworte eines ärztlichen Rezipe die Ketten zu zerbrechen, womit der Körper eines Tollen an den Boden gefesselt ist, als die starke Verkettung der Gedanken, die sich noch dichter seinem Gemüthe anschließt, zu durchbrechen. Der erste Augenblick, wo sich eine Zerrüttung der Geistesfähigkeiten zeigt, ist oft der einzige, wo sie mit einiger Gewißheit des Erfolgs bekämpft werden kann. Der kleinste Fleck am Rande des Horizonts muß mit Grauen betrachtet werden, weil er, wenn er nicht schnell zerstreuet wird, ein allgemeines und undurchdringliches Dunkel verkündet.

Nicht dann, wenn der Wahnsinn in seiner völligen Reife, und seine Form völlig begründet ist, können wir seinen Ursprung am besten finden, oder mit dem Character desselben durchgehends bekannt werden. Deshalb ist ein Irrenhaus eine unzulängliche Schule, um eine genaue und richtige

Kenntniß der Tollheit zu erlangen. Kein Mensch wird glauben, er sey ein Botaniker, wenn er blos im hortus siccus studirt. Um auf diesen Titel einige Ansprüche zu haben, muß er nicht blos die Pflanzen betrachten, wie sie in einem Port folio eingelegt sind, sondern in der Periode, wo sie zuerst dem Boden entsprießen, und auf jeder folgenden Stufe ihres Wachsthums und ihrer Geschichte.

Zusatz des Uebersetzers.

So wichtig es ist, jede Gemüthskrankheit schon im Keime zu ersticken, so wenig vermag dies dennoch der Arzt in allen Fällen. Er ist gewöhnlich dem Patienten viel zu fremd, und zu wenig mit den Eigenheiten seines Characters vertraut, um die geheimen Vorgänge des erkrankten Gemüthszustandes sicher enträthseln zu können; es ist schon ein gewisser Grad der Entwickelung des Krankheitskeimes nöthig, wenn er selbst dem scharfsichtigsten Arzte nicht verborgen bleiben soll. So gewiß Welt- und Menschenkenntniß einer der wesentlichsten Zweige der Seelenheilkunde ist, so wird diese Kenntniß dennoch allein dem Uebel nicht hinreichend vorbeugen, wenn nicht der Wille des Kranken das Bemühen des Arztes unterstützt. Im Ganzen würde sich die Menschheit um vieles besser befinden, wenn die Wahrheit allgemeiner erkannt und ausgeübt würde; daß unser Wohlbefinden sehr oft

von uns selbst abhängt. Wir würden der Gemüthskranken weniger haben, wenn wir uns mehr Willensstärke zu erwerben suchten, und durch eigene Kraft die Wolken zu zerstreuen strebten, die an unserm Horizonte zuweilen aufsteigen; wenn wir mit Entschlossenheit die ersten Fäden des Gewebes zerrissen, womit der Mißmuth und die üble Laune uns umstricken, und wenn wir es versuchten, durch selbstgeschaffene rege Thätigkeit die trüben Bilder einer kranken Einbildungskraft zu verscheuchen. Wir würden in vielen Fällen des Arztes nicht bedürfen, um uns von der Herrschaft der Krankheit zu befreien. Die Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, die das strenge Gesetz der Nothwendigkeit zur Thätigkeit zwingt, sollte daher nicht mit dem Schicksal deswegen hadern; für sie bedarf es jener Anstrengung nicht, womit der Reiche die erschlaffende Ueppigkeit und Trägheit von sich weisen muß, wenn er nicht von der rächenden Nemesis ereilt seyn will, und der Reiche sollte nie glauben, der Arbeit entbehren zu können, weil er die goldenen Früchte des Glücks auch ohne Bemühung brechen kann.

Unsere vorzüglichen Dichter haben den Werth der Beschäftigung in folgenden Worten ausgesprochen:

„Beschäftigung, die nie ermattet,
Zwar Sandkorn nur zu Sandkorn häuft,
Doch von dem Bau der Ewigkeiten
Minuten, Stunden, Jahre streicht.“

(Mephistopheles zu Faust.)

„Dich zu verjüngen gibts auch ein natürlich Mittel,
Ein Mittel, ohne Geld und Arzt und Zauberei zu haben:

Begib dich gleich hinaus aufs Feld,
Fang an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beschränkten Kreise,
Ernähre dich mit ungemischter Speise,
Leb mit dem Vieh als Vieh, und acht es nicht für Raub
Den Acker, den du erntest, selbst zu düngen;
Das ist das beste Mittel glaub!
Auf achtzig Jahre dich zu verjüngen.

Lichte Zwischenräume.

Lucida Intervalla.

Es ist erstaunlich, mit welcher Schonung und Klugheit ein Toller das Geheimniß seiner Tollheit bewachen kann, wenn er durch einen zureichenden Beweggrund dazu genöthigt wird. Ich wäre einst beinahe durch einen Kranken dieser Art, der durch außerordentliche List und Anstrengung seine Flucht über die Barrieren des Gefängnisses bewerkstelligt hatte, und um nun dem Nachsetzen zu entgehen, um ein ärztliches Zeugniß seiner Gesundheit nachsuchte, getäuscht worden. Eine eigene Reihenfolge der Gedanken, die während einiger Zeit geschwiegen, und sich in einem Schlupfwinkel des Gemüths verborgen gehalten hatte, entzündete sich plötzlich durch eine zufällige Berührung, und wurde zu einer schrecklichen und unerwarteten Explosion.

Die lichten Zwischenräume sind ein Gegenstand, der ein ganz besonderes Studium, des gesetzgebenden sowohl, als des ärztlichen Standes, zu seyn verdient. Es gibt in der That wenig Fälle der Manie oder Melancholie, in denen das Licht der Vernunft nicht dann und wann zwischen den Wolken durchschiene. In den Fiebern des Gemüths fallen eben so oft häufige Intermissionen vor, als in denen des Körpers. Aber die bloße Unterbrechung einer Krankheit, muß nicht irriger Weise für die Heilung oder die gänzliche Beendigung derselben gehalten werden. Auf jene gelegentlichen und ungewissen Aufklärungen des Verstandes, durch welche der Kranke nur blos für einige Zeit aus dem Labyrinthe seiner Irthümer gezogen wird, ist wenig Wichtigkeit zu legen. Tolle Leute zeigen periodisch mehr Verstand, als vernünftige Menschen. Vielleicht ist eben so viel Genie eingesperrt, als in Freiheit. Vielleicht mögte der, der ein Aufflammen der Talente sucht, dies öfterer in einem Aufenthaltsorte für Wahnsinnige finden, als auf irgend einer anderen Schaubühne geistiger Darstellung. Aber die Blitze des Witzes verrathen nur zu oft die Ruinen der Weisheit, und das Gemüth, welches seines Glanzes wegen berühmt ist, wird oft in der Dauer dieses Glanzes mangelhaft gefunden werden.

Zusatz des Uebersetzers.

Die *lucida intervalla* sind unstreitig bei der Behandlung eines Gemüthskranken von äußerster Wichtigkeit. Wird der Unglückliche alsdann unmenschlich behandelt, so wird nur zu leicht jede Hoffnung zur Genesung verschwinden; die letzten hellen Blicke seiner Vernunft werden erlöschen, und auf ewig wird sie in Finsterniß versinken. Der größte Nachtheil, der für Gemüthskranke aus dem Einschließen in öffentliche Irrenanstalten entsteht, liegt wohl mit darin, daß während der lichten Augenblicke, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Apparat der Tollheit ihrem Blicke nicht immer entzogen werden kann, und, daß durch die Umgebung mehr oder weniger ihr früherer Zustand in die Erinnerung zurückgerufen wird. Das Schreien und Toben ihrer unklugen Gefährten, der untheilnehmende Blick ihrer Wärter, nicht selten auch die unfreundliche Lage und Einrichtung ihres Zimmers, können leicht die Rückkehr ihrer Krankheit begünstigen. Deshalb sollte jeder, der das Schicksal hat, in dem Kreise seiner Familie einen Gemüthskranken zu haben, nicht so sehr eilen, ihn bei den ersten Anfällen sogleich von sich zu entfernen, sondern erst mit Ruhe und Resignation die Heilung bei sich versuchen; denn nichts ist dem Egoismus leichter, als den armen Kranken fremden Händen anzuvertrauen, aber man bedenkt nicht, welche namenlose Angst den Unglücklichen befallen muß, wenn er in den Augenblicken des zurückgekehrten Bewußtseyns sich ganz allein und verlassen, mit Tollen und wo nicht unfreund-

lichen doch gleichgültigen Menschen eingeschlossen sieht, eine Angst, die selbst Tollheit erzeugen kann, und die ihm durch die Liebe der Seinigen so leicht hätte erspart werden können. Die *lucida intervalla* sind übrigens keineswegs von Intermissionen anderer Krankheiten verschieden. Der Dr. Spurzheim hat in seinem schon früher angeführten Werke: „Beobachtungen über den Wahnsinn," diese Wahrheit zur Genüge bestätigt. Ein jeder Theil unsers Körpers kann zu gewissen Zeiten leiden, und zu andern frei seyn, so können z. B. die Augen zu gewissen Zeiten entzündet, zu andern gesund seyn. Viele andere Krankheiten, als Gicht, Rheumatismus und catarrhalische Affectionen, können zuweilen unsere Gesundheit zerstören, und zuweilen wieder aufhören, weshalb sollte denn die Organisation des Gehirns nicht gleichfalls zu gewissen Perioden solche krankhafte Veränderungen erleiden können, die zu gewissen Zeiten verschwinden und wiederkehren?

Temporäre Geistesstörungen lassen sich nur durch temporäre Erregungen, Schwäche oder Krankheit des Gehirns erklären. Wenn das Gehirn einmal krankhaft afficirt ist, so kann es eben so gut wie jeder andere Theil des Körpers zu Rückfällen disponirt seyn.

Außerdem können die krankhafte Erscheinungen nicht blos temporärer, sondern auch aussetzender Art seyn, so wie dies bekanntlich beim kalten Fieber der Fall ist; endlich können sie auch Exacerbationen und Remissionen erleiden, und es können alle diese Erscheinungen auch bei den gestörten Hirnfunctionen statt finden. Ist dieses der Fall, so ist es ausgemacht, daß die Behandlung dieser Unglücklichen

während der lichten Periode ihrer Krankheit, Hauptsache ist, wozu sicher aus den oben angeführten Gründen, am wenigsten die öffentlichen Irrenanstalten geeignet seyn mögen.

Es sollte also vorher alles zur Heilung versucht werden, ehe man diese Unglücklichen, die am meisten auf unser Mitleiden Anspruch haben den öffentlichen Anstalten anvertraut, wo bei dem besten Willen und den edelsten Absichten der Aerzte und Vorsteher, wegen der großen Anzahl der Irren, die Individualität der Kranken so selten berücksichtigt werden kann. Nur wo der Nachtheil der Privatbehandlung noch größer ist, weil nicht jeder Arzt Seelenkranke zu behandeln versteht, noch Zeit und Muße dazu hat, oder wenn die Individualität der Krankheit es besonders fordert, sollte man sich dazu entschließen.

Zwei und zwanzigster Versuch.

Aderlaß.

Pneumonie, Lungenentzündung, oder Pleuresie, Lungenfellenzündung, sind einige von den wenigen Krankheiten, in welchen eine frühe und oft wiederholte Anwendung der Lanzette im Allgemeinen von der höchsten und unumgänglichsten Nothwendigkeit ist. Wenn man zur rechten Zeit und in

hinlänglichem Maaße zum Blutlassen seine Zuflucht nimmt, welches sich natürlich nach den Symptomen der Krankheit, und nach der constitutionellen Gewohnheit des Kranken verändert, so wird es selten fehlen, daß man ohne viele andere Hülfe, eine Krankheit heilt, die sonst, wie es nicht selten geschieht, in kurzer Zeit mit dem Tode endigt. Aber es ist ein Gegenstand von wesentlicher und ernsthafter Wichtigkeit, die wahre Pleuresie von jenen Beschwerden, und von der Schwierigkeit des Athmens und andrer damit verbundener Symptomen zu unterscheiden, die nicht von Entzündung oder zu starker Reizung, sondern blos von Nervenschwäche und Depression herrühren. Im letztern Fall ist das Aderlassen so nachtheilig für die Gesundheit, als es im erstern zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist. Einem Nervenkranken Blut abzuzapfen, ist in vielen Fällen eben so, als wenn man die Saiten eines musikalischen Instruments, dessen Ton schon wegen Mangel hinlänglicher Spannung fehlerhaft ist, noch mehr abspannen wollte. Schmerzen in irgend einem Theile werden zu allgemein als Beweis einer Entzündung angesehen, da sie doch häufiger durch die Schwierigkeit entstehen, womit ein geschwächtes oder obstructes Organ seinen gewohnten und heilsamen Dienst leistet.

In neuern Zeiten ereignen sich inflammatorische Fieber oder Zufälle, die ein Uebermaaß allgemeiner Reizung anzeigen, wirklich sehr selten. Ich habe nie einen Fall eines eigentlichen Fiebers

gehabt, welcher mir das Oeffnen der Ader zu rechtfertigen schien. *)

Localentzündungen sind soweit davon entfernt, unveränderlich ein Argument für die Lanzette zu seyn, daß sie selbst in vielen Fällen sogar einen Einwurf gegen die Anwendung derselben begründen können. Locale Inflammation ist oft blos eine partielle Anhäufung der Neigung, die gleichmäßig durch den ganzen Körper zertheilt seyn sollte. Der Körper wird also natürlich in solchen Fällen gewöhnlich verhältnißmäßig geschwächt, und ist

---

*) Es würde uns mit vielen der anscheinenden Widersprüche und Ungereimtheiten, die in den Werken jener, welche über die Krankheiten des menschlichen Körpers, während der verschiedenen Radien ihres Verlaufs geschrieben haben, aussöhnen, wenn man bedenkt, daß der Mensch, der Gegenstand, über welche sie schreiben, während der dazwischen tretenden Perioden, beträchtliche Veränderungen, sowohl in seiner physischen, als moralischen Constitution erlitten hat. Sydenham war zu seiner Zeit ein außerordentlich glücklicher und einsichtsvoller Arzt. Der Arzt aber, welcher in diesem verhältnißmäßig entnervten und schwächlichen Zeitalter, in der Ausübung seiner Wissenschaft den kühnen und energischen Geschäftsstyl, den dieser große Meister in seiner Kunst angenommen hatte, ohne Modification und Einschränkung nachahmen wollte, würde durch die empirische Raschheit seines Betragens beinahe in allen Fällen, wo er es wagte, etwas zu verschreiben, schaden, wo nicht gar zerstören.

Anm. d. Verf.

folglich um so weniger fähig, eine künstliche und außerordentliche Ausleerung zu ertragen.

Die Hämerrhoiden, welche bei Nervenschwachen des andern Geschlechts besonders so gewöhnlich sind, zeigen selten die Schicklichkeit eines künstlichen Blutlassens an, obgleich dieses in solchen Fällen oft angewandt wird. Hämerrhoiden können entweder durch eine zu reichliche Erzeugung des Lebensfluidums, durch irgend eine partielle Anhäufung desselben, oder durch die Schlaffheit und Abspannung der Gefäße, die es einschließen, veranlaßt werden. In dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen Körpers, geschwächt, wie er durch jede Art der Wollust und der Weichlichkeit ist, entspringt diese Art physischer Unordnung, wie so viele andere, in der Mehrheit der Fälle, aus einem Mangel an Kraft. Hämerrhoiden entstehen verhältnißmäßig selten durch eine mehr als gewöhnliche Masse, oder durch einen ungewöhnlichen Trieb des Bluts, sondern im Allgemeinen durch den Mangel der zusammenziehenden Kraft in den Arterien, welche nöthig ist, um der Tendenz des Blutes zur unmäßigen Effusion zu widerstehen. Wahre Pleuresien fordern, wie ich es schon gesagt habe, in den meisten Fällen gebieterisch das Oeffnen der Ader; aber die Lungenübel oder asthmatischen Affectionen, deren Anfälle mehrentheils bei zunehmenden Jahren anfangen, und die nicht von einer wirklichen Inflammation begleitet werden, sondern blos durch den abgenutzten Zustand der überjährigen Lungen entstehen, werden oft mit der wahren Pleuresie verwechselt. Die Schwierigkeit

zu athmen, Schmerzen und Oppression der Circulation; rechtfertigen selten in solchen Fällen die Entziehung des Bluts. Wir können nicht zu furchtsam und zu sorgfältig seyn, einem alten Manne einen, obgleich geringen Theil des Fluidums zu entziehen, dessen übrigbleibende Menge kaum hinreicht, um die Stärke oder selbst die Lebenskraft seines geschwächten und abnehmenden Körpers zu unterstützen. Ich hatte kürzlich Gelegenheit von mehr als einem Falle Zeuge zu seyn, wo ein reichliches und wiederholtes Aderlassen einen alten asthmatischen Mann von den meisten andern Symptomen der Krankheit befreiete, aber zugleich einen Grad von Schwäche zurückließ, von welchem er nicht genesen konnte, und der in nicht langer Zeit in seinem Resultat unglücklich war. Aderlassen mag in einigen Fällen eine zeitige Erleichterung der Schmerzen blos dadurch bewirken, daß es eine Schwäche der allgemeinen Kräfte des Systems herbeiführt, die natürlich in einem verhältnißmäßigen Grade die besondere Kraft der Sensation vermindert.

Der unglückliche Ausgang wirklicher oder anscheinender Apoplexie mag zuweilen durch die Art, wie sie behandelt wird, entstehen. Bei dem Anblick einer Person, die an irgend einem Paroxismus der Apoplexie leidet, zieht der Wundarzt seine Lanzette instinctmäßig heraus. Zuweilen selbst dann, wenn der Paroxismus schon vorüber ist, nimmt man zum Aderlassen seine Zuflucht, aus einer unbestimmten und empirischen Idee von der allgemeinen Nützlichkeit desselben in dieser Klasse

von Krankheiten. Ich bin gewiß, daß weniger Mord durch das Schwert verübt worden, als durch die Lanzette, dieses kleine Instrument mächtigen Unheils. Aus der Periode des Lebens, in welcher apoplectische und paralytische Anfälle gewöhnlich statt haben, aus der geschwächten Beschaffenheit, des Körpers, oder aus den Krankheiten, die in vielen Fällen dem Ereigniß derselben vorangegangen sind, und ihnen den Weg bereitet haben, so wie aus der Menge der Umstände, die einen abgenutzten und geschwächten Körper anzeigen, und die beinahe unverändert solche Anfälle begleiten, scheint es natürlich zu folgen, daß, obgleich der gewöhnliche Gebrauch von Reizmitteln in vielen Fällen zu dem bedaurungswürdigen Zustande der Constitution beigetragen haben mag, doch die Heilung derselben, wenn sie ausführbar ist, nur blos durch die zeitige Anwendung dieser Mittel bewirkt werden kann, und daß im Gegentheil in einem so außerordentlichen Falle wirklicher Schwäche, die von einer partiellen Suspension der Lebensfunctionen begleitet wird, zu den directesten und stärksten Mitteln noch ferner Schwäche und Erschöpfung zu bewirken, seine Zuflucht nehmen, in Wahrheit heißen würde, den Sinkenden überwältigen, und den schon zu Boden liegenden zertreten.

Meine Meinung über diesen Gegenstand kann nicht besser sanctionirt werden, als durch die Authorität des verstorbenen ehrwürdigen Doctor Heberden, dessen eigene Werke, im Betreff eines so wichtigen Punctes, nicht unpassend hier angeführt

werden. „Etenim juniores et robusti non tam obnoxii sunt his morbis (apoplexy und pasly) quam pueri infirmi, et effacti senes, in quibus vires nutriendae sunt, et excitandae, potius quam minuendae; dum multa sanguinis profusio, quemadmodum in submersis fieri dicitur, omnes naturae conatus reprimit, et tenues vitae reliquias penitus exstinguit. Quod si consulamus experientiam, haec, quantam possum judicare, testatur copiosas sanguinis missiones saepe nocuisse, easque in non paucis aegrotis tutius fuisse praetermissus.“ *)

In den vorhergehenden Bemerkungen ist es gar nicht meine Meinung zu behaupten, daß Blutlassen nicht in vielen Fällen der Apoplexie oder Lähmung zu dem Erhalten des Lebens des Kranken schlechterdings nothwendig sey; sondern ich sage nur, daß es andrerseits auch viele Fälle gebe, wo es passender unterlassen wird, und daß solche

*) Die Commentare des Doctor Heberden, aus denen die obige Anführung genommen ist, fassen die nicht zahlreichen, aber die unschätzbaren Resultate eines langen Lebens, voll ausgedehnter und fleißiger sowohl, als richtiger und weiser Beobachtungen in sich. Dieser erfahrene und höchst vervollkommnete Practiker hat in diesem litterarischen Vermächtnisse an das Publicum einen großen Theil dessen, was gegenwärtig in dem practischen Theile der Arzneiwissenschaft bekannt ist, mitgetheilt. Eine Wissenschaft, die nach dem Verlaufe so vieler Jahre doch noch als sehr weit von ihrer Reife entfernt zu betrachten ist.

Wann wird deine lange Minderjährigkeit verflossen seyn? Young.

Krankheiten im Allgemeinen nicht so schädlich seyn würden, wenn man die Lanzette vorsichtiger und weniger ohne Unterschied anwendete. Es sollte inzwischen auch bemerkt werden, daß Schwäche nicht immer ein unüberwindliches Argument gegen die Anwendbarkeit des Aderlasses ist. Die Arterien, deren zusammenziehende Kraft durch irgend eine Ursache beträchtlich geschwächt ist, sind manchmal nicht im Stande, ohne Schwierigkeit und fieberhafte Bewegung ihre gewöhnliche Menge Blut fortzutreiben. Unter solchen Umständen müßten sie vielleicht ihrer Last durch eine zeitige und mäßige Ausleerung einigermaßen entlediget werden. Die Existenz einer krankhaften Plethora wird nicht blos vergewissert durch die absolute Masse des Fluidums, oder durch den Diameter der Gefäße, die selbiges einnimmt, sondern eben so sehr durch einen Umstand, der vielleicht nicht hinlänglich beachtet wird, nämlich durch den stärkern oder geringern Grad der Kraft, den in besondern Fällen das Herz und die Arterien besitzen, um mit ununterbrochener Dauer den Strom sanguinischer Circulation fortzutreiben. Viele Aerzte glauben, daß in manchen Fällen ein sogenanntes Localaderlassen, dem sogenannten allgemeinen vorzuziehen sey. Bei der Apoplexie z. B. glaubt man, der Druck auf das Gehirn werde schneller und wirksamer durch das Oeffnen einer Ader am Halse, als durch einer am Arme gehoben; in der Pleuresie oder Schwindsucht, oder Catharr schröpft man lieber die leidende Seite, oder setzt lieber Blutigel auf die Brust, als an einen andern

Theil. Wenn wir dies inzwischen aufmerksam betrachten, so wird uns die Sache vielleicht in einem etwas verschiedenen Lichte erscheinen. Es findet in der That kein locales Blutlassen statt, wenn durch diesen Ausdruck eine Ausleerung eines Theils des Muscularsystems gemeint ist, ohne daß jeder andere Theil dadurch in demselben Verhältnisse affizirt werde. Wenn ein Fluidum in einem immerwährenden Zustande der Circulation durch einen Kreis von Gefäßen geht, so ist es von geringer Wichtigkeit, aus welchem Theile dieses Zirkels eine gewisse Quantität genommen wird. Wenn wir aus einem Kanale trinken, durch welchen ein freier und ununterbrochener Strom fließt, so muß hierdurch, an welcher Stelle der Trunk auch immer geschöpft werden mag, die ebene Oberfläche und der ungestüme Lauf desselben ebenmäßig affizirt werden.

Zusatz des Uebersetzers.

Seitdem Corvisar, Kreysig und mehrere andere über die Krankheiten des Herzens und der übrigen Blutgefäße, sowohl auf anatomischem als physiologischem Wege, neue Aufschlüsse geliefert, ist auch wohl hier und da die Idee geäußert worden, ob nicht diese neu entdeckten Krankheiten eine Folge der in neuern Zeiten zu sehr unterlassenen Aderlasse seyn könne? und ob nicht diese Krankheiten damals, als man fast bey jeder Gemüthsaffection, wenn sich Störungen in der Circulation des Blutes äußerten, zur Ader ließ, um

das Gleichgewicht des Lebens wieder herzustellen, und wo es überhaupt, den normalen Bestand der Gesundheit zu erhalten, Methode war, von Zeit zu Zeit periodische Aderlässe zu veranstalten, als noch gar nicht existirend zu betrachten seyn? Diese Idee scheint vieles für sich zu haben, sobald wir nämlich annehmen, daß frühern trefflichen Aerzten solche bedeutende Krankheitsformen nicht so lange hätten verborgen bleiben können, wenn sie wirklich vorhanden gewesen wären. Aber wenn wir zugleich erwägen, daß in Ansehung der Störungen der innern Organisation des Menschen selbst die scharfsichtigste und denkendste Aerzte oft nur als geübte Blinde im Finstern herumtappen, so kann dieser Schluß auch nicht als untrüglich angenommen werden, im Gegentheil scheint es höchst gefährlich, auf solch eine gewagte Hypothese wieder eine Methode und ein System von Blutentziehung in die praktische Medicin einführen zu wollen, das so unendlich schädlich werden kann, weil die Indication, für die Masse der Aerzte, wenn auch bei einzelnen Genies Ausnahmen statuirt werden müssen, höchst schwankend bleibt. Mir scheint es daher, in allen jenen Fällen, wo die krankhaft aufgeregte und Gefahr drohende Cirkulation des Blutes von psychischen Einflüssen herrührt, und wo folglich die Blutmasse absolut weder zu groß noch in ihren Bestandtheilen verdorben ist, gerathener, die Beruhigung der Cirkulation mehr durch entgegengesetzte besänftigende psychische Mittel zu bewirken, als durch Entziehung des Blutes, weil im ersteren Fall das relativ aufgehobene Gleichgewicht ohne Verlust von Kraft sich wieder herstellen läßt, dagegen bei der Entziehung der Säftenmasse das Gleichgewicht nur

auf Kosten der Gesammtkraft des Organismus wieder errungen werden kann. Daher lehrt auch die Erfahrung, daß die meisten Menschen, welche auf eine oder andere Art viel Blut verloren, wenn sie nicht von der Natur mit einer besonders glücklichen Constitution begabt, oder sich in den glücklichsten Verhältnissen der möglichen Restauration der Lebenskräfte befinden, daß sie immer am Ende als Schwächlinge ein sieches Leben führen, und dem großen Heere von Nervenübeln am meisten unterliegen. Auch mag hierin der Grund liegen, warum das weibliche Geschlecht, welches, einem Naturgesetz gemäß, dem Blutverlust mehr ausgesetzt als das männliche, in seiner ganzen Organisation schwächer, und den Nervenübeln mehr unterworfen ist. Auch sollte uns die Erfahrung des unglücklichen Ausganges der meisten Geistes- und Gemüthskrankheiten, bei denen im Anfang, wegen der anscheinenden Plethora, zu viel Blut ausgeleert wurde, in der Anwendung dieser heroischen Methode des Aderlasses vorsichtiger machen. Ich habe fast immer gefunden, daß wenn auch bei herangerücktem Lebesziele verknöcherte und verengerte Gefäße, oft als mechanische Hemmungspunkte, die Cirkulation stören, und daher wohl zu apoplectischen Anfällen Veranlassung geben können, diese doch nicht immer tödtlich werden, wenn nur zur gehörigen Zeit der Krampf durch andere passende Mittel gehoben wird, der solche Uebel zu begleiten und zu vermehren pflegt. Wo aber bei ursprünglicher oder zufälliger Schwäche der Constitution die relativ und momentan überwiegende Blutmasse durch heroische Blutentziehung wieder ausgeglichen wurde, da war der Ausgang der Krankheit fast immer

unglücklich, indem gewöhnlich eine halbseitige oder völlige Lähmung auf den ersten Anfall folgte, die dann plötzlich oder doch langsam tödtlich wurde. Wenn aber psychische besänftigende Mittel, örtliche und sehr mäßige Blutentziehungen, verbunden mit andern, die Circulation beruhigenden Arzneien, als der Gebrauch von Neutralsalzen, Säuren, Bäder rc. angewendet wurden, so war der Erfolg fast immer glücklich, weshalb ich auch in der Behandlung der Apoplexie rc. mit dem Verfasser ganz darin übereinstimme: „Unendlich ist der Schade, der durch den unzeitigen Gebrauch der Lanzette angerichtet wird, dagegen der Vortheil in den meisten Fällen blos problematisch ist, besonders wenn die gestörte Circulation mehr vom Nerven- als Blutsystem herrührt, und die örtliche oder allgemeine Zufälle den Aderlaß nicht dringend fordern.“ Die Erleichterungen, die auf das Blutlassen in den nervösen Krankheiten erfolgen, sind das Product der verminderten Lebenskräfte oder der verminderten Sensation, wodurch die vires medicatrices naturae, als die heilbringendsten Kräfte zur Hervorbringung einer Crisis, zu sehr geschwächt werden. Die Blutentziehungen schaffen zwar Erleichterung, aber sie vermindern auch das bestimmte Quantum von Lebenskraft, dagegen der Gebrauch der besänftigenden Mittel mehr dazu geeignet ist, die Naturkräfte in ihren heilsamen Wirkungen zu unterstützen, ohne sie zugleich zu schwächen.

Drei und zwanzigster Versuch.

Pharmazie.

Die Pharmazie kann gemißbraucht werden; allein deshalb ist sie nicht zu verachten. Die Natur hat für Arzneimittel gesorgt, um die Krankheiten zu heilen, so wie sie für Nahrungsmittel gesorgt hat, den Menschen zu ernähren und zu erhalten. Der angemessene und gehörige Gebrauch der ersteren ist beinahe eben so nöthig, um die gelegentlichen Abweichungen der Gesundheit zu verbessern, als es die Anwendung der letzteren zur gewöhnlichen Erhaltung und Ernährung der Menschen ist. Es gibt jedoch mehrere anscheinende Mißbräuche der Pharmazie, auf die ich aufmerksam zu machen wage, jedoch, wie ich hoffe, mit der gehörigen Achtung gegen gegründete Gebräuche.

In Fällen der Reconvalescens von acuten Krankheiten eine medicinische Cur noch verlängern, blos um den Körper ferner zu stärken, wenn schon ein natürliches Verlangen nach gesunden und festen Nahrungsmitteln zurückgekehrt ist, halte ich für einen Gebrauch, der mir der gesunden Vernunft zuwider zu seyn scheint, obgleich er nicht ganz gegen die gewöhnliche Routine ist. Unter solchen Umständen heißt das Verordnen der Rinde: „denen einen Stein reichen, die um Brod bitten." Es gibt gar kein fortwährend stärkendes Arzneimittel.

Nur das, was nährt, gibt dauerhafte Stärke und Erhaltung. Medicinische Spezereien sind, obgleich nicht im Allgemeinen berauschend, doch wenigstens unnatürliche Reizmittel, und deshalb kann man nur selten zu ihnen seine Zuflucht nehmen, ausgenommen in einem Zustande, wo die Constitution nicht füglich durch gewöhnliche Reizmittel zur lebendigen und gesunden Thätigkeit geweckt werden kann. *)

Wenn zu Gunsten des chronischen Gebrauchs irgend einer Arznei eine Ausnahme zu machen wäre, so sollte diese vielleicht dem Stahle zugestanden werden. Sydenham antwortete einer Dame, die ihn fragte: „wie lange sie den Gebrauch dieses Arzneimittels fortsetzen sollte?“ dreißig Jahre, und wenn Sie dann nicht wohl sind, fangen Sie von neuem wieder an. Es mag wohl sonderbar scheinen, daß dasselbe Metall, welches in der Hand des

---

*) Der Arzt, welcher die Gränze zwischen Diäthetik, als die Kunst, die noch vorhandene Gesundheit ohne Arzneigebrauch zu erhalten, und zwischen Therapie, als die Kunst, die verloren gegangene Gesundheit durch Arzneimittel wieder zurückzuführen, gehörig zu ziehen versteht, der wird auch alle die Nachtheile vermeiden, die nothwendig aus dem zu lange fortgesetzten Gebrauch der Arzneien entstehen. Denn kein Medicament ist für den Körper mehr unschädlich, sobald die Empfänglichkeit für die gewöhnlichen Nahrungsmittel zurückgekehrt, und diese hinreichen, die wieder gewonnene Gesundheit zu erhalten und zu befestigen.

Anm. d. Uebers.

Kriegers oder des Mörders, so oft als zerstörende Waffe angewandt wird, in der eines klugen und scharfsinnigen Arztes umgewandelt werde, zu einem der kräftigsten Werkzeuge, welches wir in dem Vorrathshause der Natur zu der Wiedererlangung der Gesundheit finden, indem es gleichsam durch Zauberei dem menschlichen Körper neues Leben, Stärke, ja selbst Schönheit verleiht. In den Verordnungen der Aerzte sollte eben so gut, als in den Zubereitungen der Kochkunst, eine Einfachheit, welche im Allgemeinen vielleicht nicht hinlänglich beobachtet wird, vorherrschen. Eine Anzahl verschiedener Gerichte, welche einzeln genommen gesund und nahrhaft seyn können, müssen vereint eine Masse bilden, welche unfehlbar auf die Organe der Verdauung eine ungünstige und störende Wirkung haben muß. Eben so kann in einem Zustande der Schwäche oder der Ermüdung, wenigstens auf einige Zeit, ein Glas Portowein, oder ein Glas Madera, ein Trunk Ale oder Porter, stärken und erquicken; wenn wir aber in gleicher Menge einen Trunk nehmen, der aus allen diesen verschiedenen Tränken zusammengesetzt ist, so werden wir finden, daß dieser, anstatt zu beleben und zu erquicken, Ekel und Oppressionen erregt. Und doch findet täglich ein Gleiches in den Formuln practischer Aerzte statt. Eine Menge Species sind oft in demselben Rezipe vereint, von denen jedes einzeln gut seyn kann, aber die ganze Mischung ist es nicht. Eine Mischung corroborirender oder nervenstärkender Mittel, ist nicht nothwendig eine nervenstärkende oder corroborirende Mixtur. Eine

Verordnung sollte vielleicht selten mehr als einen thätigen und wirksamen Bestandtheil enthalten. Wir sollten diesen Bestandtheil unversteckt geben, dann würden wir durch eine competente Wiederholung der Versuche mit ziemlicher Sicherheit im Stande seyn, die Art und den Grad seiner Wirkung auf die Constitution bestimmen zu können, da es uns hingegen unmöglich ist, bei einer verworrenen und heterogenen Masse die individuellen Wirkungen irgend eines Medicaments, aus denen sie zusammengesetzt ist, bestimmen zu können. *)

Es mag passend seyn, hier zu bemerken, daß, obgleich in derselben Verordnung selten eine Verschiedenheit statt finden darf, es besonders in chronischen Fällen nöthig ist, daß die Verordnungen gelegentlich verändert werden, um die Hervorbringung derselben Wirkung für eine längere Zeit sicher zu stellen. Dadurch, daß wir die Gattung wechseln, wird es weniger nothwendig, die Menge eines re-

*) Mit Recht eifert der Verfasser gegen die Polypharmazie, denn gewöhnlich wird dadurch das reine Bild der Krankheit, so wie die wahrzunehmende Wirkung der einzelnen Arzeneikörper, mehr oder weniger verdunkelt. So lange also Heilung auf wissenschaftlichem Wege möglich ist, sollte man nie zu diesen vielfach zusammengesetzten Arzneien seine Zuflucht nehmen, und nur dann, wenn der Arzt gedrungen ist, blos empirisch zu verfahren, ist ihre Anwendung erlaubt, wenn man nur einigermaßen hoffen kann, dem Kranken dadurch Erleichterung zu verschaffen.

Anm. d. Uebers.

staurirenden Agens zu vermehren. Wenn, wie dies allgemein geschieht, nach einem gewissen Zeitraume ein einfaches Heilmittel seine heilsame Wirkung in einigem Grade verloren hat, wird oft die Anwendung eines andern nöthig, um, obgleich dieses nicht innerlich von stärkerer Wirkung ist, doch durch dasselbe das Fortschreiten zu vollkommener Genesung zu erhalten und fortdauernd zu machen. Während der langen Dauer der meisten Nervenkrankheiten wird ganz besonders eine große Geschicklichkeit erfordert, um die zu verordnenden Heilmittel öfter zu verändern, oder sie von neuem zu modificiren.

Bei der Schätzung des Werths einer pharmazeutischen Cur sollten wir den Nutzen nicht übersehen, der dadurch bewirkt wird, daß sie dem Gemüthe des Kranken einen gewissen Grad von Interesse und Beschäftigung gibt. In Ermangelung jeder andern Zerstreuung, kann selbst das Schlucken der Arznei eine Quelle des Zeitvertreibes werden. Die Zeit zum Einnehmen der verschiedenen Tropfen oder Dosen sind eben so viele Epochen in der Zeitrechnung eines Hypochonders, die durch die Eintheilung derselben dazu beitragen, die Langeweile seiner Tage zu besiegen.

Die Macht der Einbildungskraft ist so groß, daß der Erfolg einer Arznei viel von der Hochachtung abhängt, welche der Kranke gegen seinen Arzt hat. Der Glaube gibt den unwirksamsten Heilmitteln Kräfte; andrerseits schlägt oft das Mißtrauen in die Geschicklichkeit eines ärztlichen Rathgebers die Tendenz seiner passendsten und vernünftigsten

Verordnungen nieder. Oft ist es nöthig, daß die Gemüthsstimmung des Kranken mit der Arznei cooperire, um dieser die volleste Wirkung zu geben. Deshalb sind die Aerzte, die auf irgend eine Weise berühmt oder populär geworden sind, gerade deshalb in der Behandlung der Krankheiten glücklicher als andere. Eine gleiche Bemerkung kann in Hinsicht der Arzneimittel selbst gemacht werden. Eine neue Arznei erlangt oft einen zufälligen Ruhm, und so lange dieser dauert, bringt sie ohne Zweifel einige jener heilsamen Wirkungen hervor, die ihr zugeschrieben werden. Aber der Fehler dieser neuen Heilmittel ist, daß sie nicht dauernd sind. Denn sobald die Laune des Tages vorüber ist, und die Mode ihren schützenden Einfluß abgewandt hat, wird das einst berühmte Rezipe seiner wohlthätigen Eigenschaften beraubt, wenn es nicht positiv verderblich wird, woraus hervorgeht, daß sein Ruf nicht das Resultat seiner heilsamen Wirksamkeit war, sondern daß seine heilsame Wirksamkeit in großem Maße zum wenigsten das Resultat seines Rufes gewesen ist. So sceptisch ein Arzt indessen auch in Hinsicht der dauernden oder wesentlichen Eigenschaften eines en vogue seyenden Specificums seyn mag, so ist es doch vielleicht seine Schuldigkeit, aus der Fluth der Meinungen, so lange sie zu Gunsten des Heilmittels wogt, Vortheil zu ziehen. Er kann ehrlicher Weise die Leichtgläubigkeit seines Kranken benutzen, um ihn von dem Drucke seiner Krankheit zu befreien, und so die partielle Schwäche seines Gemüths zu einem Werkzeuge der gänzlichen Wiederherstellung seiner

Körperstärke machen. Ein heilsames Vorurtheil sollte respectirt werden; es verschlägt wenig, ob ein Mensch durch das Medium seiner Einbildungskraft oder seines Magens geheilt werde.

Zusatz des Uebersetzers.

In diesem Sinne des Verfassers, die durch eine glückliche Täuschung aufgeregte Einbildungskraft des Kranken zu seiner Heilung zu benutzen, ließe es sich vielleicht rechtfertigen, eine sogenannte *medicina magica* wieder in die Arzneiwissenschaft als einen eigenen Zweig ärztlicher Kunst einzuführen: denn wie wohlthätig das Zutrauen des Patienten zu seinem Arzte als reiner Mensch, und der feste Glaube an seiner Kunst, als das Product eines tiefen Naturstudiums, auf die Einbildungskraft des Kranken wirkt, das lehrt die tägliche Erfahrung, die daher auch bei allen ernsthaften Krankheiten so sehr beachtet werden sollte, daß der Arzt selbst freiwillig von der Behandlung eines Kranken ablassen sollte, sobald dem Patienten dieses Zutrauen und dieser Glaube an seine Humanität und an seine Kunst fehlt. Wenn aber unter *medicina magica* nach Hufeland alle sogenannte sympathetische Kuren, Exorcismus, Magnetismus, Geisterseherei ꝛc. verstanden seyn sollen, so mögte das Einwirken auf den Kranken durch solche Mittel im Allgemeinen mehr schädlich als heilbringend seyn, weil die durch diese Mittel künstlich und krankhaft erregte

Einbildungskraft sich leicht als bleibend fixiren und sich der ganzen Ansicht des Menschen so ängstigend bemächtigen kann, daß dadurch eine Neigung zu viel gefährlichern Uebeln erzeugt wird, als die zu heilende Krankheit selbst ist. Sollte demnach die Arzneikunde sich mit dieser sogenannten Magie, die so wenig in ärztlicher Gewalt steht, vereinigen, so könnte sie allmählich der Menschheit so drohend und furchtbar werden, wie es einst eine falsche Religion in den Zeiten des Aberglaubens war. Der Glaube an gute und böse Geister, der allen diesen sogenannten übernatürlichen Heilmitteln zum Grunde liegt, ist dem menschlichen Wesen ohnehin so nahe verwandt, daß nur ein kleiner Schritt dazu gehört, um für seine Einbildungskraft, jede etwas ungewöhnliche Erscheinung zur Wirkung eines Dämons umzuwandeln. Wenn die Aerzte nun auf eine magische Weise durch irgend eine mystische Form das Uebel von dem Kranken abwenden wollen, so können sie den Kranken leicht zum Spiel jener Dämonologie machen, welche die Lehre der natürlichen Ursachen und Wirkungen ausschließt, und daher der wahren Religion und dem ächten Wissen gleich gefährlich ist. Denn da die Erkenntniß von der geistigen Natur des Menschen bei der Menge nothwendig dürftig ist, weil die Vernunft verhältnißmäßig bei wenigen ausgebildet, die Sinnlichkeit aber bei den meisten das Gesetz ihres Handelns und Wirkens ausmacht, so wird bei den Krankheiten die natürliche Ursache, so wie bei der Sünde das Gefühl des Widerstandes, welches die Sinnlichkeit leistet, sobald sie der höhern Ansicht untergeordnet wird, von den meisten als eine eigenthümliche Kraft empfunden, welche die geschäftige Einbil-

dungskraft sehr bald zu der Lehre von Dämonen umschafft, und so begreift es sich, wie aus diesem Zwiespalt des Menschen mit sich selbst eine Irrlehre sich entwickeln kann, die alle Vernunft gefangen nimmt, die aber in der ursprünglichen menschlichen Anlage zum höhern idealen und zum sinnlichen Leben begründet ist, vermöge welcher der Mensch ein Gesetz der Belohnung und Bestrafung in sich trägt, insofern er nämlich dem Ideal seiner höhern Natur gemäß lebend durch gute Dämonen Ruhe und Frieden findet, im Gegentheil aber durch böse Dämonen verleitet, ein Opfer der Leidenschaften, Begierden und Affecten wird. Hieraus folgt demnach, wie gefährlich jede leise Annäherung an das Gebiet der Geister für den Menschen werden kann, sobald die Vernunft nicht gehörig ausgebildet, und der Mensch als ein sinnliches Wesen mehr Neigung hat, in dunkeln Gefühlen als in klarem Bewußtseyn zu leben. Die Zahl der Geister vermehrt sich ins Unendliche, sobald die Phantasie erst angefangen, den verschiedenen Kräften der Natur eine dämonische Bedeutung zu geben; es gibt zuletzt keinen Raum mehr in der Schöpfung, wo wir vor ihrem Einfluß sicher zu seyn glauben. Es möchte demnach im Allgemeinen der Ehrlichkeit, Unbefangenheit und Festigkeit der Aerzte zu viel zugetraut seyn, sie als solche dämonische Priester anzuerkennen, weil ihr geschmeichelter Egoismus, sie selbst bethörend, leicht aus den Betrügenden Betrogene machen könnte, oder es dürfte sogar die Sinnlichkeit bei der Mehrheit überwiegend werden, wo sie dann leicht, in den Nimbus des Aberglaubens gehüllt, sich der dämonischen Künste zur Realisirung irdischer Zwecke bedienen

könnten, wodurch endlich alles menschliche und rein wissenschaftliche Streben, so wie es einst wirklich in frühern Zeiten geschah, verdrängt würde. Es ist also im Allgemeinen eine sehr gefährliche Behauptung, daß, wenn die ärztliche, sehr begränzte Kunst, den Menschen hülflos leiden lasse, jedes Mittel, selbst der Betrug erlaubt sey, wenn nur dadurch geholfen werde. Denn abgesehen davon, daß wir durch ein solches Princip allen Unsinn früherer Jahrhunderte wieder in die Medicin einführen, so glaube ich auch, daß, wo die ärztliche Kunst, verbunden mit wahrer Humanität und ächter Religion, keine Erleichterung bei so schweren Leiden schafft, jene täuschenden Künste des Aberglaubens es noch weniger vermögen, und daß leider nur zu oft durch solche vorgespiegelte Versprechungen nicht allein die beste Zeit zur Heilung geraubt wird, sondern daß auch der ächt praktisch beobachtende Sinn am Ende dadurch ganz verloren geht, weil Schwärmereien dieser Art, ähnlich dem Schnupfen, leicht epidemisch werden und den Sinn für rein wissenschaftliches Studium verdrängen.

Vier und zwanzigster Versuch.

Ablution.

Persönliche Reinlichkeit sollte der Liste der Cardinaltugenden beigefügt werden, nicht blos, weil

sie gleichmäßig wie diese zur Wohlfahrt des Körpers beiträgt, sondern weil sie mit der Zartheit und Reinheit des Gemüths verbunden ist, und meistentheils einen gewissen Grad derselben in sich schließt. Gegen Hautkrankheiten im Allgemeinen gibt es vielleicht kein besseres Rezipe in der Pharmaco öie, als das, welches wir in einem der periodischen Blätter „the world“ finden: „Nimm reines klares Wasser, quantum sufficit, thue es in ein rein porzellainenes oder irdenes Becken, dann nimm ein reines leinenes Tuch, tauche es in das Wasser, und lege es dann Abends und Morgens, oder Nachmittags, wie es die Gelegenheit mit sich bringt, auf den afficirten Theil.“ Zu derselben Zeit, da ich wünschen mögte, die Wichtigkeit öfterer Abwaschungen einzuprägen, kann ich meine Meinung von der Gefahr, die aus einem sorglosen, ohne Unterschied angewandten Gebrauch des kalten Bades entstehen kann, nicht nachdrücklich genug äußern; ein Modeheilmittel, welches häufiger nachtheilig ist, als jene es bemerken, welche ihre Zuflucht dazu nehmen.

Es gibt gewisse Obstructionen, oder Unregelmäßigkeiten, auf deren Verbesserung oder Wegschaffung der Stoß des kalten Bades abzwecken kann; aber, daß eine Reihenfolge von Stößen im Allgemeinen eine schwache Constitution stärken, oder einer erschlafften den sogenannten Ton wiedergeben könnte, ist zu sehr in die Augen fallend im Widerspruche mit der gemeinen Sinnesbeobachtung, um mit den ächten Grundsätzen der medicinischen Philosophie übereinstimmen zu können.

Ein Kranker muß meistentheils durch jene Einflüsse, welche allmählich und beinahe unmerklich wirken, so wie die Luft, die er fortwährend, obgleich sich dessen unbewußt, athmet, oder wie der Prozeß der Assimilation, der jeden Augenblick in dem Körper vorgeht, ohne daß man es gewahr wird, von der Depression der chronischen Schwäche zu einem Zustande der Stärke erhoben werden.

Das Seebad ist im Allgemeinen wohlthätiger und weniger Gefahren und Unbequemlichkeiten ausgesetzt, als das gewöhnliche kalte Bad, vorzüglich wenn auch nicht gänzlich, deshalb, weil durch die höhere Seetemperatur der Uebergang von einem Elemente zum andern in dem ersten Falle weniger heftig ist, als in dem letzteren. Was die Salztheile, oder die andern chemischen Constituenten anbetrifft, von denen, wie man voraussetzt, die Kraft der andern Bäder, die eine medicinische Celebrität erlangt haben, abhängt, so können diese kaum einen wichtigen Einfluß auf den Körper haben, während der üblichen Periode der Immersion. Wenn man, wie es vernünftiger Weise geschehen muß, die Handlung des Badens in der Allgemeinheit der Fälle nur in so weit als wohlthätig betrachtet, als das Geschäft der Ablution dadurch vollzogen wird: so wird es sich zeigen, daß der Nutzen jeder Art Wasser, in Bezug der äußeren Anwendung desselben, beinahe einerlei sey. Ablution, welche in dem mosaischen Gesetze eine der wichtigsten Ceremonien ausmachte, und in dem christlichen ursprünglich als ein wesentlicher und vorläufiger Kirchengebrauch eingeschärft war, auch

stets als zur Erhaltung der Gesundheit nöthig befohlen worden ist, ist kürzlich glücklicher Weise auch auf die Behandlung der Krankheiten ausgedehnt worden. *)

Es hat sich sehr bestätigt, daß Fieber in vielen Fällen, beinahe ohne allen pharmazeutischen Beistand, weggewaschen worden sind.

Auch Nervenübel sind vielleicht wirsamer, als durch viele andere Heilmittel, durch das kalte Bad gehoben worden, welches, während es dahin abzweckt, die zu träge Action der Gefäße passend zu reizen, gleicherweise den unsichtbaren Schmutz wegnimmt, wodurch die Hautöffnungen derselben, vermöge einer strafbaren Nachlässigkeit, so häufig versperrt werden.

---

*) Indem wir die Anwendung des Waschens in der Behandlung der Krankheiten erwähnen, können wir nicht umhin, uns mit Dankbarkeit und Hochachtung auf die wissenschaftlichen und wohlthätigen Bemühungen des verstorbenen Doctor Currie zu beziehen, dessen gediegene und glänzende Talente mit gleichem Erfolg wohlthätig angewendet wurden, den Lebenden die Gesundheit wieder zu verschaffen, und das Andenken der Todten einzubalsamiren. Man kann in einem Ausdruck der Achtung gegen den Character eines Menschen, dessen Ohr dieser Ausdruck nimmer erreicht, keinen selbstsüchtigen Mangel der Aufrichtigkeit argwöhnen, mag die Stimme des Lobes auch noch so laut seyn, nie kann sie das Schweigen des Grabes unterbrechen, oder in das Geheimnißvolle desselben eindringen.

Anm. d. Verf.

Ein Bad sollte, als ein unumgänglich nöthiger Anhang zu der Wohnung der Wohlhabenden angesehen werden, und wenn für die körperliche Reinigung der niedern Klasse der Gesellschaft Institute allgemein gegründet würden, so würde eine solche Maßregel unfehlbar eine nicht zu berechnende Abnahme der Krankheiten bewirken, und demnach in einem gewissen Grade das mehr Geld erfordernde Bedürfniß der Hospitäler und aller andern medicinischen Zufluchtsörter für populäre Hülfe unnöthig machen.

Zusatz des Uebersetzers.

Fast bei allen Völkern des Orients ist Reinlichkeit des Körpers Religionsgesetz, das sich bis in die kleinsten Verhältnisse des Lebens hineinerstreckt, so daß unrein und sündig seyn, symbolisch dieselbe Bedeutung erhalten. Auch der politische Instinct, der die Griechen und Römer in allen Zweigen ihrer Staatsverwaltung so richtig leitete, daß sie noch immer der Nachwelt als Muster dastehen, ließ sie auch den Werth der Reinlichkeit zur Erhaltung der Gesundheit ihrer Bürger nicht übersehen. Ihre öffentlichen Badeanstalten, die selbst als Ruinen uns noch Bewunderung abnöthigen, wurden größtentheils auf Kosten des Staats zum gemeinen Wohl unterhalten, deren Unterhaltungskosten, wie Reid richtig bemerkt, für den Staat sicher weniger bedeutend waren, als

die vielen Siech- und Krankenhäuser unserer Zeit, die zum großen Theil durch die Vernachlässigung der Reinlichkeit, weil es an solchen Anstalten fehlt, nöthig geworden sind. Herr Hofrath v. Altenhofer in seiner trefflichen medicinischen Topographie von St. Petersburg, Zürich 1817, macht auch die Bemerkung, daß die vielen Badeanstalten in Petersburg nicht wenig zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit und Stärke seiner Bewohner beitragen. Der Orden der Pythagoräer, der in seinen äußern Gebräuchen und in seinen innern Lehren so viel Herrliches und Nachzuahmendes der Nachwelt aufbewahret hat, heiligte auch den Grundsatz, daß äußere Reinlichkeit zur Beförderung der Seelenreinheit wesentlich beitrage. Daher wählte der Pythagoräer zum Gewande, welches seine Glieder umhüllte, weißen Cattun, weil die Wolle, als ein thierisches Excrement, seinen Leib verunreinigen dürfte. Diese weißen Gewänder waren mit Purpurstreifen eingefaßt, wodurch sie voll einfacher Würde, auch die Pracht nicht ausschlossen. Die Reinlichkeit, welche diese weißen Gewänder forderten, erstreckte sich über die ganze Pflege ihres Körpers. Sogar ihre Leichname wurden in reine weiße Cattungewänder eingewickelt, und ihre Schlafdecke bestand ebenfalls aus weißem Cattun. Bäder und Salbungen waren ihre heilige Pflicht, und häufig schoren sie den ganzen Leib der Reinlichkeit wegen, nur Haupthaar und Bart wurden gewährt. Auf gleiche Weise sorgten sie auch für die Reinheit ihrer Seele, denn mit dem frühen Erwachen des Morgens ging ein jeder einsam in den Hain oder Tempel, um in stiller Einkehr in sich selbst die Morgenstunden zu feiern.

Vergangener Tage Bilder und Erinnerungen führten sie dann ihrer Seele vorüber, und entwarfen den Plan ihrer heutigen Thätigkeit. Die erfrischende Morgenluft und die leisen Harmonien einer Leier verjagten ihnen die vom Schlafe etwa zurückgebliebene Düsterheit, und kein Gespräch durfte die stille Einkehr ihrer Gemüther in sich selbst stören.

Hatte der Pythagoräer einsam die Morgenstunden gefeiert, so ging er zu den öffentlichen zum Lehrvortrage bestimmten Hallen, oder auch nach dem Gymnasium, und übte dort lehrend oder hörend, oder conversirend, oder wettkämpfend Geist oder Körper. Nach den gymnastischen Uebungen folgte ein frugales Mittagsmahl von Honig und Brod. Den Wein genossen sie nie und Fleisch nur selten, und nach diesem Mittagsmahle besorgten sie die Geschäfte des Staates. Nach geendigter Arbeit versammelten sie sich zu Spaziergängen, auf welchen die wissenschaftlichen Gegenstände des Morgenbesuchs in den Lehrsälen wiederholt und besprochen wurden; dann folgte ein kaltes Bad, und endlich die den Freunden eines Ortes gemeinschaftliche aber viel reicher besetzte Abendmahlzeit. Nie durfte die Zahl der zusammenspeisenden Brüder die heilige Zahl der Dekas übersteigen, und das Mahl, das noch vor Untergang der Sonne geendigt seyn mußte, schloß wissenschaftliche Unterhaltung. Einer der Brüder mußte den andern vorlesen. Beim Auseinandergehen brachten sie sich in kurzen Sentenzen die ersten Ideen des sittlichen Lebens einander in Erinnerung. Jeder ging denn nach Hause, recapitulirte bei sich selbst die Laufbahn des verlebten Tages, und ließ sich, wenn er musikverständige Sclaven

besaß, durch sanfte Harmonie in Schlaf wiegen, oder rührte, wenn er arm war, selbst auch die Saiten der Leier; denn Musik war den Pythagoräern das reinste Bild der Weltharmonie, und Harmonie war ihnen auch die sittliche Reinheit der Seele, die er als ein Heiligthum sowohl durch äußere Gebräuche als durch innere Lehren zu bewahren suchte, und in sofern mögen ihre Gebräuche modificirt nach climatischen und nationellen Verhältnissen Nachahmung finden.

Fünf und zwanzigster Versuch.

Körperliche Uebungen.

„Welche Hoffnungen auch die Träume der Speculation einflößen mögen, indem sie die Proportion zwischen Ernährung und Arbeit erwägen, und indem sie den Körper in einem gesunden Zustand erhalten wollen, durch Nahrungsmittel, welche gerade dem Verbrauch angemessen sind, so wissen wir doch, daß in der That die Lebenskräfte allmählig ermatten, wenn sie nicht durch Bewegung aufgeregt werden, und daß, wenn ihre Stärke abnimmt, sich Obstructionen erzeugen, so wie, daß aus diesen Obstructionen die meisten jener Beschwerden entstehe, die uns langsam durch periodische Qualen wegraffen, und, ob sie gleich das Leben lange verschonen, es doch verurtheilen, nutzlos zu seyn, und so an das Lager des Elends fesseln, und unsrer mit der Vorspiegelung des Todes spotten." Johnson.

Man sollte beachten, daß ein Mensch bis zum Uebermaße eben so gut sitzen und liegen könne, als essen und trinken. Man kann in der Unthätigkeit eben so gut ausschweifen, als in der Wiederersetzung und Reizung der Kräfte. Keine andere Enthaltsamkeit, sey sie auch noch so heilsam, kann das Unheil wieder gut machen, welches durch eine Unterlassung der Bewegung herbeigeführt wird.

Es gibt kein passenderes Mittel, zur Heilung sowohl, als zur Verhütung der sogenannten Nervenübel, als körperliche Bewegung. Ein Mensch, der durch einen Anfall von Vapeurs leidet, wird oft finden, daß er im Stande sey, sie durch Gehen zu scheuchen. Er kann durch die heftige oder fortgesetzte Bewegung seines Körpers von der Last, die auf seinem Gemüthe liegt, befreiet werden. Ich hörte, daß jemand Wahnsinnige sehr glücklich dadurch behandelte, daß er sie zu harter Arbeit anhielt. Dadurch, daß er sie buchstäblich wie Pferde arbeiten ließ, brachte er sie dahin, wieder wie vernünftige Wesen zu fühlen und zu denken.

Von der wichtigen Wirkung, die aus körperlicher Arbeit, vielleicht mit dem Beistande geistiger Anreizung entsteht, finden wir ein merkwürdiges Beispiel, welches in den „Monita et Praecepta“ des Doctor Mead erzählt wird: „Ein junger Student, welcher auf der Schule war, wurde so hypochondrisch, daß er sich selbst für todt erklärte, und befahl, daß die Glocken des Collegiums, seines Todes wegen, geläutet werden sollten. Dieses wurde ihm bewilligt. Doch schien der hiermit beauftragte

Mann dem Studenten diesen Auftrag so unvollkommen zu vollziehen, daß dieser in der Wuth der Leidenschaft aus dem Bette aufstand, um seinen Tod selbst zu beläuten. Als er geendigt hatte, kehrte er reichlich ausdünstend zu seinem Bette zurück, und war von diesem Augenblick an gesund und wohl.

Es scheint beinahe in einem solchen Falle, als sey die Hypochondrie bei der Erschlaffung der Haut, die durch die Bewegung bewirkt wurde, durch die Poren derselben verdünstet. Die Verbesserungen in dem Mechanismus der modernen Kutschen, wodurch diese so eingerichtet sind, daß man von einem Orte zum andern fahren kann, ohne beinahe die Bewegung zu fühlen, mag wohl einer der Umstände seyn, die zu dem vermehrten Uebergewicht jener Krankheiten beigetragen haben, welche in großem Maaße aus dem Frohnen der modernen Mattigkeit und Weichlichkeit entstehen.

Gehen ist ohne Zweifel einem Zustande fehlerfreier Gesundheit und ungeschwächter Stärke am angemessensten, aber für die Schwachen und Hypochonder, oder jene, welche an einer Visceral-Obstruction oder Krankheit leiden, ist größtentheils das Reiten jeder andern Art von Bewegung vorzuziehen. Sydenham hält es in der Schwindsucht für ein absolutes Specificum. Ich habe selbst häufig Fälle gesehen, wo einem niedergebeugten Geiste und einer anscheinend zerstörten Gesundheit, wenn schon jede andere Methode der Heilung ohne merkbaren Vortheil versucht worden war, durch Reitübungen ganz unverhofft Stärke und Heiterkeit

wiedergegeben wurden. Vielen meiner Nervenschwachen sowohl, als meiner Gallenkranken, habe ich es beinahe als meine einzige Verordnung empfohlen, auf dem Pferde zu leben.

Niemand beweist vielleicht auffallender die Wichtigkeit körperlicher Bewegung, als die Klasse der bons vivants, die mit einer üppigen Lebensweise Zeitvertreibe verbinden, die in anstrengender und beinahe unermüdlicher Bewegung bestehen. Der Jäger arbeitet zum Zeitvertreib so schwer, als der Tagelöhner, der dies fürs Brod zu thun genöthigt ist. Die harten Arbeiten beider geschehen mit gleichem Eifer, und unterscheiden sich blos dadurch, daß sie bei dem einen ein Gegenstand seiner Wahl, und bei dem andern der Nothwendigkeit sind. Die ungesunden Vergnügungen der Tafel werden auf gewisse Weise durch die heilsamen Genüsse der Jagd compensirt. Ein Abend in lärmender und jovialer Unmäßigkeit zugebracht, krönt nicht selten einen Tag in eben so jovialer und geräuschvoller Thätigkeit verlebt, und wir finden, daß ein Mensch oft lange den Gefahren des Feldes (field) und den noch größeren der Schmausereien entgeht. Der, welcher seinen Jagdhunden folgt, ist auf dem Wege der Gesundheit, obgleich er diese vielleicht nicht sucht, und fänden nicht die Ausschweifungen statt, die nur zu häufig mit einer solchen Lebensweise verbunden sind, so würde sie vorzugsweise zur Stärke und zum langen Leben führen. Deshalb stirbt der Fuchsjäger selten an einem gebrochenen Genick, obgleich er dieser Gefahr fortwährend ausgesetzt zu seyn scheint, sondern viel allgemeiner an einer zerrüt-

teten Constitution, welcher Gefahr ihn seine Lebensart unvermeidlicher, jedoch weniger auffallend, aussetzt. Er hält es in der That länger aus, als der träge und sitzende Wüstling, aber zuletzt erliegt er doch der zerstörenden Gewalt ausschweifender Zügellosigkeit mit allen Qualen, jedoch ohne allen Ruhm oder Verdienst eines Märtyrers. Mich dünkt, Coxe erzählt in seiner Geschichte der spanischen Bourbons, daß dort die Jagd zuerst ein königlicher Zeitvertreib wurde, oder daß man sie wenigstens als einen solchen eifriger cultivirte, weil sie von einem Arzte angerathen wurde, als Gegengift gegen die Hypochondrie, welcher diese erhabene Familie, ihrer Constitution nach, unterworfen war.

Zusatz des Uebersetzers.

Ebenso wie der Verfasser die Jagdliebhaber als Beweise des wohlthätigen Einflusses anführt, den körperliche Bewegung auf unsere ganze Constitution hat, indem sie sogar lange Zeit die üblen Folgen der Unmäßigkeit abwendet; ebenso könnte auch die Mehrzahl der Gelehrten, die den größten Theil ihres Lebens sitzend, und dem Einflusse der freien Luft entzogen, zubringen, als Beispiel eines kränkelnden und gleichsam verkrüppelten Daseyns, aufstellen, das die Folge vernachläßigter körperlicher Bewegung ist. Zwar mögen viele Geistesprodukte nicht selten blos das Re-

sultat dieser erkrankten und gewaltsam zurückgedrängten Körperlichkeit seyn, indem bekanntlich das innere Leben desto reger wird, je weniger Abwechselung das äußere darbietet, und auf dergleichen Geisteserzeugnisse erkrankter Gelehrten wollte wohl Lichtenberg anspielen, als er, zwar nicht ganz edel, aber dennoch sehr geistreich bemerkte: daß sich diese Gelehrten ebenso nach ihren Geistesprodukten, wie die Thiere nach ihren Excrementen classificiren ließen. Ob aber dieser Geistesaufschwung nicht zu theuer durch die Zerstörung der Gesundheit erkauft sey, und ob sich nicht Geistesthätigkeit mit Körperübung in so weit sie zur Erhaltung der Gesundheit nöthig ist, verbinden lasse, ist eine Frage, die die Erfahrung in den meisten Fällen bejahend beantwortet. Es ist daher ein lobenswerthes Streben unsrer Zeit, Jünglinge, die sich zu künftigen Gelehrten bilden wollen, zugleich durch Körperübung abzuhärten, damit sie in reifern Jahren, ohne Zerstörung ihrer Gesundheit, die Anstrengung des Denkens zu ertragen vermögen; und Rousseau verdient die Dankbarkeit der Nachwelt schon deswegen, weil er in neuern Zeiten zuerst wieder die gleichmäßige Entwickelung der Körperkräfte mit denen des Geistes, zur Hauptbedingung einer vollendeten Erziehung machte. Das Ideal dieser gleichmäßig fortschreitenden Entwickelung des Körpers und der Seele findet sich nirgend vollkommener, als bei den Griechen. Denn der harmonisch gebildete Grieche war vielseitig genug, eben so gut den muthigen Ringer zu krönen, der in den olympischen Spielen seinen Gegner zu Boden streckte, als die Leier des Sängers zu bekränzen, der die jungen Streiter durch seine Lieder zum

Kampfe begeisterte. Unser Zeitalter dagegen, das vor Kurzem der Idealität fast allein den höchsten Preis zuerkannte, hat nun mit einem Male zum entgegengesetzten Extreme sich gewendet, und macht solche Zurüstungen zur Erlangung von Körperstärke und Körpergewandtheit, als droheten die rauhen Zeiten des Faustrechts zurückzukehren, wo diesen Eigenschaften, als das höchste Ziel männlicher Bildung, einzig Werth beigelegt wurde. Körperübungen können nur alsdann wohlthätig für die humane und nationelle Bildung seyn, wenn man sie als Mittel betrachtet, die Gesundheit zu erhalten, ohne die Bildung des Geistes dadurch zurückzudrängen. Wenn aber der eine Theil auf Kosten des andern ein Uebergewicht erlangt, so wird die Individualität des Menschen schon wesentlich dadurch verunstaltet, indem entweder die rohe Körperkraft und die Gewandtheit alles geistige Leben aufzehrt, oder umgekehrt das übermäßige geistige Leben alle körperliche Stärke und leibliche Uebung ausschließt. Wenn aber ein geübter Geist und eine zartfühlende Seele in einem gestählten und gewandten Körper wohnt, so wird der Begünstigte zugleich den Lorbeer Apolls und Mavors um seine Schläfe winden.

Ob aber wohl manche unserer neuen Turnsysteme, die die schon lang gekannten Knabenspiele und gymnastischen Uebungen mit einem solchen Schwall von hochtönenden und leeren Worten vortragen, als hinge der Menschheit Wohl und Wehe einzig an diesen von ihnen vorgeschriebenen Körperübungen, dazu geeignet seyn möchten, solche Individualitäten zu bilden, das wird die Zeit lehren; ob aber viele dieser Turnmeister

sie auch nun einmal bilden wollen, ist zum wenigsten eben so unentschieden, als es wahrscheinlich ist, daß alle Nachtheile der neuern Körperübungsmethoden wegfallen würden, wenn man die Knaben frei ihre kindlichen Spiele treiben ließe, ohne weder durch zu frühen pedantischen Schulzwang ihren freien Lebens- und Spieltrieb zu unterdrücken, noch aber auch durch zu große Aufmerksamkeit und einseitige Hervorhebung der übrigens nöthigen und zweckmäßigen gymnastischen Uebungen auf bestimmten Plätzen, diese zu Pflanzschulen jugendlichen Eigendünkels und zügelloser Ungebundenheit umzuformen.

Sechs und zwanzigster Versuch.

Wirkliche Uebel, ein Heilmittel gegen jene der Einbildungskraft.

Der Verfasser ist oft von Hypochondern, die sich einbilden, schwindsüchtig zu seyn, consulirt worden. Hypochonderie und Schwindsucht sind selten mit einander vereint. Die Gefahr letzterer Krankheit steht gewöhnlich mit dem Befürchten derselben im umgekehrten Verhältnisse. Derjenige, welcher glaubt die Auszehrung zu haben, hat sie selten. So häufig die Schwindsucht unglücklicher

Weise auch ist, so finden wir doch häufiger eine kranke Einbildung als kranke Organe der Respiration. In Ermangelung einer andern Krankheit wird der Arzt oft gerufen, um einen Allarm zu heilen. Ich wurde einst bei einem jungen hypochondrischen Manne consulirt, welcher sich ohne den geringsten Grund einbildete, er habe einen Schaden an der Leber. Er hatte sich schon an mehrere seiner Freunde gewandt, die über diese Klage als eine bloße Fiction einer eigensinnigen Einbildungskraft lächelten. Da ich sah, daß, obgleich seine Krankheit blos geistig war, selbige doch zu tiefe Wurzel gefaßt hatte, um durch ein Argument oder durch einen Spott gehoben werden zu können, so hörte ich mit der achtungsvollsten Aufmerksamkeit auf die Beschreibung seiner Gefühle, stimmte anscheinend in seine Begriffe über diese Krankheit ein, und that, als behandelte ich ihn so, wie bei der wirklichen Krankheit eines besondern Eingeweides. Der Kranke hatte nur eine kurze Zeit gebraucht, was mit der Signatur gegen Leberkrankheiten versehen war, als er fand, daß der Schmerz in der rechten Seite und die andern Symptome, die er der Zerrüttung dieses Organs zuschrieb, beträchtlich vermindert waren; nach einer etwas längern Zeit als einem Monat, war jede Spur seiner hepathischen Affection gänzlich verwischt. Schon lange ist er wieder in einem Zustande gesunder Thätigkeit und unumwölkter Heiterkeit.

Eine kranke Einbildung bringt nicht selten meist alle Symptome, oder wenigstens alle Empfindun-

gen körperlicher Krankheit hervor, aber andrerseits zweckt eine sehr ernsthafte Krankheit der letzteren Art dahin ab, das Gewölke zu zerstreuen, welches über die Einbildungskraft hängt. Die Hypochondrie verdankt oft der Widerwärtigkeit ihre Heilung.

Vor einigen Jahren kannte ich eine Dame, die lange ein elendes Opfer der Vapeurs gewesen war, jedoch vollkommen von dieser Beschwerde durch die Dazwischenkunft eines andern Uebels, welches unmittelbar beunruhigender war, und die Unmöglichkeit eines längeren Lebens in sich schloß, geheilt wurde. Kaum hatte es sich bestätigt, daß ihre neue Krankheit ein Aneurisma der Aorta sey, und kaum hatte man ihr den nothwendigen Ausgang dieser Beschwerde erklärt, so verschwanden alle ihre nervenschwachen Gefühle, und sie ertrug selbst die Ankündigung ihres unvermeidlichen Schicksals mit einer Ruhe, die sich selten unter so prüfungsvollen Umständen zeigt. Die nahe Aussicht des Todes, anstatt die erschlaffte Energie ihres Körpers zu überwältigen, schien dieselbe zu stählen, und was bemerkenswerth ist, weit entfernt, während den ihr noch übrigen Tagen, in ihr wirkliches Uebel vertieft zu seyn, wie sie dies vorher in ihr eingebildetes gewesen war, beschäftigte sie sich beinahe fortwährend und ausschließlich mit dem Glücke anderer, und je liebenswürdiger sie wurde, je weniger elend fand sie sich selbst.

In dem Schmelztiegel ernsthaften Kummers werden die Neigungen gewöhnlich gereinigt und verfeinert. Aber Prüfungen leichterer Art haben

öftrer einen unerwünschten, als einen glücklichen Einfluß auf den Character. Ein hoher Grad von Hitze schmelzt, ein geringer beschmutzt und verdunkelt nur das Metall, welches seinem Einflusse ausgesetzt ist. Wahrhaft tragisches Unglück erzeugt eine Art heroischer Fassung. Tiefe Trübsal wird die Mutter der Sanftmuth. Sie macht unsere Gefühle probefest gegen die kleinlichen Feindseligkeiten des Schicksals. Das, was vorher Sorgen waren, wird unter solchen Umständen oft zu Trostgründen umgewandelt. Selbst Körperschmerzen wirken als Heilmittel auf den Geist. Wenn Widerwärtigkeit ihre grauenvolle Gestalt annimmt, dann erhebt sie uns über die Erde, so, daß uns die Rauheit oder Unebenheit der Oberfläche derselben nicht mehr beschwerlich wird. In diesem Zustande des erhabenen Kummers sieht der Mensch herab auf die Gemeinplätze der Unruhen des Lebens, mit derselben Art von Verachtung oder Gleichgültigkeit, mit der er das Spielwerk und die Tändeleien seiner Kindheit betrachtet. Das Gemüth wird selbst durch die Größe seines Elends erweitert. So kann man sich z. B. den Geisteszustand eines Menschen selbst von gewöhnlichem Gefühl denken, bei dem noch neuen und unersetzlichen Verlust des Menschen, dessen Seele auf gewisse Weise mit der seinigen amalgamirt war; zwischen dieser und der seinigen fand schon lange nicht eine bloße Sympathie, sondern beinahe eine Einheit des Bewußtseyns statt. Wenn die Atmosphäre ohne Aufhören drückt, so werden wir gegen das Gewicht derselben gänzlich unempfindlich. Aber

das plötzliche Fortschaffen dieses unmerklichen Gewichts würde Todeskrämpfe verursachen. Eben so werden wir gegen die unermüdete Sorgfalt häufiger Zärtlichkeit, durch lange Vertraulichkeit abgestumpft, aber wenn sie uns durch die feierlichste aller menschlichen Begebenheiten auf immer entzogen wird, denn werden unsere Augen, vielleicht zum erstenmal, über unsere vergangene Glückseligkeit geöffnet, gerade durch die Ueberzeugung, daß sie auf ewig Abschied genommen hat.

Zusatz des Uebersetzers.

In dem innern Wesen des Menschen sowohl in so fern kein Sterblicher von allen Leidenschaften und Affecten ganz frei ist, als in allem was ihn umgiebt, liegt die Ursache, daß er kein stetes, unwandelbares Glück zu genießen fähig ist. Alles um ihn her ist dem Gesetze der Wandelbarkeit unterworfen, dieses zeigt der Wechsel der Jahreszeiten, der Wandel des Menschengeschlechts, das geboren wird, blüht und stirbt, dieses zeigt das wechselnde Schicksal einzelner Menschen und ganzer Nationen, und sein auf die Erfahrung gegründeter Glauben an diesem alles beherrschenden Wechsel, steht zu fest, um ihn auch dann ganz zu verlassen, wann sein Glück am festesten begründet scheint. Darum wirft Polycrates seinen kost-

barsten Ring in die Fluten, den schnellen Wechsel seines Glückes durch freiwilliges Opfer zu verhindern; er erschrickt, als die Götter, das Opfer verschmähend, seinen Ring zurücksenden, weil er, den Gang des Schicksals ahndend, vor der noch verhüllten Zukunft zittert. Der Mensch, von dieser steten Veränderung der Dinge umgeben, kann also nie die Ueberzeugung gewinnen, daß er allein diesem allgemeinen Gesetz entgehen, daß sein Loos allein bleibend seyn sollte. Darum späht er mit ängstlich forschendem Blicke in die Zukunft, schon frühe den Keim zu entdecken, aus dem einst der Wechsel seines Glückes aufsprossen soll, und seine Einbildungskraft ist hierbei geschäftig genug, ihm täuschend manche Uebel zu zeigen, die nirgend anders als in seiner Phantasie vorhanden sind. Diese eingebildeten Uebel sind um so drückender, da ihre Zahl sich in das Unendliche, als reine Trugbilder, vermehren, und ihre Größe sich ebenso verhältnißmäßig steigern kann. Wenn nun in hellern Augenblicken der trübe Nebel schwindet, der dem Menschen die richtige Ansicht seiner Lage raubte, und die Vernunft, wieder ihre Rechte behauptend, ihm den Ungrund seiner Klagen zeigt, so ist oft der bessere Lebenskeim durch solche lang fortgesetzte trübe Blicke in die Zukunft so zerstört, und die Gewohnheit, alles im schwarzen Lichte zu sehen, so mächtig geworden, daß der Mensch sich über sein Schmerzgefühl selten erheben kann. Er hat entweder seine eingebildete Leiden liebgewonnen, weil sie noch einzig durch Klagen über sein Geschick seinen matten Lebensfunken anfachen, oder er ergrimmt auch bei einer klaren Ansicht über sich selbst, weil er eines der schätzbarsten

Güter des Lebens, die innere Zufriedenheit und den eignen Beifall durch den unseligen Hang zur Schwermuth verloren, wodurch er die Summe seiner eingebildeten Leiden vermehrt, indem die Lebenskräfte durch solche gramvolle Gedanken immer mehr aufgerieben werden. Wenn aber wirkliche Uebel einen solchen Leidenden treffen, so sind sie oft die einzigen durchgreifenden Mittel, seine eingebildeten Beschwerden zu scheuchen. So sehen wir oft, daß wenn Krieg, epidemische Krankheiten, oder andere allgemeine Leiden über ganze Völker und einzelne Individuen kommen, daß beim Eintritt dieser ernsten Wirklichkeiten, die frühern falschen hypochondrischen Einbildungen schwinden. Denn nunmehr ist der Mensch, um nicht zu unterliegen, genöthigt, seine ganze Kraft, die früher mehr unterdrückt als mangelnd war, gegen das wirkliche Uebel aufzubieten, es stahlt sich im Kampfe sein Muth, und er besiegt entweder das eingebildete Uebel, oder er erträgt es standhaft, wenn es unüberwindlich ist. Das edle Selbstgefühl seiner Kraft gibt ihm eine stille Ruhe und eine Zufriedenheit mit sich selbst, er erträgt das wirkliche Uebel weit leichter, als das eingebildete, von dem es ihn so glücklich befreit. Treflich hat Matthison diese Lage des Lebens mit folgenden Worten bezeichnet:

„Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrei'n von den Dächern ihr Wehe, Mittleid erbettelnd vom Volk;
Klage geziemt nicht dem Starken, im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des Sturms

Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und auf ewig;
Bleibt ihm das Kleinod versagt: werd' er sich selber die Welt."

Sieben und zwanzigster Versuch.

Beschäftigung.

Ein Geschäft, welches mit außerordentlicher Sorge und Unruhe verbunden ist, ist doch vielleicht wünschenswerther, als ein Zustand, in dem wir gar keine Unruhe oder Sorge haben. Die schlechteste Beschaffenheit der Luft ist gewiß nicht nachtheiliger, als eine Luftleere. Unthätigkeit ist nicht Ruhe, Liegen ist nicht Ausruhen. Obgleich wir unsere Anstrengungen an einem unbedeutenden oder verdienstlosen Gegenstande verschwenden, ist doch die Mühe, die wir uns geben, diesen Gegenstand zu erreichen, mit Vortheil sowohl, als mit Vergnügen verbunden. Die Mittel sind nothwendiger Weise nützlich, so werthlos der Zweck auch immer seyn mag. Daß die Leidenschaft des Spiels, wie es so häufig geschieht, in Gemüthern einer höhern Ordnung vorherrschend werde, kann man einem Grundsatze zuschreiben, der von dem Geitze sehr verschieden ist. Menschen von diesem Character lieben die Würfel gewöhnlich nicht so

sehr wegen der Aussicht des Gewinnes, welchen sie im glücklichen Falle von dem Tische raffen können, als wegen Anstrengung der Aufmerksamkeit, die dem ruhigen und nicht im Spiele verwickelten Zuschauer so wenig beneidenswerth scheint. Hazardspiele sind eine elende Zuflucht gegen die noch größeren Drangsale der Trägheit und der Leere. Das Gemüth des Menschen ist so abhängig von der Neuheit und Erwartung, oder mit andern Worten, von der Beschäftigung, daß er zu den Glückswechseln, die mit seiner Natur und seinem Stande unzertrennlich verbunden sind, noch künstliche hinzufügt. Gleichsam, als ob durch den unvermeidlichen Wechsel des menschlichen Lebens der Friede desselben nicht hinlänglich gefährdet würde, setzt er sich selbst unnöthiger und muthwilliger Weise der Gefahr aus, durch den Fuß des Glücks zertreten oder durch die Umwälzung des Glücksrades gequetscht zu werden.

Erwartung ist das Lebensprinzip des Glücks; es ist dasjenige, welches uns beständig zur Anstrengung reizt, und die leeren Zwischenräume unsers Lebens ausfüllt. Wir werden gewöhnlich durch die Aussicht eines ungewissen Guts mehr angezogen, als durch die schätzbarste Wirklichkeit, die in unserm Besitz ist. Die Blüthen der Hoffnung sind besser, als die gereiften Früchte des Glücks. Wir klagen über den Wechsel und über die Unsicherheit unseres gegenwärtigen Zustandes und doch besteht vorzüglich gerade in dieser Ungewißheit, in diesem Wechsel, das Interesse, und demnach auch der Werth dieses Zustandes. Vorempfundener Wechsel begründet den herrschenden Reiz des Lebens;

die Vorstellung dessen, was wir vielleicht seyn werden, söhnt uns mit der Vergänglichkeit dessen aus, was wir wirklich sind. Wenn man uns eine Landcharte zeigte, auf welcher wir die Krümmungen unsers künftigen Weges so genau unterscheiden könnten, als wir auf den zurückgelegten zu blicken im Stande sind, so würde unser Verlangen, die Lebensweise fortzusetzen, nicht größer seyn, als der Wunsch, noch einmal jene Schritte wieder zu machen, die wir schon zurückgelegt haben. Könnten wir den Vorhang lüften, der die Zukunft von der Gegenwart trennt, so würden wir finden, daß er einer jener schön colorirten Transparente sey, die so eingerichtet sind, daß sie uns den Anblick gleichgültiger oder unangenehmer Gegenstände entziehen.

Es findet ein wichtiger practischer, vielleicht nicht genug beachteter Unterschied zwischen Anstrengung und bloßer Beschäftigung des Gemüths, zwischen Unruhe und Handlung, zwischen starker Rührung und anhaltender Bewegung statt. Der ersteren scheinen Hypochonder oft ganz besonders unterworfen zu seyn, so wie sie gewöhnlich eine Abneigung gegen die letztern haben, ja in vielen Fällen derselben ganz unfähig sind. Es gibt einen Druck auf das Gemüth, der oft die Kraft der willkührlichen Bewegung wesentlich schwächt, oder sie ganz vernichtet. Mancher schwermüthige Kranke ist sich dessen bewußt, was der Dichter Cowper von sich selbst bemerkt: „Ich habe das in mir, was mich elender Weise an allem hindert, was ich thun sollte, welches zu Tändeleien Lust hat, und alles Gute dem Verderben zueilen läßt."

Der Besitz des pecuniären Ueberflusses, der einen Menschen mit den Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens versieht, ist oft ein ungünstiger Umstand in seinem Loose. Ein äußerer und sicherer Wohlstand ist nicht selten die indirecte Ursache des innern Zustandes, der in der That um so bedaurenswürdiger ist, weil er keine sichtbaren Ansprüche auf unser Mitgefühl und Mitleid darbietet. Niemand fühlt so stark den großen Unterschied zwischen Glück und Glückseligkeit, zwischen Besitz und Genuß, als der wohlhabende und unlustige Hypochonder. Ueberfluß ist die natürliche Quelle der Trägheit, und Trägheit die der Krankheit; Noth ist, insofern sie zur Arbeit zwingt, Mutter des Frohsinns, so wie sie sprüchwörtlich Mutter der Erfindung ist. Die Arbeit war für den Menschen gemacht, und obgleich er oft dasjenige ererben mag, was zu seiner Existenz gehört, muß er sich doch auf jeden Fall das verdienen, was zu den Genüssen dieser Existenz erfordert wird. Wenn wir steten Frohsinn wünschen, so müssen wir ihn erarbeiten; es gibt keinen „Königsweg" zur Heiterkeit. Wir finden größtentheils, daß niemand mit sich selbst unzufriedner ist, als jene, die sich in sogenannten guten Umständen befinden. Wenige Menschen haben Entschlossenheit genug, die Forderungen des Bedürfnisses durch eigene Kraft zu ersetzen. Das Leben des Müßiggängers ist in der That ein Leben der verdrießlichsten Arbeit; ihn, der keine andere Bürde zu tragen hat, drückt jede Stunde wie eine Last. Die Zeit, anstatt ihm mit verschwindender Schnelle

zu verstreichen, schwebt langweilig über seinem Haupte, die Sonne scheint still zu stehn, wie in den Tagen Josuas. Ich wurde einst bei einem hypochondrischen Kranken konsulirt, der den größten Theil seines Lebens als Schneidergesell gearbeitet hatte; aber durch einen unerwarteten Zufall unglücklicher Weise reich wurde, und demnach seines Brodes wegen nicht länger von der Plackerei und der Einschränkung abhing; also verließ er seinen Schneidertisch; aber Carl der Fünfte konnte, nachdem er freiwillig von seinem Throne herabgestiegen war, nicht ernstlicher die unvernünftige Entsagung seiner Herrschaft bereuen. Dieser Mann, nachdem er sich selbst außer aller Thätigkeit gesetzt hatte, wurde durch das Ueberdrüssige der Trägheit krank. Er entdeckte, daß nichts zu thun zu haben, unverträglicher mit seiner Constitution sey, als selbst die gezwungene Stellung und die enge und erhitzte Atmosphäre, in der er gewöhnlich sein Tagewerk vollbracht hatte. In einer Hinsicht war jedoch der reuevolle Handwerker weniger unglücklich, als der büßende Kaiser. Es blieb in der Gewalt des ersteren, sich wieder in seine vorige Lage zu setzen, welche zum zweitenmal zu verlassen durch kein Motiv bei ihm bewirkt werden konnte.

Es ist schwieriger, als man gewöhnlich glaubt, „Unabhängigkeit zu realisiren.“ Zu diesem Zwecke ist ein reichlich begabtes Gemüth wenigstens eben so erforderlich, als ein gut gefüllter Beutel. Um das Geschäft eines Menschen zu begründen, ist mehrentheils ein gewisses Capital nöthig; um ihn gemächlich in den Zustand des Müßiggangs zu

versetzen, wird außer dem nothwendigen Gelde, auch noch ein Capital andrer Art erfordert. Um Zurückgezogenheit erträglich zu machen, müssen wir, außer unsern andern Fonds, auch noch einen Vorrath von Ideen in dieselbe mitbringen. Wir können die Leere der Muße durch nichts anders ausfüllen, als durch die Fülle unsrer inneren Hülfsquellen. Der Sclave eines merkantilischen oder mechanischen Geschäfts erwartet geduldig die Periode, wo er, wie er hofft, durch eine endliche Befreiung von seinen Ketten für die Drangsale seiner gegenwärtigen Dienstbarkeit belohnt werden wird. Aber wenn die erwünschte Periode kömmt, findet er gewöhnlich in der Freilassung, die sie mit sich bringt, eher eine Strafe für die Verlassung seiner Thätigkeit und Pflicht, als eine Belohnung, sie so lange erfüllt zu haben. Was in einiger Entfernung das beneidenswertheste Vorrecht zu seyn scheint, zeigt sich bei der Annäherung beinahe als die schwerste Strafe, die für die unerlaubten Erwartungen desselben auferlegt werden konnte.

Ein Mann, der den besten Theil seines Lebens in den Bemühungen, Reichthum zu erwerben, zubrachte, wird, so glücklich er auch immer in der Erreichung dieses Gegenstandes seyn mag, kaum jemals von dem Verfolgen desselben unabhängig werden. Der Sclave geldsüchtiger Anstrengung ist in das noch elendere Opfer geistiger Krankheit umgewandelt. Die Hypochondrie benagt mit ihrem nichts verschonenden Zahne die Ueberbleibsel des Geitzes. Die erstere nimmt in der That oft die Gestalt der letzteren an, besonders dann, wenn

sie die geweihten Veteranen des Mammons befällt. Der Handelsmann findet, wenn er sich zurückgezogen hat, daß er fortwährend sein Geld ausgibt, ob er gleich aufgehört hat, welches zu erwerben, und daß die Bilanz seiner Bücher weniger vortheilhaft für ihn ausfällt, als sonst. Er fängt an sich einzubilden, daß die Quelle bald erschöpft seyn müßte, aus welcher ein immerwährender Strom von Ausgaben fließt. Das Gespenst der Armuth quält ihn. So ist es nicht unwahrscheinlich, daß er aus Furcht vor einer Hungersnoth verhungere, oder daß ihn die Furcht, in einem Gefängnisse zu sterben, dahin bringt, in einem Tollhause zu leben.

Beschäftigung ist so nothwendig, daß keine unschuldige Form, die dieselbe annimmt, verworfen oder verachtet werden muß. Einige Menschen sind zu stolz, durch das belustigt zu werden, was die Mehrheit der Menschen interessirt oder unterhält. Ihre Würde mögte durch die Theilnahme an gewöhnlichen Zeitvertreiben in ihren eigenen Augen herabgesetzt werden. Aber wenn das Gemüth durch keine ernstere Gegenstände beschäftigt wird, ist es von der größten Wichtigkeit, daß es im Stande sey, sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen. Philosophisch betrachtet, sind beinahe alle Gegenstände der menschlichen Beschäftigung unbedeutend, wenn sie mit der nicht zu berechnenden Wichtigkeit der Beschäftigung an und für sich selbst verglichen werden. Die Verstandeskräfte, welche am besten organisirt sind, besitzen einen Umfang zusammenziehender Kraft, welcher sie eben sowohl fähig macht,

die kleinsten Gegenstände aufzunehmen, als die größten, welche sie erreichen können, zu umfassen, und durch beide gleich ausgefüllt zu werden.

Sir Isaac Newton schreibt, vielleicht nicht mit weniger Gerechtigkeit als Bescheidenheit, die Vorzüge, die er bekanntlich vor andern Studenten der Philosophie hatte, blos seiner größeren Geduld, oder der steten Herrschaft über seine Aufmerksamkeit zu. Eine solche Herrschaft über die Aufmerksamkeit ist eben so nöthig, um das Gemüth zu bereichern, als dasselbe in einem gesunden Zustande zu erhalten. Man kann mehrentheils annehmen, daß die gesunde Verfassung des Gemüths genau in demselben Grade statt finde, in welchem man diese wünschenswerthe Fähigkeit besitzt.

Der Vortheil unumgänglich nothwendiger Beschäftigung, zeigt sich nie unzweideutiger, als in Fällen schwerer Widerwärtigkeiten. Man findet, daß die anscheinende Vergrößerung eines Uebels in der That nicht selten die Quelle der wirksamsten Hülfe gegen dasselbe gründet. Die Lage einer Wittwe, die mit einer zahlreichen Familie in dürftigen Umständen zurückbleibt, ist oft weniger wahrhaft bedauernswerth, als die einer vermögenden und kinderlosen Wittwe von Stande, welche in Ermangelung andrer, die Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Gegenstände, genug Muße und Bequemlichkeit hat, um ihren Kummer zu pflegen und ihre Traurigkeit zu nähren, bis sie zur Zerrüttung reift. Kinder sind in der That im erstern Falle schwere Lasten, die auf dem Gemüthe der Mutter liegen, aber gleich den Gewichten, die an der Ma-

schinerie einer Uhr ziehen, sind sie nöthig, um dieselbe in Bewegung zu erhalten. Solche Beschwerden, wie man sie oft nennt, können mit einer Hemmkette am Rade eines Wagens verglichen werden, welche verhindert, daß dieser stürzt und zerstört wird.

So heilsam Beschäftigung im Allgemeinen ist, so ist sie doch entfernt, dieses zu seyn, wenn sie beinahe ausschließlich in einer Aufmerksamkeit auf uns selbst, und noch mehr, wenn sie in einer Aufmerksamkeit auf unsere körperlichen Gefühle und unsere Kränklichkeit besteht. Der Hypochonder zerstört oft seine Gesundheit dadurch, daß er zu viel Sorge für dieselbe trägt. Der Uhrmacher wird euch sagen, daß es keinen sicherern Weg gebe, eine Uhr zu beschädigen, als wenn man immer in ihre Maschinerie eingreift. Auf gleiche Weise ist es unmöglich, fortwährend mit der Constitution zu tändeln, ohne entweder ihre Bewegung zu zerrütten, oder die Elasticität ihrer Triebfedern zu schwächen. Ein Kranker ist geneigt, sich selbst zu behandeln, wie eine übertrieben zärtliche Mutter ihr Kind behandelt, welches sie durch zu reichliches Nähren zu Grunde richtet, und durch Verzärtelung verweichlicht und krank macht. Sie ist so eifrig bemüht, dasselbe gegen die Anfälle einer Krankheit zu schützen, daß sie ihm beinahe gänzlich jede Aussicht der Gesundheit sowohl, als des Genusses, verschließt. Es wird ihm kaum zugestanden, freie Luft zu schöpfen, damit es sich nicht erkälte; und oft wird es in dem freien Gebrauch seiner Glieder beschränkt, aus Furcht einer zufälligen Fractur oder möglichen Ermüdung.

Lord Chesterfield bemerkt irgendwo, daß ein Gentleman, wenn er sich einmal mit gehöriger Sorgfalt angekleidet habe, während des Restes des Tages nicht mehr an seine Kleidung denke; ebenso wird ein weiser Mann, nachdem er die Beschaffenheit seiner Lebensart den geprüftesten Vorschriften gemäß geordnet hat, diesen Gegenstand aus seinem Gemüthe verbannen; er wird so gleichmäßig wie er kann, die Vorschriften der Lebensweise, die er sich selbst bestimmt hat, halten; aber er wird sie, so wenig als möglich, in Gedanken haben.

Es gibt Petits-maitres, sowohl in Hinsicht der Gesundheit, als des Anzugs. Beide sind beinahe fortwährend damit beschäftigt, sich selbst zu betrachten, der eine aus Aengstlichkeit, um zu wissen, ob alles, was er an sich hat, gerade so ist, als es seyn muß; der andere, um zu wissen, ob alles in ihm diese Beschaffenheit habe. Jeder dieser Charactere ist in gewissem Grade ein Gegenstand des Mitleids. Aber der eingebildete Narr hat in einer Hinsicht den Vorzug vor dem Hypochonder, insofern der letztere gewöhnlich mit dem Zustande seines Inneren weniger zufrieden ist, als der erstere mit der Darstellung seines Aeußeren.

Stets überlegen, „was werden wir essen, was werden wir trinken, womit uns kleiden?" um die Annäherung einer Krankheit zu verhindern, ist das sicherste Mittel, einen Anfall derselben zu bewirken. Ein Mann, der stets seinen Puls untersucht, hat wahrscheinlich nie einen guten. Wenn er seine Nahrungsmittel aus denselben Ursachen verschlingt,

als seine Arznei, wird er weniger Genuß davon haben, und schlechter verdauen, als wenn er sie ißt aus Gehorsam gegen die Vorschriften eines unsophistischen und nicht berechneten Appetits. Der Hypochonder, welcher die Gewohnheit hat, seine Mahlzeiten abzuwiegen, wird gewöhnlich finden, daß sie ihm schwer im Magen liegen. Wenn er in keiner andern Absicht spatzieren geht oder reitet, als um Gesundheit aufzulesen, wird er selten welche auf dem Wege antreffen. Wenn er in Gesellschaft geht, nicht aus geselliger Sympathie, oder weil er an einem Ideenwechsel Behagen findet, sondern blos deshalb, weil ihm seiner Krankheit wegen Gesellschaft vorgeschrieben ist, wird er nur durch die Heiterkeit, zu deren Theilnahme er sich nicht zwingen kann, trauriger werden, und sich glücklicher fühlen, wieder in seine geliebte Einsamkeit zurückzukehren, wo er seiner Melancholie, ohne Gefahr der Unterbrechung oder Störung, den Zügel schießen lassen kann. „Das Gesicht eines Freundes wirkt so wohlthätig, als ein Arzneimittel," aber nicht, wenn wir es blos in Hinsicht seiner medicinischen Wirkung betrachten.

Der constitutionelle oder eingewurzelte Hypochonder ist geneigt, jedes Ding blos in der Beziehung zu sehen, die es auf seine Krankheit hat. In dem reichen und mannigfaltigen Vorrathshause der Natur sieht er blos ein weitläufiges Laboratorium von Giften und Gegengiften; er ist beinahe täglich damit beschäftigt, entweder Heilmittel gegen seine Krankheit aufzusuchen, oder diese Heilmittel zu prüfen, da doch seine Krankheit oft schon

dadurch geheilt würde, daß er sich bestrebte, sie zu vergessen.

Aber wenn ein solcher Lebensplan auch wirklich dahin abzweckte, das Verzeichniß unserer Tage zu verlängern, wäre er doch der Hoheit unserer Natur unwürdig und ihr nicht angemessen.

Nichts kann gewiß eitler und abgeschmackter seyn, als wenn wir unser ganzes Daseyn in Bemühungen, dasselbe zu erhalten, verschwenden, oder den Zweck unserer Existenz vernachlässigen, um den Zeitraum derselben zu verlängern.

Propter vitam, vivendi perdere causas.

Juvenal.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reid, John

<<John Reids>> Versuche über hyperchondrische und andere Nervenleiden

Essen ; Duisburg 1819

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.936
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11739093-4